

Miszellen

- R. A. RETHY, The Descartes Motto to the First Edition of *Menschliches, Allzumenschliches* 289

Dokumentationen

- R. BOHLEY, Über die Landesschule zur Pforte. Materialien aus der Schulzeit Nietzsches 298
- H. DÄUBLE, Fr. Nietzsche und E. Rohde. *Mit bisher ungedruckten Briefen* 321
- D. S. THATCHER, Musical Settings of Nietzsche Texts: an Annotated Bibliography (II) 355

Rezensionen

- P. Valadier, Nietzsche et la critique du christianisme (G. Goedert) .. 384
- Nietzsche im „Kampf der Ideen und Ideologien“: M. Funke, Ideologiekritik und ihre Ideologie bei Nietzsche (K. Brose) 391
- SIGLEN 395
- REGISTER 397
- Hinweise für den Benutzer 397
- Literatur-Register 398
1. Nietzsche 398
2. Zu und über Nietzsche 406
- Personen-Register 412

NIETZSCHE-STUDIEN

Internationales Jahrbuch
für die Nietzsche-Forschung

Herausgegeben von

Mazzino Montinari · Wolfgang Müller-Lauter
Heinz Wenzel

Band 5 · 1976



1976

Walter de Gruyter · Berlin · New York

MASSIMO FERRARI ZUMBINI, ROM

UNTERGÄNGE UND MORGENRÖTEN Über Spengler und Nietzsche

1. Spengler und Nietzsche: eine ungebührliche Konjunktion?*

Spengler *und* Nietzsche: glücklicherweise kann die Konjunktion nicht nur Beiordnung, sondern auch Entgegenstellung ausdrücken.

So leicht ist es aber nicht, dieses „und“ schmackhafter zu machen, denn — entzöge man der Kopula ihr Recht auf Antithetik, gestände man ihr ausschließlich die Aufgabe zu, Wesensverwandtschaft, Wesensgleichheit zu statuieren — wäre dann nicht der Verdacht gerechtfertigt, daß hier den berüchtigten „und“, die schon Nietzsches Ohr verletzten, ein neues hinzugefügt wurde?

„Das andre, was ich nicht hören mag, ist ein berüchtigtes ‚und‘: die Deutschen sagen, ‚Goethe *und* Schiller‘, — ich fürchte, sie sagen ‚Schiller und Goethe‘ . . . Kennt man noch diesen Schiller? — Es gibt noch schlimmere ‚und‘; ich habe mit meinen eigenen Ohren, allerdings nur unter Universitätsprofessoren, gehört ‚Schopenhauer *und* Hartmann‘ . . .“¹.

* Dem Direktor des Spengler-Archivs (München), Prof. Anton M. Koktanek, danke ich aufrichtig für die Erlaubnis, aus einem unveröffentlichten Nietzsche-Aufsatz von Oswald Spengler zitieren zu dürfen. — Hier ist natürlich weder eine Nietzsche- noch eine Thomas-Mann-Interpretation beabsichtigt: soweit solche Fragen in diesem Rahmen auftauchen, verweise ich auf die Auslegungen von Eckhard Heftrich: Nietzsche Philosophie. Identität von Welt und Nichts, Frankfurt 1962, und: Zauberbergmusik. Über Thomas Mann, Frankfurt 1975. — Da dieser Abriss auf Spenglers Nietzsche-Bild beschränkt ist, wurden mehrere Behauptungen über Spenglers Geschichtstheorie, wie auch über seine Wirkungsgeschichte, nicht belegt; deswegen sei schließlich auch darauf hingewiesen, daß ich eine Monographie — mit dem Titel: „Die Macht der Dekadenz. Über O. Spengler: Geschichte und Wirkungsgeschichte“ — in Kürze vorzulegen hoffe: dort werden alle Belege zu finden sein.

¹ GD: Streifzüge eines Unzeitgemäßen 16 (II, 1000). — Die Schriften Nietzsches werden — mit Ausnahme des Nachlasses der achtziger Jahre — zitiert nach der Ausgabe: Werke in drei Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta, München 1954 ff., mit Angabe der Band- und Seitenzahl. Angegeben werden aber auch die Titel und Kapitel-Überschriften oder Aphorismus-Nummer, wobei die von diesem Jahrbuch vorgeschlagenen Abkürzungen benützt werden. — Bei Aphorismen aus der Nachlaßkompilation „Der Wille zur Macht“ wird auf den Text der Kröner-Ausgabe zurückgegriffen (hrsg. v. Alfred Baeumler, Stuttgart 1930, zit.: WM und Aphorismus-Nummer). — Spenglers Hauptwerk „Der Untergang des Abendlandes“, I. Band Wien und Leipzig 1918, seit 1919 (bzw. 1923 ff. neubearbeitete Fassung), München — II. Band München 1922 ff., wird zitiert nach der Dünndruck-Ausgabe in einem Band (München 1963, zit.: Uda). Die ur-

Auch die Feststellung, daß Nietzsche auf dem besten Wege zu sein scheint, Goethes Stellung als häufigstes *primum comparationis* der deutschen Kulturgeschichte einzuholen, ist sicher keine Rechtfertigung, denn Nietzsche soll ja nicht jedes beliebige Enzyklopädie-Stichwort, sondern die Geschichte der abendländischen Metaphysik abschließen, und in dieser Geschichte ist Spenglers Name wohl fehl am Platz: er kannte des Abendlandes Untergänge, weder aber seine Morgenröten noch seine Lichtungen. Leicht verständlich ist also Heideggers ablehnendes Urteil:

„Nietzsche, aus dessen allzu grob verstandener Philosophie Spengler den Untergang des Abendlandes im Sinne der westlichen Geschichtswelt errechnet, . . .“².

Nietzsche freilich, hätte ein viel härteres Urteil ausgesprochen, denn nicht umsonst zählte er sich zu den „Einmaligen und Unvergleichlichen“, forderte „Pathos der Distanz“ und „Instinkt für Rangordnung“, und vor allem — nicht umsonst war er der letzte Schüler des Dionysos, also eines Gottes, der auch ein Richter ist:

„Das erste, woraufhin ich mir einen Menschen ‚nierenprüfe‘ ist, ob er ein Gefühl für Distanz im Leibe hat, ob er überall Rang, Grad, Ordnung zwischen Mensch und Mensch sieht, ob er *distinguiert*: damit ist man *gentilhomme*, in jedem anderen Fall gehört man rettungslos unter den weitherzigen, ach! so gutmütigen Begriff der *canaille*“³.

Trotz aller Warnungen und Drohungen aber scheint es nützlich zu sein, dem ersten „und“ ein zweites folgen zu lassen, und zwar um den Namen von Thomas Mann hier einschalten zu können, denn Thomas Manns Urteil über Spenglers Verhältnis zu Nietzsche ist wohl das bekannteste, und deswegen soll es auch berücksichtigt werden, — zusammen aber mit dem von Benn, das am Ende zitiert sein wird.

Da also Thomas Mann ausschließlich aus diesem Grunde herangezogen wird, ist diese erneute Namensbeschwörung gerechtfertigt; man kann also annehmen, daß, trotz der doppelten Konjunktion, jetzt doch nicht gleich zwei — „tous-les-deux“ auf einmal — der größten Namen der deutschen Kultur mißbraucht werden. Denn sonst wäre übrigens hier nichts anderes am Werke, als eine verlebendigte „Spenglerei“, jene sicher berüchtigte und vielleicht auch wirklich gefährliche Art des Mißbrauchs des Zauberstabs der Analogie, die am trefflichsten von Musil entlarvend gekennzeichnet wurde:

sprüngliche Ausgabe des I. Bandes wird nach der elften Auflage zitiert (München 1920, zit.: Uda I.). Thomas Mann wird zitiert nach der Ausgabe: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden (Frankfurt 1974, zit.: GW).

² M. Heidegger: Der Spruch des Anaximander (1946), in: Holzwege, Frankfurt 1972, S. 301.

³ EH: Der Fall Wagner, 4 (II, 1150).

„Seien wir generös. Spengler meint es quasi, arbeitet mit Analogien und in irgendeinem Sinne kann da immer recht haben.

Es gibt zitronengelbe Falter, es gibt zitronengelbe Chinesen; in gewissem Sinne kann man also sagen: Falter ist der mitteleuropäische geflügelte Zwergchinese... Zum erstenmal wird hier der Gedanke gefaßt an die noch nie beachtete Übereinstimmung des großen Alters der Lepidopterenfauna und der chinesischen Kultur. Daß der Falter Flügel hat und der Chinese keine, ist nur Oberflächenphänomen“⁴.

Die Konstruktion Spengler—Nietzsche—Thomas Mann wäre also gerade das Gegenteil eines Dreigestirns gebundener Geister: sie würde vielmehr einem wackligen Dreieck gleichsehen, dessen Brüchigkeit durch die Feststellung erhöht wird, daß Thomas Mann Nietzsches Vorwürfe gegen ungebührliche „und“ wiederaufgenommen und weitergeführt hat, und zwar in seinem großen, bekannten Aufsatz, der „Goethe und Tolstoj“ betitelt ist; doch ist es wohl überflüssig, hier diesen Aufsatz zu zitieren.

All das aber, ist nicht das Ganze, — ein Anfang vielmehr lediglich, und man muß auch die andere Hälfte dazu halten, das Gegenteil; diese erforderliche *pars construens* weist darauf hin, daß Spengler doch nicht ganz unwürdig ist, als dritter in diesem Bunde zu stehen. Denn man muß auch feststellen, daß schon Heideggers schwerwiegendes Urteil immerhin eine geistige Verwandtschaft bzw. Abhängigkeit statuiert, und wenn es auch eine stiefkindliche ist.

Thomas Manns Urteil — Spengler sei „Nietzsches kluger Affe“ — ist wohl das härteste und schroffste, das über diese Fragestellung ausgesprochen wurde, gesellt sich aber Äußerungen, die Zweifel hervorrufen und bedenklich stimmen. Einerseits gibt es, — gerade bei Thomas Mann, dem Nietzsches Name „heilig“ war — nicht nur das Dreigestirn Nietzsche—Schopenhauer—Wagner, sondern auch gewagtere Zusammenstellungen; Nietzsche—Wagner und — Lagarde werden „die Großen dieses Volks“ genannt, und noch dreißig Jahre später wird behauptet, daß es überraschend sei,

„die nahe Verwandtschaft mancher Aperçus von Nietzsche mit den keineswegs nur eiteln Attacken auf die Moral festzustellen, mit denen ungefähr gleichzeitig Oscar Wilde, der englische Ästhet, sein Publikum chokierte und zum Lachen brachte“⁵.

Andererseits wurde, und auch dies von Thomas Mann, der „Untergang des Abendlandes“ so positiv bewertet, daß es erlaubt erscheint, auch seinen

⁴ R. Musil: Geist und Erfahrung. Anmerkungen für Leser, welche dem Untergang des Abendlandes entronnen sind (1921), in: Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden, Hamburg 1955, S. 652.

⁵ Betrachtungen eines Unpolitischen (GW XII, 206) und Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung (GW IX, 691).

Verfasser als einen Teilnehmer an den Diskussionen, die in höheren Regionen ausgetragen worden sind, anzusehen:

„Sein ‚Untergang‘ ist das Erzeugnis enormer Potenz und Willenskraft, wissenschaftsvoll und gesichtreich, ein intellektueller Roman von hoher Unterhaltungskraft und nicht allein durch seine musikalische Kompositionsart an Schopenhauers ‚Welt als Wille und Vorstellung‘ erinnernd. Damit ist das Buch sehr hoch gestellt“⁶.

In der Tat: Musik, Schopenhauer, — es fehlt nur das dritte Gestirn, und vielleicht ist es sogar anwesend, denn der Ausdruck „musikalische Kompositionsart“ beweist eine Hochachtung, die Thomas Mann an erster Stelle immer Nietzsches Werke bezeugt hat (und dann auch dem Werke eines anderen Zauberers...).

Freilich sagt Thomas Mann auch, Spenglers Fatalismus sei weit entfernt, „tragisch-heroischen Charakter zu tragen, den dionysischen, in welchem Nietzsche den Gegensatz von Pessimismus und Optimismus aufhob“, und deshalb täte der Autor des „Untergangs“ nicht wohl daran,

„... Goethe, Schopenhauer und Nietzsche zu Vorläufern seines hyänenhaften Prophetentums zu ernennen. Das waren Menschen. Er jedoch ist nur ein Defaitist der Humanität“⁷.

Ist es dann nur ein Zufall, wenn das Recht, das Wort „Untergang“ zu gebrauchen, nur dem vorbehalten wird, der nicht nur ein „Mensch“, sondern sogar eine „Persönlichkeit“ ist, und dazu noch dionysische Züge trägt?

„Weltuntergang“ — wie das Wort ihm zu Gesichte stand! Hans Castorp erinnerte sich nicht, es jemals aussprechen gehört zu haben, außer etwa in der Religionsstunde, und das war kein Zufall, dachte er, denn wem unter allen Menschen, die er kannte, wäre ein solcher Donnerwort wohl zugekommen, wer hatte *das Format* dafür — um die Frage richtig zu stellen?“⁸

Nicht als Antwort, aber wenigstens als ergänzendes Gegenstück zu dieser Frage, kann man vielleicht die Spengler-Interpretation gerade jenes Autors betrachten, der auch ein „Reisebegleiter“ gewesen zu sein scheint, und zwar von Thomas Mann:

„Spengler hat kaum einen Gegner gefunden, der sich ihm gewachsen gezeigt hätte: das Vergessen wirkt als Ausflucht. Man braucht nur das Buch Manfred Schröters ‚Der Streit um Spengler‘ zu lesen, ... um innezuwerden, wie sehr der deutsche Geist versagte einem Widersacher gegen-

⁶ Von deutscher Republik (GW XI, 841).

⁷ Über die Lehre Spenglers (GW X, 174). Dieser Aufsatz ist die leicht gekürzte Wiedergabe der erstmals in englischer Übersetzung erschienenen Schrift von Thomas Mann: German Letter I (in: The Dial, New York, Dezember 1922). Ungekürzte deutsche Ausgabe jetzt in: GW XIII, S. 261—272. Zu den verschiedenen Ausgaben dieser Schrift siehe ebd., Anm. 260.

⁸ Der Zauberberg (GW, III, 784).

über, an den die historische Gewalt der eigenen Vergangenheit gänzlich übergegangen schien. Pedantische Kleinlichkeit im Konkreten, phrasenhaft konformistischer Optimismus in der Idee, dazu oft genug das unfreiwillige Zugeständnis der Schwäche in der Versicherung, so schlimm sei es denn doch noch nicht um unsere Kultur bestellt, oder in dem sophistischen Trick, durch Überspannung des Relativismus Spenglers relativistische Position selber aufzulösen, das ist alles was die deutsche Wissenschaft und Philosophie aufbrachte gegen einen Mann, der sie abkanzelt wie der Feldwebel den Einjährig-Freiwilligen⁹.

Wird Spengler hier nicht geradezu als der „Peeperkorn“ der Nachkriegszeit gesehen? Auch seine Kulturgebärden waren zu peremptorisch, auch er hat über zu viele Fragen das diktatorische „vollkommen erledigt“ ausgesprochen, und doch schwieg und verzweigte vor ihm die reiche, überreiche Kultur der Weimarer Republik? Man muß freilich die Tatsache berücksichtigen, daß Adornos Schilderung etwas übertrieben ist, wohl um dem Leser den Gedanken beizubringen, daß erst durch ihn, Adorno, der Drachentöter der „Spenglerei“ (wie auch der „Simmelei“) erschienen war.

Alle schon zitierten Urteile — und es sind Urteile, die man nicht leicht überhören kann — haben eines gemeinsam: sie weisen darauf hin, daß Spengler nicht nur ein Veranstalter geistiger Verwirrung gewesen ist, und daß die Kopula Nietzsche—Spengler nicht ganz ungebührlich zu sein scheint. Und — auch ein Hinweis — mit dieser fragwürdigen Konjunktion hat sich schon die Spengler-Kritik befaßt, vor und nach dem „Spengler-Streit“.

2. Die Ergebnisse der Forschung

Thomas Mann hat den „Untergang des Abendlandes“ einen „intellektuellen Roman“ genannt: die — noch ungeschriebene — Geschichte seiner Verbreitung ist so eigenartig und vielschichtig, daß man sie den „Roman eines Romans“ nennen könnte¹⁰.

Werk und Titel waren in der fast apokalyptischen Stimmung jener ersten deutschen Götzendämmerung so zeitgemäß, daß die verschieden-

⁹ Th. W. Adorno: Spengler nach dem Untergang. Zu Oswald Spenglers 70. Geburtstag (erstmalig deutsch 1950), in: Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft, Frankfurt 1955, S. 52—53.

¹⁰ Die einzige Untersuchung über die Wirkungsgeschichte des „Untergang des Abendlandes“ in Deutschland ist immer noch M. Schröter: Der Streit um Spengler. Kritik seiner Kritiker, München 1922 (jetzt, leicht gekürzt, als erster Teil des Buches von ders.: Metaphysik des Untergang, München 1949, S. 17—158). Nur eine andere Arbeit wurde m. W. einer solchen wirkungsgeschichtlichen Forschung gewidmet, und zwar die von H. L. Trigg: The impact of a Pessimist. The reception of Oswald Spengler in America, 1919—1939 (Diss. Nashville, Tenn., 1968). Die Bibliographie umfaßt über hundert Titel, siehe S. 173—186.

artigsten Autoren bald gezwungen wurden, den „Dilettanten“ Spengler zu lesen und zu diskutieren. Unter ihnen findet man Max Weber und Simmel — für ihn war es wohl das letzte, das er lesen konnte —, Scheler und Mannheim, Kraus und Wittgenstein, Rilke und Hofmannsthal, — der das Werk anfänglich gar nicht erhalten konnte, da es in Wien vergriffen war — Meinecke und Troeltsch, und viele andere, von Albert Einstein, der die mathematischen Kapitel lächelnd aber doch mit Interesse las, bis Rudolf Steiner, der dem Werk vier seiner unzähligen Vorträge widmete.

Sogar der alte Wilamowitz wertete 1921, fast ein halbes Jahrhundert nach seinem Nietzsche-Angriff, Spenglers traurige Zukunftsmusik nicht ganz negativ, denn immerhin verglich er Spengler mit Friedrich Schlegel:

„Nur völlige Unkenntnis von dem, was jetzt Altertumswissenschaft ist, kann noch von der Antike als einer Einheit reden, wie es das berufene Buch von Oswald Spengler tut, dessen schematische Konstruktionen genau so geistreich und genau so unhistorisch sind wie die von Friedrich Schlegel“¹¹.

Im gleichen Jahr fand Spengler schon seinen „Brandes“, und sogar außerhalb Europas: in Argentinien hielt Prof. Ernesto Quesada die ersten Vorlesungen über Spengler, und sie waren so detailliert, daß sie dann als sechshundert Seiten langes Buch erscheinen konnten¹².

Überhaupt war die Zahl der Teilnehmer an dieser vielstimmigen Diskussion über Spenglers Werk so groß, daß der „Spengler-Streit“ — heute würde man „Kontroverse“ sagen — zu einem faszinierenden Kapitel deutscher und nicht nur deutscher Ideengeschichte jener Zeit wurde¹³.

Man könnte also glauben, daß durch diese Diskussion schon alle Verzweigungen von Spenglers geistiger Ahnentafel geklärt worden wären, das Problem Spengler—Nietzsche inbegriffen. Und in der Tat, es wurden alle möglichen „Vorgänger“ aufgespürt, doch oft handelte es sich um Autoren, die entweder auf Spengler einen nur sekundären Einfluß ausgeübt hatten, oder sogar Spengler kaum bekannt waren. Letzteres scheint für Bergson — er war der von den Kritikern am häufigsten zitierte „Vorgänger“ — zu treffend gewesen zu sein:

„Unvergeßlich ist mir mein erster Besuch bei ihm. Überall lagen in seiner Stube auf den Tischen Bergsonbände. Auf meine verwunderte Frage

¹¹ U. v. Wilamowitz-Möllendorff: Die Geltung des Klassischen Altertums im Wandel der Zeiten, in: Velhagen und Klasings Monatshefte, Sept. 1921, S. 76.

¹² E. Quesada: La sociología relativista spengleriana. Curso dado en la Universidades de Buenos Aires y La Plata en el año académico 1921, Buenos Aires 1921.

¹³ Für eine Analyse von Spenglers Wirkungsgeschichte in und außerhalb Deutschlands muß ich auf meine Untersuchung „Die Macht der Dekadenz“ verweisen. Vgl. die Vorbemerkung am Anfang dieses Aufsatzes.

sagte er mir, daß er bis jetzt nur die antideutsche Hetzschrift des Philosophen ‚Signification de la guerre‘ gelesen habe. Nun solle er Bergson nach dem Urteil von Kritikern seitenweise ausgeschrieben haben, das müsse er doch einmal nachprüfen. Überhaupt habe ich immer wieder feststellen müssen, daß er die Quellen, aus denen seine Kritiker ihn schöpfen ließen, nicht einmal dem Titel nach kannte“¹⁴.

Auch andere Namen wurden genannt, einerseits um zu erfahren, woher dieser Dilettant seine Wissenschaft habe, andererseits um zu beweisen, daß Spenglers — in der Tat als *carmina prius inaudita* vorgelegte — Behauptungen in Wirklichkeit nur Abwandlungen schon bekannter Thesen seien. Um nur einige Beispiele zu nennen: Meinecke wies auf Adam Müller hin¹⁵, Croce — dessen Interesse an Spengler durch die anfänglich begeisterten Mitteilungen von Vossler hervorgerufen worden war — natürlich auf Vico¹⁶, und Sorel — wiederum in einem Brief an Croce — sogar auf Gervinus¹⁷. Auf diese Weise sind, während der Zeit, die zwischen dem „Spengler-Streit“ und heute liegt, viele Vorgänger genannt worden, von Ibn Chaldun bis Danilewskij und von Brooks Adams bis Rückert¹⁸. Dies hat anfänglich nicht nur dazu geführt, daß auch dem Namen von Spengler mehrere ungebührliche „und“ hinzugefügt wurden, sondern auch dazu, daß, wie Schröter 1922 bemerkte,

„... die lehrreichste und bedeutsamste Vergleichung — die Spenglers und Nietzsches, als repräsentierendes Zeitphänomen — bisher noch ausblieb,

¹⁴ A. Albers: Oswald Spengler, in: Preußische Jahrbücher, Mai 1923, S. 133. Dieses Heft ist ganz dem „Untergang des Abendlandes“ gewidmet, mit Aufsätzen von A. Wahl, E. Pröbster, G. v. Mutius, R. G. Quatz, E. Lühgen, H. Haering.

¹⁵ F. Meinecke: Über Spenglers Geschichtsbetrachtung, in: Gesammelte Werke Bd. IV (Zur Theorie und Philosophie der Geschichte, Stuttgart 1965) S. 182. Dieser Aufsatz wurde zuerst veröffentlicht in der Zeitschrift: Wissen und Leben, April 1923, S. 549—561. Auch dies war ein Spengler-Heft, mit Beiträgen von K. Joël, H. Schoop, T. Klein, E. Howald, M. Rychnier, K. Falke, M. Schröter, S. Feilbogen, H. Honneger, E. Bovet.

¹⁶ B. Croce: Il tramonto dell'Occidente (1920), in: L'Italia dal 1914 al 1918. Pagine sulla guerra, Bari 1965, S. 316. Nach Croces Ablehnung nahm Vossler seine ursprüngliche Anerkennung Spenglers teilweise zurück, vgl. Carteggio Croce—Vossler, 1889—1949, Bari 1951, S. 232—238.

¹⁷ Vgl. Sorels Brief an Croce vom 13. August 1920, in: La Critica, 1930, S. 192: „J'ai lu avec beaucoup d'intérêt votre critique d'Oswald (sic) Spengler ... Je suppose que Spengler pourrait bien avoir pris l'idée de sa prédétermination de l'histoire dans l'Introduction à l'histoire du XIX siècle de Gervinus.“

¹⁸ Vgl. A. Dempf: Die ewige Wiederkehr. Ibn Chaldun und Oswald Spengler, in: Hochland, Nov. 1922, S. 117—130. — Die Untersuchungen über Spengler und Danilewskij sind sehr zahlreich (weniger zahlreich übrigens die über Spengler und Leontjev); vgl. dazu R. E. MacMaster: Danilevsky. A Russian Totalitarian Philosopher, Cambridge Mass.) 1967, S. 353—354. — Zu Spengler und Brooks Adams siehe H. Stuart Hughes: Oswald Spengler, A Critical Estimate, New York 1962², S. 41—44. — Zu Spengler und Rückert siehe H. Meyer: Oswald Spengler und seine Vorläufer, in: Stimmen der Zeit, 1961—1962 (Bd. 169) S. 34—35.

wenn auch das Thema selbst natürlich mannigfach kurz berührt worden ist ...“¹⁹.

Diese Feststellung behält ihre Gültigkeit — wenigstens soweit die Lage der diesbezüglichen Forschung dem Verfasser bekannt ist — bis zum Ende der vierziger Jahre, doch haben sich die Urteile mit der Zeit vermehrt und, vor allem, gewandelt. Denn anfänglich wurde meistens Spenglers Geistesverwandtschaft mit Nietzsche hervorgehoben, und Spengler wurde sogar eine höhere Stellung zugestanden; Schröter selbst meinte, daß die Linie Herder—Bachofen in Spengler zu dem Maximum reiche, „das wohl jemals an Kulturanschauungsmacht und -fülle von einem Einzelnen erreicht worden ist“²⁰, und auch Dempf sah in Spengler einen Gipfel, wenn auch einen gefährlichen:

„Die illegitime Linie der deutschen Philosophie des Irrationalen, Schopenhauer—Nietzsche, hat damit in Spengler ein gefährlichen Gipfel erreicht, der für weite Kreise die *destructio philosophiae* vollendet und, da man so weithin des Rationalismus und Intellektualismus müde ist, außerordentlichen Einfluß besitzt“²¹.

Erich Franz behauptete sogar, daß Spengler „ein Bruder Nietzsches“ sei, und diese „Brüderschaft“ wurde so sehr gefühlt, daß es nicht selten ist, auch bei Schriftstellern solche Ansichten zu finden: als Beispiele kann man Malraux und, vermutlich, Borges nennen²². Erst später wird auf das antithetische Moment dieser Beziehung aufmerksam gemacht: Horkheimer hat die Differenzen sehr stark unterstrichen²³, und Bloch hat Windelbands Urteil wieder aufgenommen und für Spengler benutzt:

„Windelband sprach einmal vom ‚Dichter F. Nietzsche‘ als dem ‚nerwösen Professor, der gerne ein wüster Tyrann sein möchte‘. Dieser Satz ist an Nietzsche ein Skandal, aber am letzten Spengler kommt er nach Hause. Bei ihm lebte, als Subjekt des ‚germanischen Endes‘, nicht einmal

¹⁹ M. Schröter: Metaphysik, a. a. O. S. 41.

²⁰ Ebd., S. 150.

²¹ A. Dempf: Die ewige Wiederkehr, a. a. O. S. 150.

²² Das Urteil von E. Franz ist zitiert nach M. Schröter: Metaphysik, a. a. O. S. 39. — Zu Spenglers Einfluß auf Malraux (wobei auch Groethuysen als Vermittler wirkte), und besonders in „La Tentation de l'Occident“ und „Les Noyers de l'Altenburg“ spürbar ist, siehe H. Hina: Nietzsche und Marx bei Malraux, Tübingen 1970, S. 11—13 und 112—116, wie auch P. De Boisduff: Metamorphose de la littérature Bd. I, Paris 1963, S. 491 ff. — Bei Borges ist die Tatsache merkwürdig, daß die einzige Gestalt seiner Erzählung „Deutsches Requiem“ (1946) gerade eine „Abrechnung mit Spengler“ veröffentlicht hat.

²³ M. Horkheimer: Rez. von Spenglers politischem Werk „Jahre der Entscheidung“, in: Zeitschrift für Sozialforschung, 1933, S. 423: „Nietzsches Hymnus auf das Raubtier Mensch hatte immerhin noch einen gesellschaftskritischen Unterton ... , einzelne Tendenzen der Aufklärung sind in ihm noch lebendig. Spenglers bramarbasierende Verhimmelung der Bestie im Menschen und in den Staaten erscheint bloß noch als die Projektion der spießbürgerlichen Erfahrung über die imperialistische Politik der Gegenwart auf die Ewigkeit ...“

die blonde Bestie, sondern die kranke, nicht der träumende Urmensch der Romantiker, sondern der dekadente Mörder, nicht Cäsar, sondern Nero“²⁴.

Die Tendenz, Spenglers Stellung mehr und mehr der Nietzsches als entgegengestellt zu betrachten, ist auch von Hans Barth und Kaufmann weitergeführt worden, während Stuart Hughes — dessen Spengler-Buch überhaupt hervorragend ist — gleichzeitig beide Seiten des Problems geprüft hat²⁵.

Die ausführlichste Behandlung des Themas aber, ist immer noch die von Richard Grützmaker, der 1950 einen „Spengler und Nietzsche“ betitelten Aufsatz veröffentlichte, wo „das genaue Verhältnis dieser beiden Höhenleistungen deutschen Geistes im letzten Viertel des 19. und im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts“ untersucht worden ist²⁶. Grützmaker hat auf mehrere Aspekte der Nietzsche-Rezeption Spenglers aufmerksam gemacht, und dabei die Gemeinsamkeiten hervorgehoben: die Anwendung der Begriffe „Kultur“ und „Zivilisation“, die Überzeugung, daß mit Napoleon das „klassische Zeitalter der Kriege“ begonnen hätte, die Hochschätzung für Dostojewskij, usw.; gleichzeitig wurden auch einige Gegensätzlichkeiten erkannt, vor allem die unterschiedliche Einschätzung der Religion und des Staates.

Grützmakers einziges, allerdings auch entscheidendes Mißverständnis besteht darin, daß er weder die Tragweite noch die Entstehungsgründe dieser Unterschiede gesehen hat (er hat sie auf Charakterunterschiede zurückgeführt: Nietzsche sei eine „erotische“, Spengler eine „unerotische“ Natur gewesen), so daß er dann diese wohl gewagte Behauptung aufstellen konnte:

²⁴ E. Bloch: Spenglers Raubtiere und relative Kulturgärten (1935), in: Erbschaft dieser Zeit, Frankfurt 1962, S. 320—321.

²⁵ H. Barth: Nietzsche und die politischen Ideologien der Gegenwart (1942), in: Fluten und Dämme. Der philosophische Gedanke in der Politik, Zürich 1943, S. 284: „... und von Nietzsche hat Spengler nur übernommen, was in seiner Konzeption der Morphologie der Weltgeschichte paßte. Und das war wenig genug: die Lehre vom Willen zur Macht mit ihrer verzweifelten Brutalität ...“ — W. Kaufmann: Nietzsche. Philosoph—Psychologist—Antichrist, New York 1956, S. 403: „In short, Nietzsche's denial of the unity of history was a fruitful antithesis to Lessing, Hegel, Comte, etc. and this heritage was developed by Spengler, but richly blended with un-Nietzschean elements“. H. Stuart Hughes: Oswald Spengler. A Critical Estimate, a. a. O. S. 62: „This massive philosophical inheritance clearly indicates how carefully Spengler had read his Nietzsche ... In other respects, however, Spengler sharply diverged from Nietzsche. As a political writer, the author of the ‚Decline‘, like nearly all other confessed Nietzscheans, hardened and distorted the lessons of the master.“

²⁶ R. H. Grützmaker: Spengler und Nietzsche, in: Die Sammlung, 1950, S. 590—609. — Der sehr kurze Aufsatz von J. Gaudefroy-Denomy: Nietzsche et Spengler, in: Révues des lettres modernes, 1962—1963 n° 76—77, S. 53—56, ist nicht sehr ergiebig,

„Aus Nietzsches Ausblick ist Spenglers Überblick geworden. Die damit vollzogene Leistung bleibt groß und bedeutend genug, zumal Spengler ganze Gebiete erst urbar gemacht und ausgebaut hat, über die Nietzsches Pflug niemals gegangen ist. Spengler ist der bedeutendste Erbe von Nietzsches Gedankenwelt und sein rechtmäßiger Thronfolger in der deutschen Philosophie“²⁷.

Zum Schluß soll noch eine Interpretation zitiert werden, die aus mehreren Gründen eigenartig ist: einerseits weil das der einzige Fall ist, in dem der gleiche Autor über diese Fragestellung zwei Aufsätze geschrieben hat, und zwar den zweiten fast ein halbes Jahrhundert nach dem ersten; andererseits weil durch diese Schriften noch einmal die Verbindung Spengler—Thomas Mann auftaucht, und schließlich weil der Verfasser Spengler vorwirft, Nietzsche auf gefährliche Weise mißverstanden zu haben, und das ist doch befremdlich wenn man denkt, daß dieser Ankläger Alfred Baeumler heißt²⁸. In seinem ersten Aufsatz verglich er den „Untergang des Abendlandes“ mit Thomas Manns „Betrachtungen“ (beide „zwei große Romane der Dekadenz“) und kam zu folgendem Ergebnis:

„Ich sehe in Ihren ‚Betrachtungen‘, nicht in Spenglers ‚Untergang‘ das repräsentative Buch des geistigen Augenblickes. Sie sind beide neunzehntes Jahrhundert. Aber Sie wittern das Kommende. Morgenluft umschauerte Sie manchmal, als Sie schrieben. Spengler ist ein Ende ... So sehe ich in Spenglers Buch die Abendröte des neunzehnten, in Ihrem das Morgenrot des zwanzigsten Jahrhunderts“²⁹.

In dem zweiten Aufsatz liest man dann diese Sätze:

„Ahnt Spengler überhaupt etwas davon, was das Wort *Auslegung* in der letzten Philosophie Nietzsches bedeutet? Der Kulturmorphologe bemerkt nicht, daß es sich in dieser Philosophie um eine *Weltauslegung vom Menschen her* handelt, also genau um das, worum es einmal bei Empedokles und Heraklit ging ...

... Fasziniert durch das tragische Schicksal und die blendende Erscheinung des Schriftstellers Nietzsche hat Spengler durch falsche Bewunderung die Einsicht der Deutschen in die Philosophie des Willens zur Macht verzögert. Noch wissen wir nicht, was die Verzögerung bedeutet“³⁰.

da die Untersuchung in der kritiklosen Behauptung mündet, Nietzsche und Spengler seien „les plus pénétrant analystes, avec un fatalisme héroïque, de la tragédie de notre époque“.

²⁷ R. H. Grützmaker: Spengler und Nietzsche, a. a. O. S. 607.

²⁸ A. Baeumler: Metaphysik und Geschichte. Brief an Thomas Mann, in: Die neue Rundschau, Okt. 1920, S. 1113—1128, und ders.: Kulturmorphologie und Philosophie, in: Spengler-Studien. Festgabe für M. Schröter zum 85. Geburtstag (hrsg. v. A. M. Kockanek), München 1965, S. 99—124. — Zu Baeumlers Nietzsche-Interpretation, siehe M. Montinari: Appunti su Nietzsche e il Nazionalsocialismo (L'interpretazione di A. Baeumler), in: Studi Tedeschi, 1972 n° 2, S. 49—72.

²⁹ Vgl. A. Baeumler, a. a. O. S. 1115.

³⁰ Vgl. A. Baeumler, a. a. O. S. 122—123.

„Fasziniert durch ein tragisches Schicksal“: man könnte sich fragen, für wen der Satz wirklich gilt, denn Spengler ist während seiner Lebenszeit sicher nicht der einzige gewesen, der nicht geahnt hat, was bei Nietzsches Auslegung bedeutet.

Wie also kann man die Ergebnisse der Forschung zusammenfassen? Ein Problem, mit dem sich die Kritiker während des „Spengler-Streits“ befaßt haben, ist sicher überholt: die Rangfrage. Heute wird man nicht mehr behaupten, daß Spengler „Nietzsches rechtmäßiger Nachfolger in der deutschen Philosophie“ gewesen ist, und dies trotz der Tatsache, daß auch für Spengler eine „reevaluation“ stattgefunden hat: heute wird er nicht mehr mit Keyserling, sondern mit Toynbee verglichen.

Darüber hinaus aber kann man in der Forschung hauptsächlich zwei Richtungen sehen: einerseits wurde behauptet, daß Spengler sehr viel, andererseits, daß er sehr wenig von Nietzsche übernommen hätte. Doch soll man nicht diese Tatsache nur als einen Widerspruch ansehen, es scheint im Gegenteil viel ergiebiger zu sein, beide Richtungen wiederaufzunehmen; denn beide haben Richtiges gesehen und behauptet: Spengler hat von Nietzsche viel übernommen, hat aber gleichzeitig Nietzsches Thesen so modifiziert, daß sein System mit dem Nietzsches wirklich sehr wenig gemeinsam hat.

Beide Richtungen aber haben schon eine Synthese gefunden, und zwar in dem Urteil von Thomas Mann: „Affe“, aber „klug“, — in diesen Wörtern scheinen doch beide Meinungen enthalten und gewissermaßen aufgehoben zu sein. Die Frage ist also was Thomas Mann damit ausdrücken wollte, und dabei muß man kurz die Entstehungsgeschichte dieses Urteils skizzieren.

3. Das Urteil von Thomas Mann und „der Affe Zarathustras“

Schon die Tatsache, daß Thomas Mann ein so scharfes Urteil gefällt hat, zeigt wie stark ihn „Der Untergang des Abendlandes“ herausforderte, — und wirklich, seit 1919, als Mann das Werk zum ersten Mal las³¹, ist Spengler, diese „eigentümlich vexatorische Erscheinung“, Manns Gedankenwelt nie mehr fremd oder gleichgültig geworden: noch im „Doktor Faustus“ verarbeitet Thomas Mann Spengler-Motive³². Es ist also nicht eine flüchtige

³¹ Nach H. Bürgin und H. O. Mayer (Thomas Mann. Eine Chronik seines Lebens, Frankfurt 1974, S. 57), soll Thomas Mann den „Untergang des Abendlandes“ zum ersten mal im März 1919 gelesen haben. In einem Brief vom 12. Mai 1919 behauptet aber Thomas Mann: „Den Spengler kenne ich noch nicht, habe ihn aber vorgemerkt“, vgl. Thomas Mann: Briefe 1889—1936, Frankfurt 1962, S. 161.

³² Vgl. die wiederum sehr flüchtige Bemerkung bei T. J. Reed: Thomas Mann. The Uses of Tradition, Oxford 1974, S. 378: „... Spengler, who lurks behind the Kridwiss attitudes, unnamed for some reason, but unmistakable.“ Über Thomas Manns Ver-

Beziehung gewesen, aber gerade deswegen kann sie hier nicht untersucht werden; doch soll wenigstens auf einige ihrer Aspekte hingewiesen werden, denn dadurch erkennt man, daß dieses Urteil von Mann nicht sein ursprüngliches gewesen ist, wie auch, daß auch dieses späte und endgültige Urteil immerhin noch ein Nietzsche-Zitat ist.

Nicht immer hat also Thomas Mann Spengler negativ bewertet; anfänglich ist „Der Untergang des Abendlandes“ ihm — wie auch vielen anderen Deutschen — eine Art Trostbuch gewesen:

„Das große Deutschtum von Luther (spätestens von Luther) bis auf Bismarck und Nietzsche widerlegt und entehrt, das ist die Tatsache die von manchen unter uns begrüßt wird, die in manchen wohl ersonnenen Paragraphen der Friedensbedingungen festgelegt wird, und die ich in meinem Kampfe gegen den Civilisationsliteraten nicht zur Thatsache werden lassen wollte. Daß mein Widersacher triumphieren würde, lag im Lauf der Dinge, ich wußte es früh und brachte es zum Ausdruck. Man muß sich kontemplativ stimmen, auch fatalistisch-heiter, Spengler lesen und verstehen, daß der Sieg England—Amerika's die Civilisierung, Rationalisierung, Utilitarisierung des Abendlandes, die das Schicksal jeder alternder Kultur ist, besiegelt und beendet.“³³

Spenglers „Morphologie der Weltgeschichte“ wird hier akzeptiert, als Bestätigung eigener Gedanken und als richtige Interpretation der geschichtlichen Lage. Doch bald wandelt sich diese ursprüngliche Einschätzung, und das geschieht innerhalb der großen Wende, die im Herbst 1922 vollzogen und öffentlich geäußert wurde; aus dieser Zeit stammen auch die zahlreichsten und tiefstgehenden Analysen von Thomas Mann, und die daraus gezogenen Folgerungen werden sich als endgültig erweisen. Es ist ein Prozeß der Wandlung, aber auch der Kristallisation: die Weise, auf der Thomas Mann damals Spengler deutete, wird ihm auch in der Zukunft als Leitfaden dienen, und jene Deutung erstarrt zur Formel „Nietzsches kluger Affe“. Eine Formel, der man eben zum ersten Mal 1922 begegnet, und zwar in einem Brief an Ida Boy-Ed:

„Ich fühle, daß die große Gefahr und Faszination einer des Relativismus müden und nach dem Absoluten begierigen Menschheit der Obskurantismus in irgend einer Form ist (Erfolge der römischen Kirche), und ich halte mich an die großen Meister Deutschlands, Goethe und Nietzsche, die es verstanden, anti-liberal zu sein, ohne irgend einem Obskurantismus das geringste Zugeständnis zu machen und der menschlichen Vernunft und Würde etwas zu vergeben. Sie sehen, ich habe mich von

hältnis zu Spengler im allgemeinen, vgl. die etwas oberflächliche Studie von M. Vannhelleputte: Thomas Mann et le ‚Déclin de l'Occident‘, in: Revue de l'Université de Bruxelles, 1965—66, S. 450—465. Weitaus wichtiger sind die Bemerkungen von E. Keller: Der unpolitische Deutsche. Eine Studie zu den ‚Betrachtungen eines Unpolitischen‘ von Thomas Mann, München 1965, S. 108—118.

³³ Vgl. Thomas Mann: Briefe 1889—1936, a. a. O. S. 16 (Brief vom 5. Juli 1919).

Nietzsche nicht abgewandt, wenn ich auch freilich seinen *klugen Affen*, Herrn Spengler, billig gebe“³⁴.

Man ist überrascht zu sehen, wie hier Thomas Mann, in Sätzen, die schon die ganze Symptomatik seiner Leiden an Deutschland vorwegnehmen, die verzweigte Geschichte seiner gesinnungsethischen „Kehre“, nur durch die Zurücknahme seiner ursprünglichen Schätzung Spenglers erklärt und symbolisiert. Diese Zurücknahme ist von Mann selbst geschildert worden, und seine Schilderung entspricht sicher in großen Zügen der Wahrheit, auch wenn man schwerlich glauben kann, daß er nur spät und plötzlich entdeckt hätte, Spengler nehme seine „Verkalkungs-Prophetie“ stockernst:

„Wirklich kann man eine Sache wie die ‚Zivilisation‘, nach Spengler der biologisch-unvermeidliche Endzustand jeder Kultur und nun auch der ‚abendländischen‘ ja auch prophezeien — nicht damit sie kommt, sondern damit sie nicht kommt, vorbeugenderweise also, im Sinne geistiger Beschwörung; und so dachte ich, verhalte es sich hier. Als ich aber erfuhr, daß dieser Mann seine Verkalkungs-Prophetie stockernst und positiv genommen haben wolle . . ., als ich gewahr wurde, daß er tatsächlich dem Willen und der Sehnsucht des Menschen die kalte ‚naturgesätzliche‘ Teufelsfaust entgegenballt — da wandte ich mich ab von so vieler Feindlichkeit und habe sein Buch mir aus den Augen getan, um das Schädliche, Tödliche nicht bewundern zu müssen“³⁵.

Spengler als des Teufels Anwalt, als ein Denker, der dem Tode nicht nur Sympathie erwiesen, sondern ihm die Herrschaft über seine Theorie eingeräumt hat: von da an wird Thomas Mann, als „Wanderprediger der Demokratie“, auch in Spengler einen Gegner sehen und ihn bekämpfen. Deswegen sind so viele Stellungnahmen gerade 1922 datiert: nicht der Künstler, sondern Thomas Mann als Erzieher ergreift hier das Wort. Eine Stelle aus der Republik-Rede beweist dies auf besonders deutliche Weise. Gleich nach dem lobenden Vergleich mit Schopenhauer steht nämlich folgender Satz, in dem das entscheidende Wort ausgesprochen wird:

„Gleichwohl haben wir unsere *demokratische Meinung* darüber, finden seine Haltung falsch, . . .“³⁶.

Deswegen, weil damals Thomas Mann sich genötigt fühlte, vor der deutschen Öffentlichkeit eine „demokratische Meinung“, man möchte sagen Mahnung auszusprechen, konnte und wollte er nicht jene Fähigkeit zur Geschmeidigkeit anwenden, die er in anderen Fällen öfters, und vielleicht sogar geschickter als Burckhardt, ausgenutzt hat. Hier handelte es sich um eine moral-politische Auseinandersetzung, die schwerwiegende Entscheidungen einschloß, wie gerade Golo Mann bemerkt hat:

³⁴ Ebd., S. 202 (Brief vom 5. Dez. 1922). Kursivschrift von mir.

³⁵ Von Deutscher Republik (1922), GW XI, 841.

³⁶ Ebd., 841. Kursivschrift von mir.

„Der ‚Untergang‘ gehört zur Weimarer Epoche so gut wie der ‚Zauberberg‘ und noch mehr, weil er gleich am Anfang erschien und gleich am Anfang den republikanischen Versuch mit eindrucksvollen Argumenten verneinte. Wenn Spengler recht hatte, dann hatten die Demokraten nicht recht, dann standen uns ganz andere Dinge bevor als Parlamentsregierung, bürgerliche Freiheit und ewiger Friede“³⁷.

Dem Bewußtsein der Verantwortung, der selbstgestellten Forderung, keine „trahison des clerics“ zu begehen, entstammt die Härte von Thomas Manns Kritik, — nicht „gereiztem Hochmut“³⁸.

So ist es auch kein Zufall, daß Thomas Mann sich dann wieder mit Spengler öfters beschäftigt, als die politische Lage zu Mahnrufen und Warnungen zwingt: 1931, 1932 und im *Joseph-Roman*³⁹. Davon abgesehen aber soll hier nur kurz bemerkt werden, daß die Formel „Nietzsches kluger Affe“, die m. W. erst 1941 und 1946 wiederkehrt⁴⁰, ihrerseits ein Nietzsche-Zitat ist. Man vergleiche vor allem das „Vom Vorübergehen“ betitelte Kapitel aus dem dritten Teil des „Zarathustra“:

„. . . Und siehe, dabei kam er unversehens auch an das Stadttor der *großen Stadt*: hier aber sprang ein schäumender Narr mit ausgebreiteten Händen auf ihn zu und trat ihm in den Weg. Dies aber war der selbige Narr, welchen das Volk ‚den Affen Zarathustras‘ hieß: denn er hatte ihm etwas vom Satz und Fall der Rede abgemerkt und borgte wohl auch gerne vom Schatze seiner Weisheit. Der Narr aber redete also zu Zarathustra . . . Hier aber unterbrach Zarathustra den schäumenden Narren und hielt ihm den Mund zu.

„Höre endlich auf!“ rief Zarathustra, „mich ekelt lange schon deiner Rede und deiner Art! . . .

Aber dein Narren-Wort tut *mir* Schaden, selbst wo du Recht hast! Und wenn Zarathustras Wort sogar hundertmal recht hätte: *du* würdest mit meinem Wort immer — unrecht *tun!* . . .

Diese Lehre aber gebe ich dir, du Narr, zum Abschiede: wo man nicht mehr lieben kann, da soll man — vorübergehn!“⁴¹

Wenn nicht, als er in den „Betrachtungen“ d’Annunzio den „Affen Wagners“ nannte⁴², — dann wenigstens in diesem Fall, ist diese Stelle Thomas Mann

³⁷ G. Mann: *Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt 1967 (Sonderausgabe), S. 731.

³⁸ So H. Johst: *Zu den Bemühungen Thomas Manns (1925)*, zit. nach: *Thomas Mann im Urteil seiner Zeit* (hrsg. v. Klaus Schröter), Hamburg 1969, S. 146.

³⁹ Auch in diesem Fall muß ich für die Belege auf meine Spengler-Monographie verweisen. Es sei nur kurz bemerkt, daß auch bei Croces Auseinandersetzung mit Spengler die gleichen zeitlichen Höhepunkte festzustellen sind.

⁴⁰ Vgl. den erstmals 1941 in englischer Übersetzung erschienenen und jetzt „Deutschland“ betitelten Text (GW XII, 907) und den im Winter 1947 entstandenen Nietzsche-Vortrag (GW IX, 703). In letzterem Fall hat die Bitterkeit der Erfahrung Thomas Manns Blick nicht erhellt, sondern getrübt, zumindest was sein Urteil über Spenglers Nietzsche-Interpretation betrifft.

⁴¹ II, 425 und 427.

wohl gegenwärtig gewesen. Wie der „Affe Zarathustras“ vom Schatze seiner Weisheit borgt, so hat Spengler — nach Thomas Mann — „Nietzsche die verhängnishaften Akzente abgeguckt“⁴³. So gilt auch für Spengler, daß er unrecht tut, auch wenn er recht hätte: „... um die Natur gegen den Geist verteidigen zu dürfen, wie es Spengler tut, müßte man vom echten Adel der Natur sein...“⁴⁴. Auch Spengler per-vertiert Nietzsches Denken, denn seine Kritik entstammt nicht einer — wenn auch züchtigenden — Liebe, sondern dem unfruchtbaren Haß: deswegen muß auch Spengler das Recht abgesprochen werden, an der Zeit und am Menschen Kritik zu üben. Und daß Spenglers als „klug“ bezeichnet wird, — das ist genau die Umkehrung von Zarathustras Urteil, nach dem sein „Affe“ ein „Narr“ ist: um so dringender also ist es nötig, Nietzsche gegen Spengler zu verteidigen, denn dadurch verteidigt man ja das „Europäische“ überhaupt⁴⁵, — das scheint Thomas Manns Folgerung gewesen zu sein, und das wäre übrigens nichts anderes als die Fortführung der politischen Auseinandersetzung mit anderen Mitteln.

Thomas Mann hat also Spengler in Nietzsches Namen kritisiert: dies ist bemerkenswert, nicht nur weil es ein weiteres Beispiel seiner ständigen Vergegenwärtigung Nietzsches ist⁴⁶, sondern auch weil — Nietzsche und kein Ende — Spengler selbst sich wiederum auf Nietzsche berufen hat, denn für ihn war Nietzsche „der Name, dem ich so gut wie alles verdanke“.

4. Die Rezeption:

Nietzsche als „der Name dem ich so gut wie alles verdanke“

Spengler hat Nietzsche im Winter 1896/97 entdeckt, und zwar durch den „Zarathustra“:

„Dieses Buch wirkte so stark auf ihn, daß er — nach seinen eigenen Worten — tagelang wie in einem Rausch umherging und glaubte, das Alltagssein nicht mehr ertragen zu können“⁴⁷.

Von da an begleitete ihn Nietzsche während seiner ganzen denkerischen Laufbahn: von der Dissertation aus dem Jahr 1904 bis zum unvollendeten Spätwerk, an dem Spengler bis zu seinem Tode (1936) gearbeitet hat, und

⁴² GW XII, 577.

⁴³ GW X, 179 (Spengler-Aufsatz).

⁴⁴ Ebd., 180.

⁴⁵ Vgl. den Nietzsche-Vortrag: „Nietzsche ... war eine Erscheinung von ungeheurerer, das Europäische resümierender, kultureller Fülle und Komplexität ...“ (GW IX, 675). Zu Thomas Manns Nietzsche-Interpretation vgl. E. Heftrich: Zaubermusik, a. a. O., besonders das Kapitel „Nietzsche als Hamlet der Zeitenwende“ (S. 281—316).

⁴⁶ Dazu vgl. P. Pütz: Thomas Mann und Nietzsche, in: Thomas Mann und die Tradition (hrsg. v. Peter Pütz), Frankfurt 1971, S. 225—249.

⁴⁷ Vgl. die grundlegende Spengler-Monographie von A. M. Koktanek: Oswald Spengler in seiner Zeit, München 1968, S. 51 (im Folgenden zit.: Koktanek und Seitenzahl).

das erst 1965 und 1966 von Manfred Schröter und Anton M. Koktanek aus dem Nachlaß herausgegeben worden ist⁴⁸.

Auch und vor allem den „Untergang des Abendlandes“, der sein Erstlings- und Hauptwerk zugleich ist, hat Spengler bewußt in Nietzsches Schatten geschrieben und gestellt. Gerade die Bekanntheit, die ihm der Erfolg dieses Buches verschaffte, hat ihn mit Nietzsches Lebenswelt in Beziehung gebracht.

So hat auch Lou Andreas-Salomé, Nietzsches „wahrer Glücksfund“ von 1882, „scharfsinnig wie ein Adler und mutig wie ein Löwe“, Spenglers Werk gelesen, und mit Ausdrücken höchster Begeisterung die Ergebnisse dieser Lektüre in einem Brief an Rilke vom November 1919 geäußert. Da die Spengler-Forschung diesen Brief noch nicht verwendet hat, ist es wohl nützlich, ihn ausführlich zu zitieren:

„Rainer, — der dicke wunderherrliche Spengler kam an meinem Geburtstagsmorgen, und dieser nie von mir vermerkte Tag wird es von nun an sein; ich durchlas ihn ganz eigentlich von seinem Morgen bis in seine Nacht, und so seitdem weiter, als ob noch heute Geburtstag ohne Ende wäre. Ist das nicht zum Glücklichenwerden im Inwendigsten, daß es solche breiten tiefen Geister noch giebt? die Einen ganz umhüllen und untergründen können und doch auch jede Anschmiegunz zulassen. Natürlich mußte ich dann immer wieder vom Gedruckten fort, in's Freie, und dort auf andre Art wieder in mich einbeziehen, was hundert eilige Notizen nicht festhalten konnten. Und es ereignete auch dies sich als ein Geschenk: indem es das erstmal war, daß ich von neuem in die Landschaft gelangte, ... Schon jetzt, noch vor Beendigung, freu ich mich auf das zweite, dann wiederum ganz veränderte, Lesen, — eine Zeit muß dazwischen liegen“⁴⁹.

Gleichzeitig ist Spengler mit Lous „Todfeindin“, also mit Nietzsches Schwester, in Beziehung gekommen, denn 1919 erhielt Spengler, zusammen

⁴⁸ Oswald Spengler: Urfragen. Fragmente aus dem Nachlaß (Unter Mitwirkung von M. Schröter hrsg. v. A. M. Koktanek), München 1965, und ders.: Frühzeit der Weltgeschichte. Fragmente aus dem Nachlaß (ebenso), München 1966.

⁴⁹ Brief vom 17. Dez. 1919, in: Rainer Maria Rilke — Lou Andreas Salomé. Briefwechsel (hrsg. v. Ernst Pfeiffer), Zürich 1952, S. 409—410. — Rilke seinerseits hatte den „Untergang des Abendlandes“ in der Neujahrsnacht vor 1919 zu lesen angefangen und dann Salomé's Interesse hervorgerufen (vgl. den Nachbericht des Herausgebers, S. 617). Seine Antwort auf den zitierten Brief Salomé's ist aber etwas kühler: „Daß dir der Spengler so zurecht kam ist herrlich: ja, er ist schon etwas für den Geburtstag. Ich stehe jetzt im letzten Abschnitt ... Der Spengler war seit langem das Erste, was mich wieder zusammennahm, aber so weit hat er's nicht gekonnt, daß er mir die Landschaft wiedergegeben hätte“ (Brief vom 21. Feb. 1919, S. 412—413). In der ausführlichsten Biographie Salomé's ist Spengler nie zitiert, vgl. R. Binion: Frau Lou. Nietzsche's Wayward Disciple, Princeton 1968. Zu Nietzsche und Andreas-Salomé vgl. M. Montinari: Nietzsche Briefwechsel. Einleitung, in: Nietzsche-Studien, 1975 (Bd. 4), besonders S. 406 bis 407, mit bisher unbekanntem Dokumenten zur sogenannten „Lou-Affäre“.

mit Vaihinger und Keyserling, den Ehrenpreis der Stiftung Nietzsche-Archiv⁵⁰, und es entstand seitdem eine durch fünfzehn Jahre führende Verbundenheit⁵¹. Spengler hat öfters Elisabeth Förster-Nietzsche in Weimar besucht, und hat vor allem drei Vorträge im Nietzsche-Archiv gehalten: am 12. Oktober 1923 („Geld und Blut“), am 15. Oktober 1924 („Nietzsche und sein Jahrhundert“) und am 15. Oktober 1927 („Nietzsche und das zwanzigste Jahrhundert“)⁵².

Jedesmal war also der Tag sorgsam gewählt: zu Nietzsches 80. und 83. Geburtstag, und das erste Mal wohl um der „heiligen Stunde“ zu gedenken, in der Wagners Tod und der Abschluß des „Zarathustras“ zusammengefallen waren.

Den letzten Vortrag hörten auch Kurt Riezler und Graf Kessler, der darüber einen freilich von starker persönlicher Abneigung gefärbten Augenzeugenbericht gegeben hat:

„Der Saal war überfüllt . . . Viele standen. Dafür wurde Spenglers Vortrag zu einem Debakel. Ein dicker Pfaffe mit einem fetten Kinn und brutalem Mund . . . trug eine Stunde lang das abgedroschenste, trivialste Zeug vor. Ein junger Arbeiter in einem Arbeiterbildungsverein, der sich bemüht hätte, seine Kollegen mit Nietzsches Weltanschauung bekannt zu machen, hätte es besser gemacht. Nicht *ein* eigener Gedanke. Nicht einmal *falsche* Diamanten. Alles einförmig seicht, glanzlos, platt, langweilig. Ja, Spengler hat es fertiggebracht, Nietzsche langweilig zu machen“⁵³.

Spengler selbst hatte übrigens diesen Vortrag — eigentlich eine Eröffnungsansprache — nur widerstrebend gehalten, denn er hat in Wirklichkeit alle öffentlichen Veranstaltungen des Nietzsche-Archivs abgelehnt, denn, wenn es sich um Nietzsche handelt, soll „Distanzgefühl“ auch in der Erinnerung seiner Persönlichkeit herrschen⁵⁴. Diese Kritik ist nur ein Beispiel der zweiseitigen Haltung Spenglers zu Elisabeth Förster-Nietzsche, denn einerseits hat er ihr geschrieben, daß sie „Auf dem Gebiet der Nietzsche-Literatur . . . immer noch bei weitem an der Spitze“ stehe⁵⁵, doch andererseits hat er

⁵⁰ Vgl. Oswald Spengler: Briefe. 1913—1936 (in Zusammenarbeit mit M. Schröter hrsg. v. A. M. Koktanek), München 1963 S. 145—146, im Folgenden zit.: Briefe und Seitenzahl bzw. Briefdatum.

⁵¹ Koktanek, 328—332.

⁵² Nur der Vortrag vom 15. Okt. 1924 wurde 1937 veröffentlicht, in: Oswald Spengler: Reden und Aufsätze (hrsg. v. Hildegard Kornhardt), München 1937 bzw. 1951³, S. 110—124. Von den anderen zwei Vorträgen gibt es auch im Spengler-Archiv keine Abschrift, auch nicht Auszüge.

⁵³ H. Graf Kessler: Aus den Tagebüchern. 1918—1937 (hrsg. v. Wolfgang Pfeiffer-Belli), München 1965, S. 257—258.

⁵⁴ Vgl. Briefe, 528 (Brief an E. Förster-Nietzsche, vom 6. Juni 1927), aber auch ebd., S. 537—538 (Brief an dies., vom 3. Okt. 1927, wo man erfährt, daß auch Scheler eingeladen war).

⁵⁵ Ebd., 358 (Brief vom 30. Sept. 1924).

Freunden gegenüber die Meinung geäußert, daß er „das Provinziale in ihrer Natur“ immer durchschaue⁵⁶. Das Niveau der Briefe, die Spengler von Nietzsches Schwester erhielt, hat ihn vermutlich in dieser Überzeugung befestigt: „. . . Sie wurden wie eine Stecknadel gesucht, und besonders von der Fürstin von Albanien, die Sie so gerne etwas näher kennenlernen wollte“⁵⁷. Schließlich wurde die Faszination des Namens von schwerwiegenden, politischen Entscheidungen überwunden, und Spengler brach jede Verbindung ab, indem er aus dem Vorstand der Stiftung Nietzsche-Archiv ausschied, und damit auch aus dem wissenschaftlichen Ausschuß, der die Edierung der BA leitete:

„. . . weil der Betrieb, und die Tendenz, die in dem Buch von Oehler deutlich genug zum Vorschein kommt, mir nicht paßt. Entweder man pflegt die Philosophie Nietzsches, oder die des Nietzsche-Archivs, und wenn beide sich in dem Grade widersprechen, wie es der Fall ist, muß man sich entscheiden“⁵⁸.

Podachs Behauptung, nach der die Zusammensetzung des Ausschusses sich nur „unwesentlich“ im Laufe der Jahre geändert hätte, scheint also nicht zuzutreffen⁵⁹ — gesetzt natürlich, daß man Spenglers Austritt eben nicht als unwesentlich bezeichnen will. Selbst Elisabeth Förster-Nietzsche nahm, kurz vor ihrem Tode, Spenglers ablehnende Haltung wahr:

„Zu meinem großen Kummer höre ich, daß Sie sich vom Nietzsche-Archiv abwenden und nichts mehr mit ihm zu tun haben wollen. Das beklage ich außerordentlich und kann den Grund gar nicht begreifen. Es ist mir mitgeteilt worden, daß Sie sich gegenüber dem Dritten Reich und seinem Führer energisch ablehnend verhalten und Ihr Abschied vom Nietzsche-Archiv, das in herzlicher Verehrung zum Führer steht, soll damit zusammenhängen. Nun habe ich ja selbst erlebt, daß Sie sich mit großer Energie gegen unser höchstverehrtes neues Ideal ausgesprochen haben. Aber gerade das ist mir nicht recht begreiflich. Bringt nicht unser innig verehrter Führer für das Dritte Reich die gleichen Ideale und Wertschätzungen, die Sie in ‚Preußentum und Sozialismus‘ ausgesprochen haben? Und wodurch ist nun Ihr starker Widerspruch entstanden“⁶⁰.

⁵⁶ Ebd., 63 (Brief an H. Klöres, vom 6. Jan. 1917).

⁵⁷ Ebd., 458 (Brief vom 24. Juli 1926).

⁵⁸ Ebd., 751 (Brief an W. Jesinghaus, Vorstandsmitglied des Nietzsche-Archivs, vom 27. Okt. 1935). Das Buch von Oehler ist R. Oehler: Friedrich Nietzsche und die deutsche Zukunft, Leipzig 1935, wo, unter anderem, folgender Satz steht: „Was der Philosoph vor Jahrzehnten erschaut und ersehnt hat, der Erneuerer des deutschen Volkes führt es durch“ (S. 120).

⁵⁹ Vgl. E. Podach: Friedrich Nietzsches Werke des Zusammenbruchs, Heidelberg 1961, S. 412 (vgl. auch S. 415 eine kurze Bemerkung über Spenglers „Gipfelbeitrag zur Nietzscheologie“). In dem 1934 erschienenen Bd. I der BAW ist Spengler noch unter den Mitgliedern des wissenschaftlichen Ausschusses aufgezählt, vgl. ebd., S. XII (Vorwort zur Gesamtausgabe von C. A. Emge).

⁶⁰ Briefe, 749 (Brief vom 11. Okt. 1935).

Zu diesem Brief muß man bemerken — diesmal Elisabeth Förster-Nietzsche zu Ehren — daß solche Fragen die Forschung immer noch beschäftigen, und daß sogar auch einige Punkte ihres Briefes wiederaufgenommen wurden: so hat z. B. auch Lukács von Spenglers „Preußentum und Sozialismus“ als einem „... besonderen, für die Ideologie des Faschismus wichtigen Werk“ gesprochen⁶¹.

Der erste Band des „Untergang des Abendlandes“ wurde im April 1917 beendet, nach genau einem Jahr gedruckt, Mitte September 1918 der Öffentlichkeit vorgelegt, und Ende 1920 ihr wieder entzogen: trotz des ungeheuren Erfolges — das Buch hatte schon die 32. Auflage erreicht — untersagte Spengler den Weiterdruck, angeblich um das Werk stilistisch zu verbessern. Als er im Dezember 1922 die Neubearbeitung beendete, konnte Spengler sein Hauptwerk als endgültig abgeschlossen ansehen, denn im April des gleichen Jahres war, endlich, auch der zweite Band erschienen. Deswegen ist das Vorwort zur 33. bis 47., umgestalteten Auflage des ersten Bandes ein Rückblick „auf das, was ich gewollt und erreicht, wie ich es aufgefunden habe und wie ich heute dazu stehe“, wie auch ein Abschied „von dieser Arbeit mit ihren Hoffnungen und Enttäuschungen, ihren Vorzügen und Fehlern“⁶². In diesem abschließenden, Rechenschaft abgebenden Vorwort, hat Spengler die zwei angeblich einzigen Namen genannt, denen er sich verpflichtet fühlte:

„Zum Schlusse drängt es mich, noch einmal die Namen zu nennen, denen ich so gut wie alles verdanke: Goethe und Nietzsche. Von Goethe habe ich die Methode, von Nietzsche die Fragestellungen, und wenn ich mein Verhältnis zu diesem in eine Formel bringen soll, so darf ich sagen: ich habe aus seinem Ausblick einen Überblick gemacht“⁶³.

Mit diesen Sätzen hat Spengler nicht nur Hochmut bewiesen: wahrscheinlich wollte er dadurch auch die Kritiker zur Einstellung des Inquisitionsverfahrens über seine „Vorgänger“ überzeugen. Diese Absicht ist noch deutlicher aus einem nicht in den Briefwechsel aufgenommenen Brief von 1921 ersichtlich:

„Ich habe auf diese Weise mehr als fünfzig Vorgänger kennengelernt, darunter Lamprecht, Dilthey und sogar Bergson. Inzwischen werden es weit über hundert geworden sein. Hätte ich auch nur die Hälfte davon

⁶¹ Vgl. G. Lukács: Die Zerstörung der Vernunft, Berlin 1954, S. 376. Zu dem vielschichtigen und nur auf Grund einer Gesamtinterpretation Spenglers lösbaren Problem von Spenglers Verhältnis zum Nationalsozialismus verweise ich in diesem Rahmen nur auf A. M. Koktanek: Spenglers Verhältnis zum Nationalsozialismus in geschichtlicher Entwicklung, in: Zeitschrift für Politik, März 1966, S. 33—55. Dort auch mehrere Auszüge aus dem politischen Nachlaß Spenglers, der immer noch unveröffentlicht ist.

⁶² UdA, VII.

⁶³ Ebd., IX.

lesen wollen, so wäre ich noch heute nicht zu Ende ... Die beiden Denker, von denen ich mich durchaus abhängig fühle, sind Goethe und Nietzsche. Wer ‚Vorgänger‘ in den letzten zwanzig Jahren aufstöbert, scheint gar nicht zu ahnen, daß alle diese Gedanken, und zwar in weit vorausgreifender Fassung, schon in Goethes Prosaschriften und Briefen enthalten sind, die Folge von Frühzeit, Spätzeit und Zivilisation z. B. in dem kleinen Aufsatz ‚Geistesepochen‘, und daß es gar nicht möglich ist, heute etwas auszusprechen, was nicht in Nietzsches Nachlaßbänden berührt wäre“⁶⁴.

Beide Male wird Nietzsche nicht nur mit Goethe zusammen, sondern vor allem *nach* Goethe zitiert: das ist kein Zufall, denn Spengler war überzeugt, seine „Philosophie“ der Goethes zu verdanken, und „erst in viel geringerem Maße der Philosophie Nietzsches“⁶⁵. In anderer, boshafter Form: Nietzsche wird benützt, aber auch kritisiert und sogar angegriffen, Goethe nur stillschweigend „mißbraucht“; Goethe war für Nietzsche der letzte Deutsche, vor dem er Ehrfurcht hatte, für Spengler war er der einzige sozusagen „charismatische“ Denker, dem uneingeschränkte Anerkennung gilt.

Spenglers Verhältnis zu Nietzsche hat also ambivalenten Charakter: einerseits Anerkennung, andererseits aber auch Kritik und Ablehnung, denn sein Denken ist eben nur ein Ausblick gewesen: beide Aspekte müssen untersucht werden, in der Hoffnung daß es noch möglich sei, nach all diesen Aus- und Überblicken doch wenigstens einen Einblick zu gewinnen.

Worin also besteht dieses „so gut wie alles“, das Spengler Nietzsches Denken verdanken soll? In dem Vortrag „Nietzsche und sein Jahrhundert“, der erst 1937 veröffentlicht wurde, hat Spengler diese Frage auf folgende Weise beantwortet:

„Wir, die wir den Blütejahren des Materialismus schon fernstehen, sollten immer wieder darüber staunen, was für eine Tat es war, wenn jemand in diesem Alter und bei diesem Stande der Wissenschaft von 1870 ein Buch wie die ‚Geburt der Tragödie‘ schrieb ... Die Befreiung erfolgte aus dem Geiste der Musik. Von dem Musiker Nietzsche stammt die Kunst, sich in den Stil und Takt fremder Kulturen einzufühlen, jenseits und oft im Widerspruch zu den Quellen — aber was kommt darauf an! ... Nietzsche redet von Anfang an mit Selbstverständlichkeit von Kulturen wie von Schauspielen der Natur, die schlechthin irgendwann einmal begannen, ohne Aufgabe, Vernunft, Zweck und Grund, oder wie sonst die allzumenschlichen Deutungen lauten mögen. Einmal — denn daß alle Kulturen, Wahrheiten, Denkweisen, Künste zu einer Art und Form von Dasein gehören, das auftaucht und dann für immer wieder verschwindet, das steht mit solcher Deutlichkeit zum erstenmal in diesem Buch“⁶⁶.

⁶⁴ Brief vom 18. Sept. 1921, an Oscar Beck, Leiter des Beck'schen Verlagshauses, das seit 1919 alle Werke Spenglers verlegt hat, zit. nach Koktanek, XX.

⁶⁵ UdA, 68 (Anm.).

Das ganze Problem scheint hier gelöst zu sein: der Begründer der „Morphologie der Weltgeschichte“ heißt in Wirklichkeit Nietzsche, und die Erscheinung der „Geburt der Tragödie“ ist ihre Geburtsstunde. Doch ist man gezwungen, in diesen Behauptungen Spenglers mehr eine Huldigung als die Wiedergabe eines wirklichen Tatbestandes zu sehen, und nicht zufällig findet man sie zum ersten aber auch zum letzten Mal an dieser Stelle, also in einem aus feierlichem Anlaß gehaltenen Vortrag. Denn „die Kunst, sich in den Stil und Takt fremder Kulturen einzufühlen“, das ist die unwissenschaftliche Wissenschaft auf der der „Untergang des Abendlandes“ gegründet ist, also die Methode der ganzen Geschichtsbetrachtung: diese aber soll Spengler doch Goethe verdanken. (Daß er sie freilich vor allem sich selbst verdankt, — davon wird noch kurz die Rede sein.) Darüber hinaus sind für Spengler Kulturen nicht „Schauspiele der Natur“, wenigstens nicht in diesem Sinne: in Spenglers System findet man wohl eine Lehre vom Gesetz im Werden, kaum aber das Bewußtsein des Spiels in der Notwendigkeit — des größten Schauspiels also, vor dem schon Heraklit den Vorhang aufgezo-gen hatte. Geschichte ist für Spengler ein Verhängnis, die Folge einer Urschuld, die gesühnt werden muß, nicht „eines Kindes Königsspiel“.

Nicht in diesem Vortrag also hat Spengler sein Verhältnis zu Nietzsche am treffendsten gekennzeichnet. Einen nützlicheren Hinweis findet man dagegen in einer kurzen, nicht zur Veröffentlichung bestimmten Aufzeichnung:

„Ich bin immer Aristokrat gewesen. Nietzsche war mir selbstverständlich, ehe ich etwas von ihm kannte“⁶⁷.

Eines der ersten Motive von Spenglers Nietzsche-Rezeption ist also — zusammen mit der künstlerischen, poetischen Anziehungskraft Nietzsches — die Faszination des „aristokratischen“ Einsiedlers, und das hat Spengler immer als eine Gemeinsamkeit angesehen:

„... durch ein volles Lebensalter kehren stets die gleichen Erlebnisqualitäten wieder: vornehm, stolz, groß, streng; Verachtung, Ekel, Haß und Härte. Darin lebt aristokratische Prätension, der Anspruch auf eine Ausnahmestellung, das Leitbild, das Nietzsche der ersten Generation, auf die er wirkte, eingepflanzt hat: ‚Redlichkeit‘ und ‚Reinheit‘“⁶⁸.

Wenn man nun die Aufmerksamkeit auf Spenglers Schriften richtet, so kommt als erste seine Dissertation aus dem Jahre 1904 in Betracht: „Heraklit. Eine Studie über den energetischen Grundgedanken seiner Philosophie“⁶⁹. Daß diese erste Arbeit Spenglers, wenn sie nicht gerade ein „Unter-

⁶⁶ Nietzsche-Vortrag, a. a. O. S. 118—119.

⁶⁷ Tagebuch-Aufzeichnung, zit. nach Koktanek, 53.

⁶⁸ A. M. Koktanek: Einleitung zu Briefe, S. 12.

⁶⁹ Veröffentlicht in: Reden und Aufsätze, a. a. O. S. 1—47 (ursprünglich bei Alois Riehl in Halle eingereicht).

gang des Abendlandes“ *in nuce* ist, so doch Denkansätze und Einzelmotive enthält, die dann im Hauptwerk weitergeführt worden sind⁷⁰, — das ist bekannt, wie auch, daß wo „Heraklit“ steht, oft dafür „Nietzsche“ (aber auch „Spengler“) zu lesen ist.

So hat auch diesmal Baeumler, der sich offensichtlich — Korrigieren als Beruf — als Spenglers Folterknecht betrachtet hat (vor allem auch im politischen Bereich, und zwar *nach* der „Machtergreifung“), wegen Mißdeutung Anklage erheben können: „In der Dissertation Spenglers steht ein Beispiel vor uns, wie man etwas zurechtmacht“⁷¹. Wichtiger ist hier die Feststellung, die ja auf der Hand liegt, daß die ganze Dissertation in Nietzsches Schatten steht, und schon die Wahl des Themas — die Spengler selbst getroffen hat — ist kennzeichnend, denn bekanntlich war für Nietzsche Heraklit der Philosoph, in dessen Nähe ihm wärmer, wohler zumute war als irgendwo sonst, und in Heraklits Lehre hat Nietzsche das ihm „Verwandteste“ anerkannt⁷². Spengler hat konsequent gehandelt, und die gemeinsamen Züge hervorgehoben: auch Heraklit ist also „unzeitgemäß“, „Aristokrat“, „Einsiedler“, seine Schreibweise ist „aphoristisch“, und er stand sogar „dem Wahnsinn nahe“⁷³. Nach einer solchen Beschreibung wundert man sich, im Hauptwerk Nietzsche und Heraklit *nicht* als „gleichzeitige, analoge Gestalten“ wiederzufinden⁷⁴. In der Dissertation wird aber Nietzsche nur einmal zitiert, und dazu noch in Klammern:

„(Nietzsche macht auf das Treffende des Ausdrucks ‚Wirklichkeit‘ aufmerksam)“⁷⁵.

Dieser Hinweis bezieht sich m. W. auf die „Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen“, die gerade 1903 erschienen war (und deren lobpreisende Charakterisierung von Heraklit Spenglers Dissertation entscheidend beeinflusst haben dürfte), — aber, schon bei Nietzsche war diese Bemerkung ein Zitat, und zwar aus Schopenhauer⁷⁶.

⁷⁰ Die Literatur über diese erste Arbeit Spenglers ist ziemlich umfangreich. Ich zitiere hier nur A. Messer: Oswald Spengler als Philosoph, Stuttgart 1922, S. 193—194 (hier, Ausgabe dieser Dissertation eine über siebzig Seiten lange Einführung geschrieben hat: Introducción al Heráclito de Oswald Spengler (in: Oswald Spengler: Heraclito, Buenos Aires 1947, S. 11—84). Auf S. 11 ist folgende — nun doch übertriebene — Bemerkung zu lesen: „Spenglers Schrift hat am Anfang unseres Jahrhunderts einen beträchtlichen Widerhall gefunden, auf Grund der Originalität ihrer Interpretation der heraklitischen Lehre“ (El ensayo de Spengler ha tenido al comienzo de nuestro siglo una repercusión notable por la originalidad de su interpretación de la doctrina heraclítica).

⁷¹ Vgl. A. Baeumler: Kulturmorphologie und Philosophie, a. a. O. S. 115.

⁷² Von der „Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen“ abgesehen, vgl. EH: Kapitel GT, 3 (II, 1111).

⁷³ Oswald Spengler: Heraklit, a. a. O. S. 5—8.

⁷⁴ Vgl. UdA, erste „Tafel gleichzeitiger Epochen“, nach S. 70: „Gleichzeitig“ sind Nietzsche und Epikur.

⁷⁵ Oswald Spengler: Heraklit, a. a. O. S. 19.

Schließlich kann man die Frage aufstellen, ob nicht sogar auch der Vergleich, dem Spengler Heraklits Lehre unterwirft, von Nietzsche angeregt worden ist. Spengler behauptet, daß der Grundgedanke der modernen Energetik — die Leugnung des Substanzbegriffes — schon der Kernpunkt des heraklitischen Gedankenbaues gewesen sei, denn genau „dieser Begriff der Substanz ist es, den Heraklit leugnet“: Heraklits Philosophie ist der erste Entwurf einer energetischen Formel, um „das reine, nicht an Materie gebundene Wirken im Raume“ auszudrücken⁷⁷. Dabei bezieht sich Spengler ausschließlich auf Ostwald, Mach und Helm, doch ist ein solcher Gedanke auch bei Nietzsche zu finden, der sich seinerseits auf Boscovich beruft, indem er die materialistische Atomistik zu den „bestwiderlegten Dingen, die es gibt“, zählt:

„... dank vorerst jenem Polen Boscovich der, mitsamt dem Polen Kopernikus, bisher der größte und siegreichste Gegner des Augenscheins war. Während nämlich Kopernikus uns überredet hat zu glauben, wider alle Sinne, daß die Erde *nicht* feststeht, lehrte Boscovich dem Glauben an das letzte, was von der Erde ‚feststand‘, abschwören, dem Glauben an den ‚Stoff‘, an die ‚Materie‘, an das Erdenrest- und Klümpchen-Atom: es war der größte Triumph über die Sinne, der bisher auf Erden errungen worden ist“⁷⁸.

Wenn man bedenkt, daß im „Untergang des Abendlandes“ Spengler seine Geschichtstheorie als „kopernikanische Entdeckung“ bezeichnet hat, dann erweckt Spenglers Denkweg den Anschein, als ob er die von Nietzsche parallelisierten Errungenschaften von Boscovich und Kopernikus in zeitlicher Folge nachvollzogen und — auch hier „Analogien“ entdeckend — auf andere Ebenen übertragen hätte: in der Dissertation auf Heraklit, denn auch seine Lehre ist „energetisch“, dann — nach mehr als einem Jahrzehnt — auf die Geschichtstheorie, denn auch sie ist „kopernikanisch“. Im „Untergang des Abendlandes“, wo auch der Jesuit Boscovich zitiert wird, und vom „Jesuitenstil in der theoretischen Physik“ die Rede ist⁷⁹, wird Spengler selbst, als der Überwinder der Europazentrik, zum — dritten? — Befreier vom Augenschein:

„Hier war noch einmal eine Tat wie die des Kopernikus zu vollbringen, eine *Befreiung vom Augenschein* ... wie sie der abendländische Geist der Natur gegenüber längst vollzogen hatte, als er vom ptolemäischen Welt-system zu dem für heute allein gültigen übergang ... Die Weltgeschichte ist derselben Ablösung von einem zufälligen Beobachtungsorte — der jeweiligen ‚Neuzeit‘ — fähig und bedürftig“⁸⁰.

⁷⁶ Vgl. „Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen“, 5 (III, 371).

⁷⁷ Oswald Spengler: Heraklit, a. a. O. S. 16 und 18.

⁷⁸ JGB, 12 (II, 577).

⁷⁹ UdA, 401 (Anm.) und 534.

⁸⁰ UdA, 126 (Kursivschrift von mir), vgl. aber auch S. 24.

Doch nicht auf solche Vermutungen kann sich die Analyse von Spenglers Nietzsche-Rezeption stützen: einerseits ist Spengler, der naturwissenschaftliche Studien betrieben hat, in dieser Arbeit wahrscheinlich doch von zeitgenössischen Physik-Theorien ausgegangen, — andererseits muß der Blick hauptsächlich auf den „Untergang des Abendlandes“ gerichtet werden.

Nietzsche ist im „Untergang des Abendlandes“ fast überall anwesend, und mehrere Stellen weisen darauf hin, daß Nietzsches Schriften für Spengler eine Art Fundgrube gewesen sind, wobei Spengler oft aus dem Gedächtnis zitiert zu haben scheint:

„Definierbar ist nur was keine Geschichte hat“, sagt Nietzsche einmal ... Nietzsche hat einmal von der braunen Musik Bizets gesprochen ... ‚Oberflächlich aus Tiefe‘ hat Nietzsche die Griechen einmal genannt“⁸¹.

In anderen, wichtigeren Fällen wird Nietzsche nicht zitiert, obwohl manchmal fast wörtliche Übereinstimmungen feststellbar sind. Man vergleiche z. B. diese beiden Stellen, die erste aus dem „Untergang des Abendlandes“, die zweite aus dem „Antichrist“:

„In der berühmten Frage des römischen Prokurators: was ist Wahrheit? — das einzige Wort im Neuen Testament, das Rasse hat — liegt der ganze Sinn der Geschichte.“

„Der vornehme Hohn eines Römers, vor dem ein unverschämter Mißbrauch mit dem Wort ‚Wahrheit‘ getrieben wird, hat das Neue Testament mit dem einzigen Wort bereichert, das Wert hat ...“⁸².

Auch Spenglers Auffassung des Russentums ist wahrscheinlich von Nietzsche beeinflusst, obwohl in diesem Fall auch andere „Vorgänger“ in Frage kämen: man denke nur an Bruno Bauer. Trotzdem ist es möglich, auch hier Übereinstimmungen zu finden:

„Das Russentum ist das Versprechen einer kommenden Kultur, während die Abendschatten über den Westen länger und länger werden.“

„... Rußland, die einzige Macht, die heute Dauer im Leibe hat, die warten kann, die etwas noch versprechen kann ...“⁸³.

Nietzsches Einfluß ist also auf den verschiedensten Ebenen erkennbar: so auch — und das soll hervorgehoben werden — in *Spenglers Auffassung der „Rasse“*⁸⁴ bis zur verwandten Einschätzung der Musik als „Schwanengesang“ der Kultur⁸⁵. Schließlich ist auch Thomas Manns Bemerkung über

⁸¹ UdA, 206, 326 und 422. Bei Nietzsche, vgl. GM: Zweite Abhandlung, 13 (II, 820) und FW: Vorrede, 4 (II, 15). Spenglers Nietzsche-Zitat über „Bizets braune Musik“ bezieht sich vermutlich auf WA, 2 (II, 907).

⁸² UdA, 820 und AC, 46 (II, 1211).

⁸³ Oswald Spengler: Preußentum und Sozialismus (1919), in: Politische Schriften, 1932 bzw. 1934², S. 98 und GD: Streifzüge eines Unzeitgemäßen, 39 (II, 1016). Auch Dostojewski wird von Spengler sehr geschätzt, aber nicht als Psychologe, sondern weil er das „kommende Rußland verkörpert“, vgl. UdA, besonders 791—794.

⁸⁴ Vgl. UdA, 704—712 und 952. Wichtiger aber — und mutig — sind die Bemerkungen

Spenglers Stil nicht zu vergessen, nach der Spengler von Nietzsche schreiben gelernt haben soll, obwohl es doch fraglich ist, ob auch Spenglers Sprache — um Bann zu zitieren — „phosphoreszieren, luziferieren, hinreißen, betäuben“ kann.

Hier aber ist es nötig, eine Zwischenbemerkung einzuschalten, denn es ist sicher leicht erkennbar, daß das Problem von Spenglers Verhältnis zu Nietzsche *auf diese Weise nicht gelöst werden kann*. Es kann sich nicht darum handeln, möglichst viele Einzelmotive Spenglers und Nietzsches nebeneinanderzustellen, um durch Vergleichung möglichst viele Verwandtschaften festzustellen bzw. zu konstruieren: bekanntlich ist die größte Gefahr jeder wirkungsgeschichtlichen Untersuchung nicht, daß sie zu wenig, sondern daß sie zu viel findet; in anderer Form: daß die Untersuchung eine Suchaktion wird. Diese Gefahr ist bei Nietzsche — dem „größten Ausstrahlungsphänomen der Geistesgeschichte“, um wieder Bann zu zitieren — sicher besonders groß, denn in seinen Schriften konnte man, und kann man immer noch, die Bestätigung und Widerspiegelung der verschiedensten Denkweisen und Themen sehen, vielleicht mehr als in anderen Texten. Auf diese Weise — wenn man also den Text überstrapazieren wollte — könnte man z. B. auch Spenglers Beschreibung des „gewaltsamen Todes“ der mexikanischen Kultur auf Nietzsche zurückführen⁸⁶, während in diesem Fall Nietzsche höchstens als Vermittler zu betrachten ist, denn die wirkliche, ungenannte Quelle ist diesmal Montaigne mit seiner bekannten Anklage gegen die „mecaniques victoires“ der *Conquistadores* gegen den „monde enfant“.

Wichtiger als die Feststellung einzelner, isolierter Verwandtschaften ist die Heraussonderung von Themenkomplexen, Grundgedanken Nietzsches, die von Spengler übernommen und als Hauptbestandteile seines Systems benützt worden sind. Um das Ergebnis an den Anfang zu stellen: die Themen Nietzsches, die auf Spengler den *stärksten und beständigsten Einfluß* ausgeübt haben, sind die des *Willens zur Macht* und der *Analyse der décadence*. Was Spengler von Nietzsche *nicht rezipiert*, und sogar verneint, ist die Lehre der *ewigen Wiederkunft*, während die des *Übermenschen* teils verworfen, teils aber doch übernommen wird, denn sie lebt, trotz aller Umprägungen, in Spenglers „Cäsarentypus“ weiter.

in Spenglers politischem Buch, das *im August 1933* veröffentlicht wurde: Jahre der Entscheidung, jetzt München 1953 (167. bis 170. Tausend). Siehe z. B. S. 170: „Aber wenn hier von Rasse die Rede ist, so ist das nicht in dem Sinne gemeint, wie er heute unter Antisemiten in Europa und Amerika Mode ist, darwinistisch, materialistisch nämlich . . . wer zuviel von Rasse spricht, der hat keine mehr“ und S. 175: „Ich wiederhole: Rasse die man hat, nicht eine Rasse zu der man gehört. Das eine ist Ethos, das andere — Zoologie“.

⁸⁵ Vgl. UdA, 375 und MA II: VM, 171 (I, 801).

⁸⁶ Vgl. UdA, 606—610 und M: Drittes Buch, 204 (I, 1152).

Diese Behauptung muß aber durch einige Bemerkungen ergänzt werden; so wird z. B. die Einheit von Nietzsches Denken sicher gewaltsam gesprengt: doch das ist nur die notwendige Folge von Spenglers Selbsteinschätzung nicht nur als Interpret, sondern auch, und vor allem, als Überwinder Nietzsches, — davon abgesehen, daß ein solcher Einwand erst von dem heutigen Stand der Nietzsche-Forschung aus berechtigt, ja überhaupt begreiflich ist.

Zu bemerken ist dann, daß auch Spenglers Nietzsche-Rezeption und Nietzsche-Kritik hier allzu gewaltsam getrennt worden sind, denn auch in diesem Fall ist es in Wirklichkeit irreführend, so scharfe Grenzen zu markieren: *die Kritik ist* — wie noch gesehen werden muß — nicht nur (natürlich) die andere Seite der Rezeption, sondern, in strengerem Sinne, *die Rezeption noch einmal*.

Schließlich ist zu beachten, daß es sich um eine „Übertragung“ handelt, und — *traduction c'est trahison* — das bezeichnet schon die Tragweite der Umprägungen, die stattgefunden haben. Auch bei Spenglers Nietzsche-Rezeption also ist jener dynamische Prozeß zustande gekommen, auf den Gunter Martens hingewiesen hat:

„Jede Untersuchung wirkungsgeschichtlicher Zusammenhänge wird von der grundsätzlichen Einsicht ausgehen müssen, daß er ihr nicht um die Bestimmung konstanter Größen geht, sondern um die Erfassung eines dynamisch verlaufenden Prozesses, einer historischen Entwicklung, in der Wirkungsströme jeweils ihrer Zeit und ihrem historischen Ort gemäß adaptiert werden und in entsprechend veränderten Formen ihren Niederschlag finden“⁸⁷.

So wird z. B. wohl Nietzsches Analyse der Heraufkunft des Nihilismus übernommen, doch bei Spengler bedeutet das nicht die Selbstvernichtung der Moral als Folge des Sich-bewußt-Werdens der Moral als Wille zur Wahrheit⁸⁸, sondern die biologisch gegebene Selbstvernichtung der Kultur. Ebenfalls sind in Spenglers Analyse des „Untergangs“ neben Nietzsche auch andere Wirkungsströme erkennbar: die „Dekadenzidee“ und die Auffassung der Antike als Deklinationsbeispiel für die Gegenwart — Motive, die bekanntlich eine lange Tradition haben⁸⁹; und auch Burckhardts Zukunftsprognosen (die dieser sich als Briefschreiber doch erlaubte) haben Spengler wahrscheinlich beeinflußt⁹⁰. Schließlich ist Spenglers Interpretation der Gegenwart als

⁸⁷ Vgl. G. Martens: Im Aufbruch das Ziel. Nietzsches Wirkung im Expressionismus, in: Nietzsche. Werk und Wirkungen (hrsg. v. Hans Steffen), Göttingen 1974, S. 128.

⁸⁸ Zur Frage des Nihilismus bei Nietzsche, vgl. E. Heftrich: Nietzsches Philosophie, a. a. O. S. 217 ff. und 248 ff.

⁸⁹ Neben dem bekannten Werk von Rehm, vgl. S. Mazzarino: Storia romana e storiografia moderna, Napoli 1954 (wo auch Spengler zitiert ist: vgl. S. 48—49 und 70) und ders.: La fine del mondo antico, Milano 1959, besonders S. 181—203.

⁹⁰ Eine Untersuchung über Spengler und Burckhardt liegt, m. W., nicht vor. Vgl. aber

Niedergangszeit — wie auch seine „pessimistische“ Geschichtstheorie überhaupt — auch von einer eingeborenen, pessimistischen Grundüberzeugung hervorgerufen worden⁹¹.

Trotz allem aber ist Nietzsches Einfluß doch klar erkennbar, und der „Untergang des Abendlandes“ ist nicht ein Flachrelief, in dem Nietzsches Motive nur wenig hervortreten: um dies erkennen zu können, ist es nötig, einige Aspekte der Entstehungsgeschichte dieses Werkes zu beachten. Spengler selbst hat sie auf folgende Weise geschildert:

„Im Jahre 1911 hatte ich die Absicht, über einige politische Erscheinungen der Gegenwart ... etwas aus einem weiteren Horizont zusammenzustellen ... Im Verlauf der ursprünglich kleinen Arbeit drängte sich die Überzeugung auf, daß zu einem wirklichen Verständnis der Epoche der Umfang der Grundlagen viel breiter gewählt werden müsse ... Es wurde deutlich, daß ein politisches Problem nicht von der Politik selbst aus begriffen werden kann ... Endlich war es vollkommen klar, daß kein Fragment der Geschichte wirklich durchleuchtet werden könne, bevor nicht das Geheimnis der Weltgeschichte überhaupt, genauer das der Geschichte des höheren Menschentums als einer organischen Einheit von regelmäßiger Struktur klargestellt war“⁹².

Weltgeschichte ist aber mit Menschengeschichte nicht identisch, denn die Menschheit ist „ein zoologischer Begriff oder ein leeres Wort“⁹³. Aus dem gestaltlosen Flusse der Geschehnisse in der menschlichen Gattung heben sich sinnvolle Großformen heraus: die „Hochkulturen“. Hochkultur ist das „Urphänomen aller vergangenen Geschichte“⁹⁴. Mit ihnen ist also Weltgeschichte identisch. Geschichte ist nicht „ein Bandwurm, der unermüdlich Epochen ansetzt“, sondern ein Werden und Vergehen organischer, in sich selbst geschlossener Formen⁹⁵. Das heißt bei Spengler, daß „Geschichte“ nicht ein Kontinuum ist: Geschichte „gibt es“ nicht immer, sondern nur wenn eine Kultur ihren Lebenslauf durchschreitet, und nachdem dies vollzogen ist, gibt es auch keine Geschichte mehr. Das ist eine „ganz entscheidende und hier zum ersten Mal“ festgestellte Tatsache: der Mensch ist nicht

Th. Schieder: Die historischen Krisen im Geschichtsdenken Jacob Burckhardts (1950), in: ders.: Begegnungen mit der Geschichte, Göttingen 1962, S. 129—162, besonders S. 158 („Oswald Spenglers große Schilderungen des Cäsarismus als der politischen Formlosigkeit der Dekadenz könnten in manchen Zügen auf Burckhardt zurückgeführt werden, so sehr klingen sie bis in den Wortlaut der Definition einer ‚ganz persönlichen Gewalt‘ an ihn an“) aber auch, in einem anderen Aufsatz, ebd. S. 284 („An eine direkte Anlehnung kann kaum gedacht werden, da der Briefwechsel mit Preen und die Historischen Fragmente als die hauptsächlichsten Quellen erst 1922 und 1929 erschienen sind“).

⁹¹ Dazu vgl. Koktanek, 1—16 (Kap. „Ursprung und Urangst“).

⁹² UDA, 65—66.

⁹³ Ebd., 28.

⁹⁴ Ebd., 141.

⁹⁵ Ebd., 29.

nur vor der Entstehung einer Kultur geschichtslos, sondern er „wird wieder geschichtslos“, nachdem die Kultur abgestorben ist⁹⁶ — das ist nicht eine zyklische, sondern eine *Quantentheorie der Geschichte*. Nicht vom dulddenden, leidenden Menschen geht also Spengler aus, sondern von diesen eigenartigen Kentauren: denn Kulturen sind einerseits Organismen, ja sogar „den Pflanzen verwandt“, andererseits aber auch beseelte Wesen⁹⁷. Wie alle Organismen sterben sie nach einer bestimmten Lebensdauer, diese ist aber wiederum gleichbedeutend mit der „Verwirklichung aller Möglichkeiten“, die in der „Seele“ als „Idee des Daseins“ verborgen sind⁹⁸. Wenn alle Äußerungen der Seele — die als solche Symbole einer einzigen Idee sind — ausgesprochen worden sind, stirbt die Kultur, als Körper der erschöpften Seele, ab, sie erstarrt: das ist die mehrhundertjährige Epoche der *Zivilisation*, des Niedergangs und Unterganges, und das ist der Sinn aller Untergänge in der Geschichte⁹⁹. Es hat mehrere Kulturen, also auch mehrere Untergänge gegeben — d. h. also, daß es mehrmals Geschichte „gegeben hat“ — doch jede Kultur hat ihre eigene Seele gehabt, und deswegen sind auch alle Symbole der Seele sehr verschieden gewesen. Dagegen haben alle Kulturen — deren es acht gegeben hat — gleichen Ablauf, gleiche Lebensdauer, gleiche innere Struktur¹⁰⁰. Jede Kultur ist zugleich ein in sich geschlossenes Ganzes, sogar eine Monade, denn zwischen den Kulturen gibt es weder Übergänge noch Einflüsse¹⁰¹, auch keine Kontinuität in der Abfolge. Es ist nicht so, daß eine Kultur *nach* der vergangenen kommen, sie „ablösen“ würde: Kulturen kommen zufällig und wahllos zum Leben, und jede mündet jedesmal in das „Nichts“, die Zoologie herrscht wieder, und der Mensch wird zum Tier¹⁰². Also sind alle „Verwirklichungen“ der jeweiligen Kultur-Seele Symbolwelten, die erscheinen, verwelken und nie wiederkehren: „es gibt viele, im tiefsten Wesen völlig voneinander verschiedenen Physiken, Plastiken, Malereien, Mathematiken, jede von begrenzter Lebensdauer, jede in sich selbst geschlossen“¹⁰³. Die Tatsache, daß acht solcher Kulturen „vor uns liegen“, ist ein Zufall, doch sie erlaubt eine vergleichende Betrachtung: Geschichtsschreibung ist also mit den Gesamtbiographien dieser Organismen identisch¹⁰⁴. Diese Biographien können nur aufgrund einer universellen Symbolik geschrieben werden: die Wissenschaft bzw. Kunst, deren Aufgabe es ist, alle „Verwirk-

⁹⁶ Ebd., 613—614.

⁹⁷ Ebd., 146—148 und 29.

⁹⁸ Ebd., 141.

⁹⁹ Ebd., 144.

¹⁰⁰ Ebd., 597—598.

¹⁰¹ Ebd., 617 ff.

¹⁰² Ebd., 615—616.

¹⁰³ Ebd., 29.

¹⁰⁴ Ebd., 140.

lichungen“ einer jeden Kultur-Seele zu begreifen und die ihnen zugrunde liegende Sprache zu ermitteln; dies ist die „ungeheure Musik der Sphären, die gehört sein will“¹⁰⁵. Die vergleichende Betrachtung ihrerseits beweist, daß all diese Symbolwelten — die Formen der Religion und der Kunst, der Politik und der Wissenschaft also — in sämtlichen Kulturen „gleichzeitig“ entstehen und erlöschen: „gleichzeitig“ sind nämlich „zwei geschichtliche Tatsachen, die, jede in ihrer Kultur, in genau derselben — relativen — Lage auftreten und also eine genau entsprechende Bedeutung haben“: sie sind morphologisch gleichwertige Erscheinungen¹⁰⁶. Wenn man dieses *Prinzip der relativen Gleichzeitigkeit* auf die Gegenwart anwendet, erkennt man, daß auch heute ein „Untergang“ in Vollziehung begriffen ist: der Übergang von der Kultur zur Zivilisation hat in der Antike im 4., im Abendland im 19. Jahrhundert stattgefunden, und „gleichzeitig“ sind also Kant und Aristoteles, Polygnot und Rembrandt, Alexander und Napoleon, der erste punische Krieg und Sedan, der zweite punische und der erste Weltkrieg¹⁰⁷. Da also der Untergang der Antike und der Untergang des Abendlandes — wie alle geschichtlichen Formen und Epochen — nach Verlauf und Dauer völlig identisch sind, kann die „Zukunft“ (die also in Wirklichkeit keine ist) durch die Kenntnis der antiken Geschichte vorausbestimmt werden. Die Gleichsetzung führt diesmal zu der Erkenntnis, daß, wie am Ende der Antike das *Imperium Romanum*, so steht am Ende des Abendlandes das *Imperium Germanicum*, das aus dem deutschen Sieg im ersten Weltkrieg entstehen soll — das ist Spenglers Vorausbestimmung der Zukunft im ersten Band des „Untergangs des Abendlandes“: Berlin ist das neue Rom, Preußen ist Latium, London aber ist Karthago¹⁰⁸.

Die Morphologie der Weltgeschichte hat also die ihr zubestimmte Aufgabe gelöst, jene Aufgabe, die in der ersten Zeile der Einleitung, wie in einer *ouverture solennelle*, durch einen Paukenschlag angekündigt worden war:

„In diesem Buch wird zum erstenmal der Versuch gewagt, Geschichte vor- auszubestimmen“¹⁰⁹.

Man könnte freilich viele Bemerkungen machen, doch hier kann und muß nur kurz auf zwei Punkte hingewiesen werden: erstens, daß die ursprüng-

¹⁰⁵ Zur „universellen Symbolik“ vgl. ebd., 207—213. Zur „Musik der Sphären“ vgl. S. 208.

¹⁰⁶ Ebd., 150—152. Zum Prinzip der „relativen Gleichzeitigkeit“ vgl. G. Müller: Oswald Spenglers Bedeutung für die Geschichtswissenschaft, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, 1963, S. 486: „Indem Spengler den Unterschied zwischen *absoluter* und *relativer* Zeitrechnung einführt, hat er im Ansatz nichts Geringeres geleistet, als eine *Relativitätstheorie des historischen Denkens* zu entwerfen.“ Kursivschrift von mir.

¹⁰⁷ Ebd., 36, 44, 151 und 1081 ff.

¹⁰⁸ Vgl. Koktanek, 143.

¹⁰⁹ UdA, 3.

liche Absicht Spenglers ausschließlich politischen Charakter hatte; zweitens, daß die „Methode“ des „Untergang des Abendlandes“ für Spengler eine — auf künstlerische und faszinierende Art vollzogene — Notwendigkeit gewesen ist. In anderer Form: Spengler — diesmal ist eine peremptorische Gebärde unumgänglich — *mußte* die unendliche Vielfalt des geschichtlichen Werdens nivellieren, einebnen, gleichmachen, denn das war das einzige Mittel, um die Weltgeschichte „in den Griff“ zu bekommen: nur auf diese Weise konnte er zum „Enträtseler“ der Geheimnisse der Weltgeschichte werden. Ohne diese Vereinheitlichung und Zurückführung auf übersehbare Einheiten wäre Weltgeschichte eben nur „reine Willkür“ geblieben. Geschichtliche Formen werden *skalare Größen*, die an einem *Rechenschieber* abgemessen werden können: das ist doch die Morphologie der Weltgeschichte als „vergleichende Betrachtung“, wobei die eine Skala die Geschichte der Antike, die andere die Geschichte des Abendlandes ist. Am Anfang ist also — auch in diesem Fall — die Gewalttätigkeit: doch dadurch — würde Burckhardt sagen — kommt ja jede Geschichtsphilosophie zur Welt.

Was also die Frage der „Methode“ Spenglers betrifft, muß man sagen, daß auch hier die Notwendigkeit selbst am Werke war. Dies bedeutet aber, daß Spengler sie weder Nietzsche — wie er im Vortrag behauptet hat — noch Goethe verdankt — wie er im Vorwort zum „Untergang des Abendlandes“ behauptet hat, sondern vor allem sich selbst. Das kann man dem „Untergang des Abendlandes“ selbst entnehmen, denn schon Spengler bemerkt, daß eine solche, umfassende Physiognomik des Daseins „das Auge eines Künstlers“ voraussetzt. Und ein Künstler — genau: ein dekadenter Künstler — ist Spengler wohl gewesen¹¹⁰, denn folgende „Methode“ sieht doch mehr einer Kunst ähnlich:

„Ein Jahrtausend organischer Kulturgeschichte als Einheit, als *Person* aus dem Gewebe des Weltgeschehens herauszuheben und in ihren innersten seelischen Bedingungen zu begreifen, ist das Ziel“¹¹¹.

Spengler behauptet, daß diese seine „Physiognomik“ die ins Geistige übertragene Kunst des Portraits sei¹¹²; man möchte die Bemerkung abwandeln: diese Kunst scheint vielmehr eine auf die Geschichte übertragene Plastik zu sein. Mit dem Hammer hat Spengler nicht philosophiert, dagegen aber mit

¹¹⁰ Das soll aber *nicht* heißen, daß „das Problem Spengler“ gelöst ist, es soll im Gegenteil neue Fragestellungen ermöglichen. Beispiel: ist Spenglers Interesse für fremde und ferne Kulturen vielleicht eine Folge des für den Dekadentismus so typischen Exotismus? Ist also — Macht des Dekadentismus — die „kopernikanische Entdeckung“ Spenglers, die Überwindung der Europazentrik, das Ergebnis einer ins Geschichtliche übertragenen dekadenten Gefühlsstimmung?

¹¹¹ UdA, 208.

¹¹² Ebd., 136.

dem Meißel Geschichte gemacht. Jetzt kann die am Anfang aufgestellte Frage lauten: *wann*, in welchem Moment der Konzeption des „Untergang des Abendlandes“ *setzt Nietzsches Einfluß an?*

Nicht am Anfang, denn ursprünglich war ja nur ein Abriss für den Tag und die Stunde beabsichtigt, und zwar von ausschließlich politischem Charakter. Nietzsches Motive werden für Spengler dann wichtig, wenn er gewahrt wird, daß „ein politisches Problem nicht von der Politik aus begriffen werden kann“, und daß die Epoche als Ganzes erfaßt werden muß. Grob gesagt: Spengler muß philosophisch und kulturkritisch Boden fassen, um an dem „ungeheuer erweiterten“ Problem herangehen zu können: also beginnt Spenglers „Griff“ nach Nietzsche.

Das heißt aber, daß Nietzsche *vielleicht doch am Anfang steht*, denn das ist ja der Neubeginn, der „echte“ Anfang, denn der „Untergang des Abendlandes“ als solcher, d. h. als geschichtstheoretisches Werk, ist nicht nach dem „Panthersprung“ entstanden — wie Spengler dagegen öfters behauptet hat: „Dann kam Agadir ... In kaum acht Wochen war das Buch fertig“¹¹³. Der „Untergang des Abendlandes“ ist damals genauso — d. h. auch genausowenig — entstanden, wie „Die Kultur der Renaissance“, während Burckhardts Lektüre der Viten von Vespasiano da Bisticci „entstanden“ ist, oder — um das berühmteste Beispiel zu zitieren — wie Gibbons Hauptwerk am 15. Oktober 1764, als Gibbon, bei den Ruinen des Kapitols weilend, die Barfüßermönche im *Templum Jovis* zur Vesper singen hörte. In Damaskustunden hat man Erleuchtungen, mehrbändige Werke schreibt man nicht — und auch geistige Schwangerschaften dauern meistens länger als acht Wochen.

An diesem Wendepunkt setzt also Nietzsches Einfluß an, und das erste Ergebnis ist die Erfassung der gegenwärtigen Epoche als Zeitalter des Nihilismus: die Befreiung erfolgt aus dem Geiste Nietzsches — nicht Goethes —, und dies wundert nicht, denn dieser Geist war bekanntlich die höchste Instanz in Fragen der *décadence*; dies hat Spengler selbst anerkannt.

„Als Nietzsche das Wort ‚Umwertung aller Werte‘ zum ersten Male schrieb, da hatte endlich die seelische Bewegung dieser Jahrhunderte, in deren Mitte wir leben, ihre Formel gefunden. Umwertung aller Werte — das ist der innerste Charakter *jeder* Zivilisation. Sie beginnt damit, alle Formen der vorausgegangenen Kultur umzuprägen, anders zu verstehen, anders zu handhaben ... so überblicken wir das, was Nietzsche in dem fragmentarischen Vorwort zu seinem unvollendeten Hauptwerk beim Namen nannte, die Heraufkunft des Nihilismus“¹¹⁴.

¹¹³ Vgl. F. Kopke: Ein Besuch bei Oswald Spengler (1922), zit. nach: Koktanek, 129.

¹¹⁴ UdA, 448—449 und 450.

Vom „Hauptwerk“ abgesehen: hat Spengler Nietzsches „Umwertung aller Werte“, was wohl eine Formel war — aber für einen Akt höchster Selbstbesinnung der Menschheit — wirklich auf diese Weise mißverstanden, oder für seine Zwecke bewußt umgeprägt¹¹⁵? Wie dem auch sei, durch diese umbildende Übertragung kann Spengler zum ersten Mal eine Vereinheitlichung und Zurückführung vollziehen — das ist also die erste Stufe jenes Reduktions-Verfahrens, das, wie bemerkt, für Spengler eine Notwendigkeit ist. Alle Formen der — so Spengler — „großen Krisis der Gegenwart“¹¹⁶ können jetzt auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden, denn sie werden nicht als einzelne Probleme, sondern als Symptome einer einzigen, großen geschichtlichen Krankheit betrachtet.

Unter diesem Aspekt gesehen, ist der „Untergang des Abendlandes“ ein *historischer Atlas* zum sogenannten „ersten Buch“ der Kompilation „Der Wille zur Macht“, und mehrere Züge, durch die Nietzsche den „europäischen Nihilismus“ (als „passiver Nihilismus“ aufgefaßt) beschrieben hatte, findet man in Spenglers Hauptwerk wieder: der letzte Mensch, die große Müdigkeit, die Schauspielerei in der Kunst, die Verkündigung des Zeitalters der Kriege und der Explosionen. Diese Bemerkung Baeumlers ist also zutreffend:

„Untergang des Abendlandes“ ist nur eine emphatische Umschreibung für den europäischen Nihilismus, von dem der letzte Nietzsche sprach“¹¹⁷.

Auch in Spenglers Beschreibung der „Weltstadt“ und des städtischen Geistes dürften wohl Nietzsches Verurteilung der „großen Stadt“ und des „unruhigen, zerstreuten Städters“ nachklingen. Spenglers Schilderungen des letzten Menschen der Weltstadt gehören übrigens zu den schönsten und beständigsten Partien des ganzen Werkes:

„Der Steinkoloß ‚Weltstadt‘ steht am Ende des Lebenslaufes einer jeden großen Kultur ... Diese steinerne Masse ist die absolute Stadt ... Der durchseelte Stein gotischer Bauten ist im Verlauf einer tausendjährigen Stilgeschichte endlich zum entseelten Material dieser dämonischen Steinwüste geworden. Diese letzten Städte sind *ganz* Geist ... Menschenmassen, die wie Dünen aus einer in die andre verweht werden, wie loser Sand zwischen den Steinen verrieseln ... Es ist der formlos durch alle Großstädte flutende Pöbel an der Stelle des Volkes, die wurzellose städtische Masse ... Diese Köpfe sind in jeder Kultur der Typus ihres ‚letzten Menschen‘ ... Hier liegt eine durchaus *metaphysische* Wendung zum

¹¹⁵ Spengler bezieht sich hier wohl auf WM, 121. Der Aphorismus trägt den Titel „Kultur contra Zivilisation“: „Die Höhepunkte der Kultur und der Zivilisation liegen auseinander: man soll sich über den abgründlichen Antagonismus von Kultur und Zivilisation nicht irre führen lassen ... Zivilisation will etwas anderes, als Kultur will: vielleicht etwas *Umgekehrtes* ...“

¹¹⁶ UdA, 47.

¹¹⁷ Vgl. A. Baeumler: *Metaphysik und Geschichte*, a. a. O. S. 1120.

Tode vor. Der letzte Mensch der Weltstädte *will* nicht mehr leben, wohl als einzelner, aber nicht als Typus, als Menge“¹¹⁸.

Auch in Spenglers letztem Menschen ist „der Wille zum Nichts Herr geworden über den Willen zum Leben“, wie Nietzsche im „unvollendeten Hauptwerk“ behauptet hatte — und der „letzte Mensch“ heißt bei Spengler auch „der Typus des Fella“, was wiederum, als Erscheinung eines umgeprägten „Ägyptizismus“, auf Nietzsche hinweisen könnte¹¹⁹.

Doch auch hier muß man an die „anderen Wirkungsströme“ denken, denn Spengler hat dabei die — auch politisch relevante — Tradition der Agrarromantik und der Großstadtfeindschaft wiederaufgenommen; man denke auch an die Großstadt-Schilderungen im Expressionismus, besonders bei Heym und Trakl: so realisiert auch bei Trakl — gesetzt, daß dieser wirklich als „Expressionist“ bezeichnet werden darf — die Stadt den Bereich des Untergangs, und ebenfalls erinnert Spenglers „steinerner Koloß“ sehr an Trakls große Städte der sterbenden Völker, steinern aufgebaut in der Ebene¹²⁰.

Um zum Problem der Zivilisation als *décadence* zurückzukehren: mehrere Textstellen des „Untergangs des Abendlandes“ über der Zivilisation weisen auf Nietzsche hin, sie sind sozusagen „nestwarm“. So hat Spengler z. B. in der ursprünglichen Fassung des ersten Bandes immer den Ausdruck „Decadence“ benützt (allerdings groß geschrieben und ohne Akzent — im Gegensatz zu Nietzsche). In der neubearbeiteten Fassung wird daraus „Dekadenz“ und auch dem ursprünglichen Ausdruck „westeuropäische Zivilisation“ ist dann das Adjektiv „amerikanisch“ hinzugefügt worden, nur die Bezeichnung „der letzte Mensch“ bleibt unverändert¹²¹. Wichtiger ist aber die Anerkennung, die Spengler Nietzsches Analyse der *décadence* gegenüber geäußert hat, und zwar vor allem angesichts der sehr scharfen Kritik der sonst Spengler Nietzsches Denken unterwirft. Diese Anerkennung ist auch in der endgültigen Fassung des ersten Bandes — um nur ihn zu zitieren — unverändert geblieben:

„In seiner Analyse des Griechentums ist Nietzsche nur insoweit Denker und nicht Philologe oder Plauderer, als er unter dieser Maske sein Problem der Decadence gestaltet . . . Seine Kritik der Dekadenz ist unwiderleglich . . . Seine Begriffe der Dekadenz, des Nihilismus, der Umwertung

¹¹⁸ Uda, 673, 1101, 460, 677 und 679.

¹¹⁹ Zum „Willen zum Nichts“ als Niedergangs-Instinkt vgl. WM 401; zum „Typus des Fella“ vgl. Uda 681 ff. und 1107.

¹²⁰ Vgl. K. Bergmann: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft, Meisenheim 1970 und H. Rölleke: Die Stadt bei Stadler, Heym und Trakl, Berlin 1966: beide zitieren Spengler.

¹²¹ Zu *décadence* vgl. Uda I, 32 (= Uda, 32) und Uda I, 487 (= Uda, 450). Zu „westeuropäisch-amerikanisch“ vgl. Uda I, 3 (= Uda, 3) und Uda I, 36 (= Uda, 36).

aller Werte . . . die tief im Wesen der abendländischen Zivilisation begründet liegen und für ihre Analyse schlechthin entscheidend sind“¹²².

Spengler hat sich also auf Nietzsche gegründet, um das engere aber eigentliche Thema seines Hauptwerkes zu gestalten, denn „Untergang des Abendlandes“, das bedeutet „nichts Geringeres als das Problem der Zivilisation“¹²³. Und Zivilisation ist gleichzeitig „Umkehrung“ der Kultur, und ihr „Tod“; nur letztere Erkenntnis ist für Spengler eine neue Errungenschaft, denn Kultur und Zivilisation sollen „zum ersten Male“ in seinem Werk „als Ausdrücke für ein strenges und notwendiges Nacheinander“ gefaßt worden sein¹²⁴.

Beide Auffassungen aber weisen noch einmal auf die schon bemerkte Notwendigkeit der Vereinheitlichung zurück, denn beide Deutungen haben Spengler seine Aufgabe erleichtert. Kultur und Zivilisation als „Umkehrung“: man braucht eben „nur“ das Wesen des einen Phänomens umzukehren, und schon ist das Wesen des anderen erfaßt. Bestes Beispiel: „Das Wesen aller Kultur ist Religion: *folglich* ist das Wesen aller Zivilisation Irreligion“¹²⁵. Kultur und Zivilisation als „notwendiges Nacheinander“: damit ist der Anfang und das Ende aller „Hochkulturen“ gefunden, und deren Lebensläufe — mit denen ja „Weltgeschichte“ identisch ist — werden in zwei übersichtliche Hälften getrennt. Auch Spengler also hat eine Lehre, die stark genug ist, um die Geschichte der Menschheit in zwei Stücke zu zerbrechen.

Das andere Thema Nietzsches, das für Spengler besonders wichtig gewesen ist, ist das des „Willens zur Macht“. Spengler hat es nämlich benutzt, um die „Verwirklichungen“ der „Kultur-Seele“ des Abendlandes zu deuten, also um die „Physiognomik des Daseins“ als „universelle Symbolik“ zu entwerfen: die abendländische — oder „faustische“ — Kultur, von innen gesehen, auf ihren intellegiblen Charakter hin bestimmt und bezeichnet, — sie ist für Spengler „Wille zur Macht“, und zwar im Gegensatz zur antiken Kultur, die „willenlos“ ist, deren Name aber wiederum Nietzsche entnommen ist, denn bei Spengler heißt sie „apollinische“ Kultur:

„Der Wille zur Macht — um Nietzsches große Formel zu gebrauchen —, der von der frühesten Gotik der Edda, der Kathedralen und der Kreuzzüge . . . das Verhalten der nordischen Seele ihrer Welt gegenüber bezeichnet . . . — der Umstand, daß es ihn für uns überhaupt gibt, während die Griechen ihn gar nicht kannten hat die Bedeutung eines großen Symbols . . . Der Wille zur Macht ist intolerant. Alles Faustische will Allein-

¹²² Uda I, 515 (in der endgültigen Fassung fehlt der ganze Abschnitt) und Uda, 32 und 466.

¹²³ Uda, 43. Vgl. auch S. X und 36.

¹²⁴ Ebd., 43.

¹²⁵ Ebd., 458.

herrschaft. Für das apollinische Weltgefühl ist Toleranz selbstverständlich . . . Auch das ist Wille zur Macht im Gegensatz zur antiken Duldung des Unabwendbaren“¹²⁶.

Zum zweiten Mal ist von einer „Umkehrung“ die Rede: Zivilisation ist die Umkehrung der Kultur, das Abendland wiederum die der Antike. Man kann auch andere Antithesen finden, so z. B. die Auffassung der Renaissance als „Gegenbewegung zur Gotik“ — davon wird noch kurz die Rede sein — wie auch die Entgegenstellung von Zeit und Raum: „Die Zeit gebiert den Raum, der Raum aber tötet die Zeit“, und diese ist wiederum nur der „Gegenbegriff zum Raum“. Diese Beispiele, wie auch andere, kennzeichnen den dualistischen (um an Voegelin zu denken: gnostischen?) Charakter von Spenglers System: es handelt sich um eine Antithetik, nicht um eine Dialektik, denn die Antithesen münden nicht in eine sie aufhebende Synthese, sondern in der gegenseitigen Negierung — geschichtlich: im Untergang. Diesem Grundbegriff entstammt auch die Bestimmung der Geschichte als „Tragödie“: die Entzweiung ist das Verhängnis, und Weltgeschichte ist „eine große Sage vom Glück und Elend des ikarischen Menschen“, wie es im Spätwerk heißt¹²⁷. Doch schon im Hauptwerk aber hat diese Grundanschauung das ganze System überhaupt begründet, und man kann sagen, daß bei Spengler ein an der Strickleiter der Antithesen und Gegenbegriffe erklettertes Wissen um die Geschichte vorliegt.

Zum Schluß soll aber auch darauf hingewiesen werden, daß diese für Spengler so wichtigen Antithesen nicht nur Nietzsche entliehen sind: es handelt sich auch um künstlerische Gegenbegriffe, denn Spengler hat sie Worringer entnommen. Es mag seltsam klingen, doch Worringer hat auf Spengler einen so starken Einfluß ausgeübt, daß man den „Untergang des Abendlandes“ als einen Palimpsest bezeichnen könnte, in dem noch Worringers Urschrift sichtbar ist: die „Formprobleme der Gotik“, — was natürlich die Originalität der neuen Beschreibung nicht verringert¹²⁸. Worringers gegensätzliche Idealtypen — Gotik und Barock, klassischer und gotisch-nordischer Mensch — sind für Spenglers Antithetik genauso entscheidend gewesen, wie Nietzsches Begriffe der *décadence* und des Willens zur Macht:

¹²⁶ Ebd., 120, 437 und 454.

¹²⁷ Vgl. Oswald Spengler: *Frühzeit der Weltgeschichte*, a. a. O. S. 26.

¹²⁸ Daß die zeitgenössische Kunstgeschichte — und innerhalb derer besonders Worringer — Spengler stark beeinflusst hat, ist öfters aber immer flüchtig bemerkt worden. Vgl. z. B. E. Troeltsch: *Rezension vom ersten Band des „Untergang des Abendlandes“* (HZ, 1919), jetzt in: *Gesammelte Schriften*, Bd. IV („Aufsätze zur Geistesgeschichte und Religionssoziologie“), Tübingen 1925, S. 679, K. Joël: *Zum zweiten Band Spenglers*, a. a. O. (s. Anm. 15), S. 574 und Th. Schneider: *Die Kunsttheorien in Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“* (Diss.) Freiburg 1923, S. 51. Auf Wölfflin hingegen hat m. W., und seltsamerweise, nur K. v. Fritz: *Grundprobleme der Geschichte der antiken Wissenschaft*, Berlin 1971, hingewiesen, vgl. 719 ff.

Nietzsche und Worringer nebeneinanderzustellen ist ein befremdliches Vorgehen, — doch ist man dazu gezwungen, denn auf beide Autoren sich stützend hat Spengler die antike und die abendländische „Idee des Daseins“, Anfang und Ende einer jeden Kultur als übersehbare Einheiten erfassen können¹²⁹. Nur nach dieser ursprünglichen Einsicht konnte Spengler auch die anderen Kulturen — also die Weltgeschichte — in Aussicht nehmen und deuten, also, nach seiner Definition, „die Musik der Sphären hören“: als er — um ein ungezogenes Wort zu gebrauchen — auf Horchposten zieht, hat er beide, Nietzsche und Worringer, gelesen und in sich aufgenommen.

Kurz: Nietzsche ist nur der eine Arm der Geburtszange, die Spengler benutzt hat, um „ein Jahrtausend organischer Kulturgeschichte als *Person* aus dem Gewebe der Weltgeschichte herauszuheben“, — und das war, nach Spengler, „das Ziel“.

Gerade am Ende mußten sowohl der Umfang als auch die Grenzen von Spenglers Nietzsche-Rezeption gesehen werden: in der Hoffnung, der schon bemerkten Gefahr jeder wirkungsgeschichtlichen Untersuchung — zu viel zu finden — zu entgehen. Dies zu erreichen wäre um so mehr nötig, als die Schärfe von Spenglers Nietzsche-Kritik die Tiefe und die Glaubwürdigkeit der ganzen Rezeption in Frage zu stellen scheint: Nietzsches Gedanken werden zu Träumen eines Geistersehers.

5. Die Kritik als „Überwindung“: *Nietzsche den Traum von der Stirne nehmen*

Nietzsche wird von Spengler so schonungslos verurteilt, daß man fragen möchte, wie bei Spengler Anerkennung und Mißbilligung sich vertragen konnten.

Wie scharf diese Kritik ist, kann man schon an einem einzigen Beispiel ermessen. Im ersten Band des „Untergangs des Abendlandes“ ist nämlich auch folgender Satz zu finden:

„Bei Nietzsche aber läßt sich leicht feststellen, daß seine ‚Philosophie‘ durchaus ein inneres, sehr frühes Erlebnis war, während er seinen Bedarf

¹²⁹ Daß Worringers Deutungen sich wiederum auf vorhergehende Forschungen gründen (z. B. von Dehio, Voege, Pinder) ist selbstverständlich, in diesem Rahmen aber auch irrelevant, denn Spengler geht hauptsächlich von Worringer aus: er übersynthetisiert, wie Troeltsch bemerkt hat, Worringers schon sehr gewagte Synthesen. Dazu vgl. L. Curtius: *Morphologie der antiken Kunst*, in: *Logos*, 1920/21, H. 2 (auch dies ist ein Spengler-Heft), S. 197: „Im ganzen Buche, hier steht nur seine Kunstgeschichte zur Erörterung, findet sich nicht ein Gedanke, dessen Paten nicht in der so geistreichen, zu geistreichen, modernen kunstgeschichtlichen Literatur, also etwa bei Riegl, Wölfflin, Strzygowski, Pinder, Worringer, Simmel aufzufinden wären.“ Übrigens fehlt doch ein Name, und zwar der von Dvořák. Schließlich ist zu bemerken, daß Worringer selbst sich mit Spengler befaßt hat, vgl. von ihm: *Künstlerische Zeitfragen*, München 1921, S. 29—31.

an Metaphysik an der Hand einiger Bücher schnell und oft mangelhaft genug deckte und nicht einmal seine ethische Lehre exakt darzustellen vermochte“¹³⁰.

Nietzsches Philosophie hat also auf einmal Gänsefüßchen bekommen, und das ist bei Spengler sicher nicht — im Gegensatz zu Nietzsche — wiederum philosophisch gemeint: Spengler hat wohl nicht an Nietzsches Spruch gedacht, nach dem jede Einsiedler-Philosophie immer wie eine „Philosophie der Gänsefüßchen“ aussehen würde.

Nicht diese Auffassung von Nietzsches Philosophie kennzeichnet aber Spenglers Nietzsche-Kritik, denn eine solche Interpretation ist ja lange Zeit geläufig gewesen. Was für Spengler typisch ist, ist daß er seine Interpretation „geschichtlich“ begründet: Nietzsche „kann“ nicht ein schöpferischer, bedeutender Philosoph sein, denn er gehört eben dem „Winter“ der abendländischen Kultur (d. h. der „Zivilisation“) an, und das ist die Zeit des „Erlöschens der seelischen Gestaltungskraft“, der „ethisch-praktischen Tendenzen eines irreligiösen und unmetaphysischen Weltstädtertums“¹³¹. Darüber hinaus muß man auch erkennen, was Spengler unter „Metaphysik“ versteht:

„Denn Metaphysik . . . sollte heute nur von solchen getrieben werden, die eines ganz primitiven Denkens und Fühlens fähig sind. Dazu gehört der Umgang mit Kindern, Hunden, Katzen . . . Ich selbst halte es für einen Vorzug, daß ich nie etwas wie eine philosophische Schule durchgemacht habe und die ganze philosophische Literatur der Gegenwart nicht kenne“¹³².

Die erste Behauptung — über die Metaphysik als eine Art „Bestiarium“ — ist wohl nicht nur eben ein „primitives“, sondern auch ein konsequentes Urteil: der Satz bedeutet doch auch, daß gegenwärtig niemand „Metaphysiker“ sein kann — Spengler einbegriffen. Die zweite Behauptung ist ihrerseits wiederaufgenommen und bewiesen worden: wenn man hier nicht an Tucholsky denken will — der 1932 Spengler den „Karl May der Philosophie“ genannt hat¹³³ —, dann doch an Joël, der über Spenglers Verhältnis zur Philosophie gesagt hat, Spengler pflege „Nietzsches Pathos der Distanz wesentlich als Pathos der Verachtung in Unkenntnis aus der Distanz“¹³⁴.

Die Hauptargumente von Spenglers Nietzsche-Kritik entstammen aber dem geschichtstheoretischen Bereich, denn diese Kritik ist nur die logische Folge seiner „kopernikanischen Entdeckung“: allen vorhergehenden Denkern hat die Einsicht in den „historisch-relativen Charakter ihrer Ergeb-

¹³⁰ UdA, 470—471.

¹³¹ Ebd., erste Tabelle „gleichzeitiger Geistesepochen“, nach S. 70.

¹³² Briefe, 232—233 (Brief an H. Keyserling, vom 30. Dez. 1922).

¹³³ Vgl. K. Tucholsky: Gesammelte Werke, Bd. III, Hamburg 1961, S. 1089.

¹³⁴ Vgl. K. Joël: Die Philosophie in Spenglers „Untergang des Abendlandes“, in: Logos (s. Anm. 129), S. 136.

nisse“¹³⁵ gefehlt, denn sie lebten noch im Zeitalter der ptolemäischen Geschichtsbetrachtung, d. h. vor Spengler: deswegen werden sie alle — und Nietzsche mit ihnen — verurteilt, sie sind, geschichtsphilosophisch gesehen, *massa damnationis*. Trotz all seiner Errungenschaften ist also auch Nietzsche nicht fähig gewesen, den „Durchbruch zum historischen Universum“¹³⁶ zu verwirklichen:

„Betrachten wir den geschichtlichen Horizont Nietzsches. Seine Begriffe der Dekadenz, des Nihilismus . . . welches war die Grundlage ihrer Schöpfung? Römer und Griechen, Renaissance und europäische Gegenwart, einen flüchtigen Seitenblick auf die (mißverstandene) indische Philosophie . . . Darüber ist er, streng genommen, nie hinausgegangen und die andern Denker seiner Zeit so wenig wie er. Aber in welcher Beziehung steht denn sein Begriff des Dionysischen zum Innenleben der hochzivilisierten Chinesen aus der Zeit des Konfuzius oder eines modernen Amerikaners? Was bedeutet der Typus des Übermenschen für die Welt des Islam?“¹³⁷

Um zu dem „Ausblick“ zu gelangen, in dem eben Spenglers Nietzsche-Überwindung bestehen soll, wäre eine weit größere Distanz vom Gegenstande nötig gewesen, ein Abstand der es erlaubt hätte, „. . . mit Nietzsche zu reden, der bei weitem nicht genug von ihm besaß — die ganze Tatsache Mensch aus ungeheurer Entfernung zu überschauen“¹³⁸. Erst seitdem die von Spengler begründete Lehre den geschichtlichen Horizont erweitert und vertieft hat, ist es möglich, den „harmlosen Relativismus Nietzsches und seiner Generation“ zu überwinden¹³⁹. Auf Grund dieser Vertiefung erkennt man, daß auch Nietzsches an sich zutreffende Analysen „relativiert“ werden müssen, denn *décadence ist nicht nur ein europäisches Ereignis, Wille zur Macht dagegen ausschließlich ein abendländisches Phänomen*.

Nachdem man gesehen hat, daß gerade diese Motive Nietzsches von Spengler übernommen worden sind, erkennt man auch, daß *die Kritik wirklich die Wiederkehr der Rezeption* ist, die nun im *Lichte der Erfahrung* betrachtet wird: die gleichen Motive, man möchte sagen Instrumente, die in der Konstruktion der neuen Geschichtstheorie eine entscheidende Rolle gespielt haben, werden dann, nachdem der Bau vollendet ist — also auf Grund der durch sie errungenen Erkenntnisse — als unzulänglich beurteilt. Diese

¹³⁵ UdA, 31 ff.

¹³⁶ Vgl. J. Vogt: Wege zum historischen Universum, Stuttgart 1961, S. 73: „Unbestreitbar bleibt das Verdienst, den Durchbruch zu einer den Planeten umspannenden Geschichtswelt, zum historischen Universum vollzogen zu haben. Die Wucht, mit der er (= Spengler) gegen Mauern der historischen Scholastik vorstieß, hat Bresche geschlagen und ins Freie geführt.“

¹³⁷ UdA, 32—33.

¹³⁸ Ebd., 126.

¹³⁹ Ebd., 34.

Unzulänglichkeit kann überwunden werden, indem die geschichtlichen Geltungsbereiche dieser Analysen Nietzsches sozusagen vertauscht werden: die Analyse der *décadence* muß auf alle Kulturen übertragen — die des Willens zur Macht auf die abendländische Kultur beschränkt werden.

Daß *décadence* bei allen Kulturen festzustellen ist, — auch diese Behauptung ist nur die logische Konsequenz von Spenglers (Miß-)Deutung der Heraufkunft des Nihilismus als Zeitalter des — zugleich biologischen und seelischen — Absterbens einer Kultur und seiner Gestaltungskraft. Der Syllogismus lautet nämlich: es hat mehrere Kulturen gegeben, jede hat ihren eigenen Tod gehabt, *folglich* — es kommt Wyndham Lewis' Bemerkung im Sinn: „Oh, those mysterious *musts* of Spengler!“¹⁴⁰ — hat es mehrere Formen des Nihilismus gegeben:

„... So überblicken wir das, was Nietzsche in dem fragmentarischen Vorwort zu seinem unvollendeten Hauptwerk beim Namen nannte, die *Heraufkunft des Nihilismus*. Sie ist keiner der großen Kulturen fremd. Sie gehört mit innerster Notwendigkeit zum Ausgang dieser mächtigen Organismen ... Es gibt eine ägyptische, arabische, chinesische so gut wie eine westeuropäische Entseelung des Menschlichen“¹⁴¹.

Ebenfalls hat es mehrere Formen des Puritanismus und der Reformation gegeben¹⁴², und all diese Formen sind in allen Kulturen „gleichzeitig“ erschienen: all dies hätte Nietzsche sehen sollen (doch dann, wie billig, wäre er eben Spengler und nicht Nietzsche gewesen, — möchte man sagen). Da es acht Hochkulturen gegeben hat, muß es auch acht Formen des Nihilismus gegeben haben: doch auch Spengler gelingt es nur, drei Formen zu schildern, — wie auch im ganzen „Untergang des Abendlandes“ nur drei Kulturen beschrieben werden, die übrigen spielen nur Statistenrollen (in Spenglers Sprache würde das übrigens bedeuten, daß er Nietzsche nur ... „um zwei Nihilismen“ übertroffen hat: Spengler war auch Mathematiker, also warum nicht zählen?). Und wenn Spengler diese drei Formen beschreibt und benennt, — dann erkennt man, noch einmal, wie Spengler *Nietzsche durch Nietzsche* kritisiert, denn die Vertreter dieser Formen des Nihilismus heißen *Sokrates, Buddha* und *Rousseau*: das ist die „Entdeckung“ auf Grund deren Nietzsche kritisiert wird. Folgende Sätze sind wohl das beste Beispiel um zu zeigen, wie Spengler Nietzsches Analysen — immerhin aber meisterhaft — ausnützt, um „analoge Erscheinungen“ zu entdecken:

„Für uns — das hat Nietzsche richtig gefühlt — ‚resümiert Wagner die Modernität‘. *Folglich* muß es für die antike Modernität etwas Entspre-

¹⁴⁰ Vgl. W. Lewis: *Time and Western Man*, London 1927, S. 297. Das zweite Kapitel des Werkes ist ganz Spengler gewidmet, vgl. S. 268—305.

¹⁴¹ UdA, 450.

¹⁴² Ebd., 992 ff. (Reformation) und 930 ff. (Puritanismus).

chendes geben: es ist die pergamenische Kunst ... *Pergamon ist das Seitenstück* von Bayreuth“¹⁴³.

Der „Relativierung“ der *décadence* entspricht die des „Willens zur Macht“, denn er ist für Spengler eben ausschließlich die „Idee“ der abendländischen Kultur. Auch diesmal kann eine zutreffende Bemerkung Baeumlers zitiert werden:

„Spengler hat sich der Historisierung des Willens zur Macht schuldig gemacht“¹⁴⁴.

Doch diese Bemerkung kann zugleich abgewandelt und ergänzt werden: Spengler hat den Willen zur Macht nicht nur historisch, sondern auch geographisch und volklich begrenzt — nicht völkisch, obwohl diesmal Spenglers Interpretation wirklich zweideutig ist. Denn die faustische Kultur und ihre „Idee des Daseins“ ist, nach Spengler, hauptsächlich Ausdruck der gotisch-nordisch-germanischen Seele; diese wurde zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert in den „nordischen Ebenen“ (dies heißt jedoch: „zwischen Elbe und Tajo“) geboren¹⁴⁵, und jene „Idee“ hat dort und damals begonnen, sich in den Kreuzzügen, in der frühen Gotik der Edda und in den erobernden Wikingern zu „verwirklichen“: von da an bezeichnet das Faustische als Wille zur Macht „das Verhalten der nordischen Seele ihrer Welt gegenüber“¹⁴⁶. Die Geburt dieser Seele hat Spengler auf folgende Weise geschildert:

„Die Gotik ergreift das *ganze* Leben bis in seine geheimsten Winkel. Sie hat einen neuen Menschen, eine neue Welt geschaffen ... die altnordischen Stämme, in deren urmenschlicher Seele das Faustische sich bereits zu regen begann ... Die mythische Welt, die sich nun rings um diese junge Seele aufbaut, ein Ganzes von Kraft, Wille und Richtung, unter dem Ursymbol des Unendlichen gesehen, ein riesenhaftes Wirken fernhin, Abgründe des Entsetzens und der Seeligkeit, die sich plötzlich auftun ... Erst auf dem gewaltigen Hintergrunde dieses Mythos erwuchs der faustischen Seele ein Gefühl von dem, was sie war. Ein Ich im Unendlichen verloren; ganz und gar Kraft, ... ganz und gar Wille, aber voller Angst für seine Freiheit. Das Problem der Willensfreiheit ist nie tiefer, nie qualvoller gedacht worden“¹⁴⁷.

Die Gleichsetzung von „faustisch“ und „germanisch“ ist in der ursprünglichen Fassung des ersten Bandes noch deutlicher: dort stand, statt „altnordischen Stämme“, einfach „die Germanen“¹⁴⁸. Und sie erklärt, erstens, warum die antike Kultur nach Nietzsche benannt wird, nicht aber die

¹⁴³ Ebd., 150 und 374.

¹⁴⁴ Vgl. A. Baeumler: *Kulturmorphologie und Philosophie*, a. a. O. S. 124.

¹⁴⁵ UdA, 234.

¹⁴⁶ Ebd., 120.

¹⁴⁷ Ebd., 300, 428, 911—912 und 917.

¹⁴⁸ UdA I, 459.

abendländische: daß Spengler letztere nicht als „dionysisch“ bezeichnen konnte, ist begreiflich — doch warum wird sie nicht einfach „Willenskultur“ genannt, sondern „faustische“? Diese Frage hat Petriconi beantwortet:

„Goethes ‚Faust‘ war einerseits international genug, um beispielhaft das Abendland zu vertreten, und andererseits in besonderem Maße deutsch, um so das Deutsche, Germanische oder Nordische als das eigentlich Schöpferische erscheinen zu lassen“¹⁴⁹.

Es muß aber bemerkt werden, daß auch aus anderen Gründen bei Spengler das Abendland als „faustische Kultur“ bezeichnet wird: dies geschieht vor allem, weil der Ausdruck „faustisch“ sehr biegsam ist: er steht für „Wille zur Macht“, aber auch für „Wille zur Einsamkeit“, „Wille zur Unendlichkeit“, „Dynamik“ und „Leidenschaft der dritten Dimension“. Das Abendland, in Spenglers Spiegel gezeigt, ist also Wille zur Macht — und Etwas außerdem. So kann Spengler den Imperialismus erklären — als „unausweichliches Schicksal“ der für das Abendland notwendigen „grenzenlosen Ausdehnung“ —, aber auch die Perspektive in der Ölmalerei (und sogar die faustische Gartenkunst), als Ausdruck und Gestaltung der Leidenschaft der dritten Dimension¹⁵⁰. Dank der Biegsamkeit der gewählten Bezeichnung kann also Spengler mehr „Verwirklichungen“ als Symbole einer einzigen „Idee des Daseins“ erfassen und deuten: die faustische „Seele“ hat sich „in der Entdeckung des Kolumbus und in der Perspektive der Ölmalerei“ ausgedrückt, und gleichwohl hat sie „mit dem Fernrohr die Dimensionen des Weltraumes, mit Schienen und Drähten die der Erdoberfläche besiegt, mit seinen Maschinen die Natur, mit seinem historischen Denken die Vergangenheit“¹⁵¹. Doch all diese Symbole weisen wieder auf Nietzsche hin, denn Ausdehnung in die Ferne, Überwindung des Nur-Sinnlichen als Spannung und Tendenz — sie sind immer noch „geistiger Wille zur Macht“¹⁵².

Aus der Gleichsetzung von Abendland und Nordisch-Germanisch geht auch eine andere These Spenglers hervor, die zugleich eine Kritik an Nietzsche ist: die Verneinung der Renaissance.

Denn es wäre vermutlich auch für Spengler zu gewagt gewesen, die Renaissance als ausschließlich nordisch-germanisches Phänomen zu deuten: es ist Spengler gelungen, „in der Staatsgesinnung des ägyptischen Menschen“ „etwas Preußisches“ zu sehen, wie auch in Stendhal, der „etwas recht Deut-

¹⁴⁹ Vgl. H. Petriconi: Das Reich des Untergangs, Hamburg 1958, S. 137. Zum Toposcharakter des Dionysischen bei Nietzsche, vgl. die lehrreichen Auslegungen bei M. L. Baeumer: Die zeitgeschichtliche Funktion des dionysischen Topos in der romantischen Dichtung, in: Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte, hrsg. v. H. Kreuzer, Stuttgart 1969, S. 265—283.

¹⁵⁰ UdA, 51 ff. (Imperialismus), 400 (Perspektive) und 310 ff. (Gartenkunst).

¹⁵¹ Vgl. Preußentum und Sozialismus, a. a. O. S. 23; vgl. aber auch UdA, 433—434.

¹⁵² Vgl. J. Vogt: Wege zum historischen Universum, a. a. O. S. 72 ff.

sches“ hat, — doch trotz allem ist er nicht ein Chamberlain oder ein Woltmann. Die Verneinung der Renaissance geschieht bei Spengler nicht durch Germanisierung, sondern durch Einkeilung: sie ist eine kurzlebige, oberflächliche Bewegung gewesen, zwischen Gotik und Barock¹⁵³. Sie ist, vor allem, Anti-Gotik, also eine „Gegenbewegung“, „aus dem Trotz geboren“, und deswegen hat es ihr an Tiefe gefehlt¹⁵⁴. Also noch einmal eine „Umkehrung“, wie auch wieder die Entdeckung der „analogen Erscheinung“ in der Antike: die dionysische Bewegung als Anti-Dorik¹⁵⁵.

Spenglers Auffassung ist also der Nietzsches entgegengesetzt, denn die Renaissance ist für ihn nicht „die Höhe des Jahrtausends“ und „die letzte große Zeit“, sondern „die letzte Verirrung“, also wirklich „ein großes Umsonst“¹⁵⁶.

Die *Kunst* der Renaissance — die man nicht abschaffen kann — wird deswegen in zwei Stücke zerrissen, und den kunstgeschichtlichen Begriffen, bzw. Epochen, denen Spengler die Alleinherrschaft über die abendländische Kunst eingeräumt hat, untergeordnet:

„Giotto ist ein gotischer und Tizian ist ein Barockkünstler . . . Von den beiden berühmten Kuppelbauten der Renaissance ist die Florentiner Domkuppel ein Meisterwerk der späten Gotik, die von St. Peter eines des frühen Barock“¹⁵⁷.

Noch einmal ist auch Worringers Einfluß erkennbar — bei ihm war Renaissance ein „Intermezzo“¹⁵⁸ —, und zwar trotz aller weiteren Quellen, die festgestellt werden könnten: nicht sosehr die aus der „Revolte der Mediävisten“ (W. K. Ferguson) entstandenen Werke (denn sie wurden meistens nach dem „Untergang des Abendlandes“ veröffentlicht, z. B. Bezold, Gilson, Haskins), sondern vor allem die — entgegengesetzten aber aus der gleichen Kampf Stimmung geborenen — „Kriegsschriften“ von Burdach und Richard Benz. Doch die eigentliche, entscheidende „Quelle“ ist Spenglers Geschichtstheorie selbst: da es nach ihr zwischen Kulturen weder Einflüsse noch Übertragungen geben kann, ist es unmöglich, die Renaissance wirklich als „Wiederbelebung“ der Antike aufzufassen. Dieser Notwendigkeit ist sich Spengler bewußt gewesen, denn eine Stelle weist deutlich auf das Werk von Voigt hin:

„Die Renaissance hat die Antike nicht einmal berührt, geschweige denn ‚wiederbelebt‘“¹⁵⁹.

¹⁵³ UdA, 300 ff. und 352.

¹⁵⁴ Ebd., 350.

¹⁵⁵ Ebd., 301.

¹⁵⁶ Ebd., 361.

¹⁵⁷ Ebd., 352 und 307.

¹⁵⁸ Vgl. Formprobleme der Gotik, München 1920 (achte bis zwölfte Auflage), S. 76.

¹⁵⁹ UdA, 307.

Spengler hat also, wie Thomas Mann in den „Betrachtungen“, den Renaissance-Nietzschanismus deutlich zurückgewiesen, — doch nur um einer hysterischen Gotik zu huldigen, denn das Schlagwort des „gotischen (wie des barocken) Menschen“ hat er doch akzeptiert¹⁶⁰. Und schließlich, da schon von „Umkehrungen“ die Rede ist: der „Untergang des Abendlandes“ ist genau ein Jahrhundert nach Burckhardts Geburtsjahr erschienen, und man merkt es¹⁶¹.

Nietzsche ist also kein Philosoph, sein Relativismus ist „harmlos“ gewesen, er hat die Renaissance sehr überschätzt; doch durch diese Vorwürfe ist Spenglers Nietzsche-Kritik nicht beendet: wichtig sind auch die Folgerungen, die Spengler aus der Anwendung seines (radikaleren?) Relativismus auf den Willen zur Macht zieht. Denn, wenn „Wille zur Macht“ ausschließlich der abendländischen „Seele“ gehört, dann müssen auch alle „Verwirklichungen“ aus dieser „Idee des Daseins“ hervorgegangen sein. *Folglich* ist Nietzsches „Sklavenmoral“ ein „Phantom“:

„Hätte Nietzsche vorurteilsfreier ... seine Zeit beobachtet, so würde er bemerkt haben, daß eine vermeintlich spezifisch christliche Mitleidsmoral in *seinem* Sinne auf den Boden Westeuropas gar nicht besteht ... Eben hier wäre eine unbestechliche Psychologie am Platze gewesen“¹⁶².

Eine Kultur, deren Wesen „Wille zur Macht“ ist, kann nicht eine Sklaven-, sondern nur eine Herrenmoral hervorgebracht haben. Nietzsches Herrenmoral gilt also Spenglers Anerkennung, denn sie „bestätigt“ seine Interpretation des Abendlandes als „Willenskultur“:

„Seine Herrenmoral ist eine Realität. Sie brauchte nicht erst entworfen zu werden ... Was Nietzsche die blonde Bestie nannte und was er in dem von ihm überschätztem Typus des Renaissancemenschen verkörpert fand (der nur ein raubkatzenhafter Nachschlag der großen Deutschen der Stauferzeit war), ist der strengste Gegensatz des Typus, den ohne Ausnahmen alle antiken Ethiken gewünscht haben ... Die Recken der Völkerwanderung, spanische Ritterlichkeit, preußische Disziplin, napoleonische Energie — das alles hat wenig Antikes“¹⁶³.

Die abendländische Moral ist also ausschließlich Herrenmoral. Ebenfalls ist

¹⁶⁰ Zu Thomas Mann vgl. L. Pikulik: Thomas Mann und die Renaissance, in: Thomas Mann und die Tradition (hrsg. v. Peter Pütz), Frankfurt 1971, S. 101—129.

¹⁶¹ Dazu vgl. H. Lützel: Der Wandel der Barockauffassung, in: DVfLG, 1933, S. 634: „Der am Ende stehende Spengler weist charakteristisch auf den am Anfang stehenden Burckhardt zurück: bei Burckhardt Positivität der Renaissance und Negativität des Barock, bei Spengler Positivität des Barock und Negativität der Renaissance ... Die Ungerechtigkeit Burckhardts ist in die Ungerechtigkeit Spenglers umgeschlagen.“ Daß wir heute, vor allem dank Kaegi, über die „Ungerechtigkeit“ Burckhardts und seines „Schmerzskindes“ besser Bescheid wissen, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

¹⁶² UdA, 443.

¹⁶³ Ebd., 446 und 445.

nach Spengler die abendländische Religion, das Christentum, eine Herrenreligion, denn auch in ihr drückt sich notwendigerweise der faustische Wille zur Macht aus. Das, was im Christentum tatsächlich „Mitleidsmoral“ ist, gehört zu der Kultur, die vor der abendländischen „gelebt“ hat: die „morgenländische bzw. magisch-arabische Kultur“. Auch das Christentum wird von Spengler „relativiert“ und in zwei Hälften zerrissen:

„In diesem Sinne ist — ein tiefer und noch nie begriffener Vorgang — die Moral Jesu, ein ruhend geistiges, aus dem magischen Weltgefühl heraus als heilkräftig empfohlenes Verhalten ... *in der gotischen Frühzeit innerlich in eine befehlende umgeprägt worden* ... Die stets genannten Beispiele der Bettelorden, der Herrnhuter, der Heilsarmee beweisen schon durch ihre geringe Zahl, mehr noch durch ihr geringes Gewicht, daß sie den Ausnahmefall von etwas ganz anderem, der eigentlich faustisch-christlichen Moral nämlich, darstellen ... Und wo findet sich auf den Höhen des faustischen Menschentums von dem Kreuzzug bis zum Weltkrieg, jene ‚Sklavenmoral‘? In den Worten, die man achtet, nirgends sonst“¹⁶⁴.

Dieses Christentum ist wieder eine hauptsächlich nordisch-germanische Religion: also ist auch die Reformation nicht, wie bei Nietzsche, „die größte Form der moralischen Verlogenheit“, sondern „Testament und Vollendung der Gotik“¹⁶⁵. Und noch einmal findet eine „Umkehrung“ statt (faustisches und magisches Christentum), und ebenfalls ist wieder Worringers Einfluß erkennbar: auch bei ihm gibt es eine „nordische Religiosität“, und zwar mit den gleichen Merkmalen.

Spenglers Auffassung des Christentums¹⁶⁶ ist also der Nietzsche entgegengesetzt: für Spengler ist es nicht eine „nihilistische Religion“¹⁶⁷, sondern schöpfende Kraft, und Quelle von zwei Kulturen, ja sogar von drei, denn auf das Christentum wird sich auch die in Entstehung begriffene russische Kultur gründen:

„Die Zukunft des unterirdischen Rußlands aber liegt nicht in der Lösung politischer oder sozialer Verlegenheiten, sondern *in der sich vorbereitenden Geburt einer neuen Religion*, der dritten aus den vielen Möglichkeiten des Christentums, so wie die germanisch-abendländische Kultur um das Jahr 1000 mit der unbewußten Schöpfung der zweiten begann“¹⁶⁸.

Das Wesen der abendländischen Kultur drückt sich schließlich auch im Sozialismus aus, denn dieser ist die moralische Fassung der abendländischen Zivili-

¹⁶⁴ Ebd., 438, 444 und 445—446.

¹⁶⁵ Ebd., 239, 322 und 922 ff.

¹⁶⁶ Dazu vgl. besonders H. v. Soden: Oswald Spenglers Morphologie der Weltgeschichte (1921), und ders.: Die Geschichte der christlichen Kirche bei Oswald Spengler (1924), jetzt beide in: Urchristentum und Geschichte, Tübingen 1956, S. 1—20 und 21—55.

¹⁶⁷ WM, 156.

¹⁶⁸ Vgl. Preußentum und Sozialismus, a. a. O. S. 102.

sation: er entspricht dem Buddhismus und dem Stoizismus in der indischen und apollinischen Kultur, denn alle diese Ethiken haben die jeweilige Kultur abgeschlossen; sie sind also „morphologisch gleichwertige Erscheinungen“¹⁶⁹. Dieser Sozialismus muß also „ethisch“ aufgefaßt werden, unabhängig von „der gleichnamigen Wirtschaftsbewegung“: in seinem höchsten Sinne, „nicht in dem der Gasse“¹⁷⁰.

So gesehen, ist der Sozialismus nichts anderes als die „Verwirklichung“ und die ethisch-politische Gestaltung des faustischen Willens zur Macht im Stadium der Zivilisation: diese ist — wie schon bemerkt — Irreligion, also ist der ethische Sozialismus „das irreligiös gewordene faustische Lebensgefühl“¹⁷¹. In ihm lebt noch der Wille zur Macht, und dies unterscheidet ihn von der zivilisierten Ethik der Antike: für den Stoizismus war Toleranz — im Gegensatz zum Sozialismus, selbstverständlich: „Der Stoiker paßt sich an, der Sozialist befiehlt“¹⁷². Und dies beweist wieder, daß die Antike willenslos, das Abendland aber Willenskultur ist. Die schon bekannte Gleichsetzung von Faustisch und Germanisch erklärt dann die These von Spenglers politischer Schrift „Preußentum und Sozialismus“, — ein Anti-Anti-Dühring, der großes Aufsehen erregte und z. B. von Spranger, Groethuysen und Lukács rezensiert wurde¹⁷³. In diesem Werk hat Spengler seine Auffassung des Sozialismus als Wille zur Macht, als Zwang und als Imperialismus am trefflichsten charakterisiert:

„Und so bezeichnet Sozialismus in diesem späten Sinne ... eine Stufe unserer Zivilisation, nicht mehr unserer Kultur, die um 1800 zu Ende ging. Aber in diesem nun ganz nach außen gewandten Instinkt lebt der alte faustische Wille zur Macht, zum Unendlichen weiter in dem furchtbaren Willen zur unbedingten Weltherrschaft ... in der Idee der Weltrevolution, in der Entschlossenheit, durch die Mittel faustischer Technik und Erfindung das Gewimmel der Menschheit zu einem Ganzen zu schweißen. Und so ist der moderne Imperialismus auf den ganzen Planeten gerichtet“¹⁷⁴.

Daraus folgt aber, daß notwendigerweise „wir alle Sozialisten sind“, also auch Nietzsche:

¹⁶⁹ UdA, 455.

¹⁷⁰ Ebd., 462 und 449.

¹⁷¹ Ebd., 459.

¹⁷² Ebd., 437.

¹⁷³ Vgl. B. Groethuysen: *Lettre d'Allemagne*, in: *Nouvelle Revue Française*, Apr. 1921, S. 497—508 (S. 507: „Les Prussiens font le socialisme, les Anglais le contraire, les Russes, une religion, et les Français : rien du tout“), G. Lukács: *Die neueste Überwindung des Marxismus, Kritik an Oswald Spengler*, in: *Kommunismus*, 1920 H. 5, S. 155—156. Zur Sprangerschen Rezension, die 1920 im schwer zugänglichen „Dresdner Anzeiger“ erschien, vgl. L. Englert: *Eduard Spranger und Oswald Spengler*, in: *Spengler-Studien*, a. a. O. S. 33—58, besonders 36—41.

¹⁷⁴ Vgl. *Preußentum und Sozialismus*, a. a. O. S. 24.

„Gesetzt, daß der Sozialismus, ethisch ... verstanden, das Weltgefühl ist, welche die eigne Meinung im Namen aller verfolgt, so sind wir ohne Ausnahmen Sozialisten, ob wir es wissen und wollen oder nicht. Selbst der leidenschaftlichste Gegner aller ‚Herrenmoral‘, Nietzsche, ist gar nicht fähig, in antikem Sinne seinen Eifer auf sich selbst zu beschränken. Er denkt nur an ‚die Menschheit‘. Er greift jeden an, der es anders meint. Aber Epikur war es herzlich gleichgültig, was andre meinten und taten“¹⁷⁵.

Eine weitere, ebenfalls notwendige Erscheinung der abendländischen Zivilisation ist der Darwinismus: so sind alle Denker dieser Zeit Darwinisten, d. h. „vom Entwicklungsgedanken geleitet“¹⁷⁶: also auch Nietzsche¹⁷⁷. Seine ganze Lehre entstammt also sowohl dem Sozialismus als auch dem Darwinismus: seine Idee des „Übermenschen“ ist „darwinistisch“, weil sie den Gedanken der Zuchtwahl voraussetzt, sie ist aber auch „sozialistisch“, weil sie den Zwang als Mittel voraussetzt¹⁷⁸. Deswegen ist Nietzsches Bruch mit Wagner wohl „das letzte Ereignis des deutschen Geistes, über dem Größe liegt“, doch in ihm äußert sich auch Nietzsches „Wechsel des Lehrmeisters“:

„... sein unbewußter Schritt von Schopenhauer zu Darwin, von der metaphysischen zur physiologischen Formulierung desselben Weltgefühls, von der Verneinung zur Bejahung des Aspekts, den beide anerkennen, nämlich des Willens zum Leben, der mit dem Kampf ums Dasein identisch ist“¹⁷⁹.

Auf dieses Moment von Spenglers Nietzsche-Interpretation ist Vaihingers Einfluß sehr stark gewesen, denn man kann sogar fast wörtliche Übereinstimmungen finden. Man muß auch bedenken, daß Spengler in Halle studiert hat, als Vaihinger dort lehrte, und dieser hat ihm dann, nach dem Erfolg des „Untergang des Abendlandes“, zwei lange Briefe geschrieben¹⁸⁰. Die Idee von Nietzsches Wechsel des Lehrmeisters ist schon bei Vaihinger zu finden: nach ihm ist Nietzsches Lehre „positiv gewendeter ‚Schopenhauerismus‘“, und — vor allem — diese Wendung ist „unter dem Einfluß des Darwinismus“ geschehen¹⁸¹. Für Spengler aber ist der Darwinismus seinerseits die auf die Biologie übertragene Nationalökonomie von Malthus — dessen größter Schüler Darwin gewesen ist, zusammen mit Marx¹⁸². Die Folgerung, die Spengler aus dieser Ahnentafel zieht, soll zur wirklichen Genealogie der Herrenmoral führen:

¹⁷⁵ UdA, 435.

¹⁷⁶ Ebd., 475 ff.

¹⁷⁷ Ebd., 475.

¹⁷⁸ Ebd., 476—477.

¹⁷⁹ Ebd., 475—476.

¹⁸⁰ Briefe, 154—156 (Brief vom 21. Apr. 1920) und 210—211 (Brief vom 29. Aug. 1922).

¹⁸¹ Vgl. H. Vaihinger: *Nietzsche als Philosoph*, Berlin 1916 (vierte Auflage), besonders 32 ff.

¹⁸² UdA, 477.

„Und so stammt die ‚Herrenmoral‘ dieses letzten Romantikers ... aus der Quelle aller geistigen Modernität, der Atmosphäre der englischen Maschinenindustrie. Der Machiavellismus, den Nietzsche als Renaissance-Erscheinung pries und dessen Verwandtschaft mit Darwins Begriff der *mimicry* man nicht übersehen sollte, war tatsächlich der im ‚Kapital‘ von Marx — dem andern berühmten Jünger von Malthus — behandelte, und die Vorstufe dieses seit 1867 erscheinenden Grundbuches des politischen (nicht des ethischen) Sozialismus, die Schrift ‚Zur Kritik der politischen Ökonomie‘ erschien gleichzeitig mit Darwins Hauptwerk. Das ist die Genealogie der Herrenmoral“¹⁸³.

Nietzsches Denken entstammt aber nicht nur dem Sozialismus und dem Darwinismus, sondern auch der Romantik: Nietzsche ist sogar der letzte Romantiker. Diese Auffassung hat Spengler öfters ausgesprochen, denn zu dieser Formel ist seine Nietzsche-Kritik schließlich erstarrt. Nietzsche ist der letzte, bzw. ein „verspäteter Romantiker“¹⁸⁴, und als solcher entspricht er sogar den „letzten deutschen Meistern“ in der Malerei: Marées, Spitzweg, Diez, Leibl, dessen „verspätete Kunst ein Stück Romantik ist“¹⁸⁵. Diese Interpretation Nietzsches hat Spengler am ausführlichsten in dem schon zitierten Vortrag von 1924 vorgelegt, der sich ganz — wieder eine Antithese — auf die Entgegenstellung von Goethe und Nietzsche gründet: der eine ist „der letzte Klassizist“, der andere „neben Wagner der letzte Romantiker“¹⁸⁶. Nietzsches Leben — von der „sonnentrunkenen Einsamkeit des Engadin“ bis zum „einsamen Erlöschen“ in Turin — ist „der reinsten romantische Lebenslauf, den das 19. Jahrhundert uns dargeboten hat“, und als solcher kommt sein Schicksal dem „des bayrischen Königs“ nahe¹⁸⁷.

Diese Deutung könnte an die — bekannte — von Joël erinnern, wie auch an die von Croce, denn auch dieser hat Nietzsche — und zwar schon seit 1902 — „den letzten, leuchtenden Vertreter der Romantik“ genannt. Doch solche Vergleiche wären in Wirklichkeit irreführend, denn bei Spengler ist der Begriff „Romantik“ weder historisch verankert noch überhaupt literarisch gemeint: Romantik heißt bei Spengler Utopie, abstrakte Ideologie, Mißachtung der geschichtlichen Realität, unnütze Schwärmerei, im Gegensatz zur eiskalten Härte und überlegenen Skepsis des Geschichtskenners¹⁸⁸. Romantik ist Traum, Sehnsucht nach Entschwundenem und Erwartung des Unmöglichen¹⁸⁹: deshalb ist die Ferne „die eigentliche Heimat aller Roman-

¹⁸³ Ebd., 477—478.

¹⁸⁴ Ebd., 38 und 473.

¹⁸⁵ Ebd., 325.

¹⁸⁶ Vgl. Nietzsche und sein Jahrhundert, a. a. O. S. 113.

¹⁸⁷ Ebd., 115—117.

¹⁸⁸ Vgl. vor allem Jahre der Entscheidung, a. a. O. S. 8 ff.

¹⁸⁹ UdA, 392 und 325.

tiker“¹⁹⁰. Und gerade dies hat Nietzsche getan: sich in die Fernen der Vergangenheit und der Zukunft zu flüchten. Einerseits hat sich Nietzsche nämlich in den „Wolkenregionen“ des Altertums verloren — zusammen mit Burckhardt und Bachofen —, und er ist so „das letzte Opfer des Südens“ geworden:

„Die andern, verspätete Romantiker vor allem, wie noch zuletzt die drei Basler Professoren ... erliegen der Gefahr aller Ideologie. Sie verlieren sich in den Wolkenregionen eines Altertums, das lediglich ein Spiegelbild ihrer philologisch geregelten Empfindsamkeit ist ... wir haben in unser Bild von den Griechen und Römern jedesmal das hineingelegt, *hineingefühlt*, was wir in der Tiefe der eigenen Seele entbehrten oder erhofften. Eines Tages wird uns ein geistreicher Psychologe die Geschichte dieser verhängnisvollsten Illusion ... erzählen ... von Kaiser Otto III., dem ersten, bis zu Nietzsche, dem letzten Opfer des Südens“¹⁹¹.

Dieser Sehnsucht nach Entschwundenem entstammt auch Nietzsches Begeisterung für die Renaissance, denn Nietzsche brauchte einen weiten Abstand zwischen dem Einst und Jetzt, „um sich einer Wirklichkeit verwandt zu fühlen“¹⁹². Andererseits hat sich Nietzsche in die Zukunft geflüchtet und ausschließlich von diesem psychologischen Bedürfnis gehen seine ganz unrealistischen Lehren vom Übermenschen und von der ewigen Wiederkehr aus:

„Es ist von tiefster Bedeutung, daß Nietzsche vollkommen klar und sicher ist, solange es sich um die Frage handelt, was zertrümmert, was umgewertet werden soll; er verliert sich in nebelhafte Allgemeinheiten, sobald das Wozu, das Ziel in Rede steht. Seine Kritik der Dekadenz ist unwiderleglich, seine Übermenschlehre ein Luftgebilde ... Aus dieser tragischen Situation ... ist Nietzsches gewaltsame Konzeption der Ewigen Wiederkunft hervorgegangen, an die er niemals mit gutem Gewissen geglaubt hat, die er aber trotzdem festhielt, um das Gefühl einer Sendung in sich zu retten“¹⁹³.

Im Spätwerk kehrt dieses Urteil Spenglers wieder, es ist aber kennzeichnend, daß Spengler sich mit den Lehren des Übermenschen und der Ewigen Wiederkunft nicht eingehend auseinandergesetzt hat: für ihn — wie auch für Bertram, Baeumler, Hofmiller — sind sie nichts mehr als Glaubensartikel, und als solche brauchen sie kaum widerlegt zu werden¹⁹⁴.

Bei Nietzsche also findet man einerseits Begriffe (Wille zur Macht, Nihilismus, Umwertung), die für die Analyse der Gegenwart entscheidend

¹⁹⁰ Nietzsche und sein Jahrhundert, a. a. O. S. 114.

¹⁹¹ UdA, 38 und 41.

¹⁹² Nietzsche und sein Jahrhundert, a. a. O. S. 114.

¹⁹³ UdA, 466.

¹⁹⁴ Vgl. J. Hofmiller: Friedrich Nietzsche, Hamburg o. J., S. 50—51 (dort auch das Urteil von Baeumler), und E. Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie, Berlin 1918, S. 204.

sind, — andererseits aber auch utopische Theorien. Aufgabe der Nachfolger ist es also, diesen „ersten“ Nietzsche fortzuführen, und dies hat schon, und vor allem, *Bernard Shaw* getan, der deswegen als „Schüler und Vollender Nietzsches“ betrachtet werden muß:

„Diese Beziehung ist durchaus nicht ironisch gemeint. *Shaw* ist der einzige Denker von Rang, der konsequent in der Richtung des echten Nietzsche fortgeschritten ist, nämlich als produktiver Kritiker der abendländischen Moral“¹⁹⁵.

Durch Shaw sind also die romantischen Züge von Nietzsches Denken überwunden und aufgehoben worden, denn Romantik hat immer, auch bei Nietzsche, zu „unfruchtbaren Spekulationen“ geführt¹⁹⁶. Shaw hat Nietzsche „vollendet“, einerseits weil er auf rücksichtslose Weise bewiesen hat, daß Nietzsches Idee des „Übermenschen“ sozialistischen Ursprungs ist — er hat also Spenglers Interpretation bewiesen; andererseits weil er erkannt hat, daß der „Übermensch“ einfach als Gewaltmensch aufzufassen ist, und als solcher nicht in der Vergangenheit, nicht in der Renaissance, sondern in der Gegenwart zu suchen ist — und auch dies war schon Spenglers These: Shaw ist also von Spengler vor allem als Sprachrohr benützt worden, wobei beachtet werden muß, daß die „Montage“ auch die Aufgabe erfüllt, Spengler von Nietzsche noch mehr zu distanzieren, denn wenn schon Shaw Nietzsches Vollender ist, dann muß Spengler wohl als Nietzsches Überwinder betrachtet werden.

Um den sozialistischen Ursprung von Nietzsches Idee des Übermenschen zu beweisen, hat Shaw Nietzsches Denken „nur eine kleine und sogar folgerichtige Wendung“ geben müssen, und dies hat er in „Mensch und Übermensch“ getan: hier hat Shaw nur ausgesprochen, was „ursprünglich, mit aller Theatralik Wagners und aller Verschwommenheit der Romantik in den nicht ausgeführten Teilen des Zarathustra gesagt werden sollte“. Shaw hat dies mit dem „vollen Bewußtsein einer Trivialität“ ausgesprochen, im Gegensatz zu Nietzsche, der sich „hütet oder fürchtet“, die Konsequenzen seiner Gedankengänge genau zu fassen¹⁹⁷:

„Nietzsche bemerkt, daß die darwinistische Idee des Übermenschen den Begriff der Züchtung heraufruft, aber er bleibt bei dem klangvollen Ausdruck stehen. Shaw fragt weiter — denn es hat keinen Zweck, darüber zu reden, wenn man nichts tun will — ... und er kommt dazu, die Verwandlung der Menschheit in ein Gestüt zu verlangen. Aber das ist lediglich die Konsequenz Zarathustras, zu der er selbst nur nicht den Mut, sei es auch den Mut der Geschmacklosigkeit, hatte. Wenn man von plan-

¹⁹⁵ Uda, 472—473.

¹⁹⁶ Ebd., 392.

¹⁹⁷ Ebd., 476.

mäßiger Züchtung redet ... so ist man eine Antwort darauf schuldig, wer zu züchten hat, wen, wo und wie“¹⁹⁸.

Diese praktische, realistische Antwort konnte Nietzsche nicht geben, denn als Romantiker ist er immer abgeneigt gewesen, „die prosaischen, sozialen Folgerungen“ aus seinen „poetischen Gedanken“ zu ziehen. Denn sonst hätte er erkennen müssen, daß seine Lehre den Sozialismus voraussetzt:

„... und zwar den sozialistischen Zwang als Mittel ...; daß jeder systematischen Züchtung einer Klasse höherer Menschen eine streng sozialistische Gesellschaftsordnung vorausgehen muß, und daß diese ‚dionysische‘ Idee, da es sich um eine gemeinsame Aktion und nicht um eine Privatsache abseits lebender Denker handelt, demokratisch ist, mag man sie wenden, wie man will“¹⁹⁹.

Für Spengler also beginnt der Übermensch dort, wo der Staat — der preußisch-sozialistische Staat — vollendet ist: der „neue Götze“ ist nicht der Tod der Völker, sondern die notwendige Voraussetzung für die Geburt des Übermenschen. Dieser wiederum ist nicht der Sinn der Erde, sondern ausschließlich der höchste Typus des faustischen, willensstarken Menschen. Wie die Herrenmoral gar nicht von Nietzsche entworfen werden mußte — denn sie ist schon vorhanden, als abendländische Moral — so ist es nicht nötig, den Übermenschen zu verkünden, denn auch er ist eine Realität: er ist der „Tatsachenmensch großen Stils“²⁰⁰. Auch dies ist von Shaw erkannt worden, denn er hat das Übermenschideal in die unromantische Sprache der Gegenwart übersetzt: in „Major Barbara“ hat er, in der Gestalt des Milliardärs „Undershaft“, den einen Typus des realen, faustischen Übermenschen dargestellt:

„Der ‚Wille zur Macht‘, ins Reale, Politische, Nationalökonomische übersetzt, findet seinen stärksten Ausdruck in Shaws ‚Major Barbara‘. ... Der Wille zur Macht ist heute durch die beiden Pole des öffentlichen Lebens, die Arbeiterklasse und die großen Geld- und Gehirnmenschen, viel entschiedener vertreten als je durch Borgia ... Nur hätte Nietzsche, der Romantiker, sein Ideal nicht wiedererkannt ... wenn seine immer in dionysischer Ferne verschwimmenden Gedanken sich wirklich einmal zu greifbaren Gebilden verdichteten, so erschien ihm der Wille zur Macht unter dem Bilde von Dolch und Gift und nicht von Streiks und Energie des Geldes“²⁰¹.

Nietzsches Übermenschlehre ist also nicht völlig wirklichkeitsfremd, sondern ihr geschichtlicher Geltungsbereich muß verändert werden — genauso wie dies bei der Analyse der *décadence* und des Begriffs des „Willens zur Macht“ der Fall war: nicht im Italien der Renaissance muß man den „Übermen-

¹⁹⁸ Ebd., 476—477.

¹⁹⁹ Ebd., 477.

²⁰⁰ Ebd., 447.

²⁰¹ Ebd., 478.

schen“ suchen, sondern in der gegenwärtigen Zivilisation, und zwar hinter der Gestalt des Gewerkschaftsführers und des Großunternehmers; der Übermensch ist nicht der Sinn der Erde, sondern der Wirtschaft.

Daneben aber gibt es einen anderen Typus des Übermenschen, der nicht die Wirtschaft, sondern sogar die Weltpolitik lenken und beherrschen wird: es ist der abendländische Cäsarentypus, dessen erster Vorläufer Cecil Rhodes ist²⁰². Er ist in der geschichtlichen Wirklichkeit das, was Shaw im theoretischen Bereich ist: „der erste Mann einer neuen Zeit“²⁰³. Diese kommenden, großen Gewaltmenschen sind nicht neue, sondern alt-neue Barbaren, denn sie sind nichts anderes als die „analoge Erscheinung“ zu den großen Herrschern der Antike im Stadium der Zivilisation, also des Römertums von Flaminus bis Cäsar²⁰⁴. Diese „Gleichzeitigkeit“ beweist noch einmal, daß die Gegenwart nicht dem Griechentum, sondern dem Römertum entspricht:

„Das Römertum, von strengstem Tatsachensinn, ungenial, barbarisch, diszipliniert, praktisch, protestantisch, *preussisch*, ... wird uns immer der Schlüssel zum Verständnis der eigenen Zukunft bieten. Griechen und Römer — damit scheidet sich auch das Schicksal, das sich für uns schon vollzogen hat, von dem, welches uns bevorsteht“²⁰⁵.

Diese Analogie, die eine der ganz ursprünglichsten gewesen ist — „Preußentum und Sozialismus“ hätte eigentlich „Preußen und Römer“ heißen sollen²⁰⁶ — erklärt schließlich, warum Nietzsche in die unromantische Sprache der Gegenwart übersetzt werden muß: nur diese Übertragung ermöglicht es, die Forderung des Tages — eigentlich: der Nacht — zu erfüllen, denn „Härte, römische Härte ist es, was jetzt in der Welt beginnt. Für etwas anderes wird bald kein Raum mehr sein“²⁰⁷. Das ist das unabwendbare „Schicksal“ des Abendlandes, das Nietzsche nicht gesehen hat: die Römer und nicht die Griechen sind die leuchtenden Führer der Gegenwart und der Zukunft, denn nicht eine neue *Morgenröte*, sondern die bittere Stunde des *Untergangs* steht uns bevor: dieser Traum mußte Nietzsche genommen werden.

Schließlich muß auf noch eine Schrift Spenglers hingewiesen werden: auf einen kurzen (drei Seiten langen) unveröffentlichten Nietzsche-Aufsatz, der im Spengler-Archiv aufbewahrt ist²⁰⁸. In diesem Aufsatz hat sich näm-

²⁰² Ebd., 51 ff.

²⁰³ Ebd., 51.

²⁰⁴ Ebd., 52.

²⁰⁵ Ebd., 36—37.

²⁰⁶ Briefe, 74 (Brief an H. Klöres, vom 1. Mai 1917).

²⁰⁷ Vgl. Spenglers Aufsatz „Pessimismus?“ (1921), in: Reden und Aufsätze, a. a. O. S. 79.

²⁰⁸ Spengler-Archiv: Poetica (Dichtungen und Fragmente zu literarischen Fragen), 81, 128—129.

lich Spengler am schärfsten mit Nietzsche auseinandergesetzt: Nietzsche wird sogar „Moraltrumpeter“ genannt, und das ist eine Bezeichnung, die man, trotz allem, in keiner anderen Schrift Spenglers findet:

„Nietzsche ist ein legitimer Nachfolger Schillers: mit seinem sittlichen Pathos, seiner edlen Gebärde, seinem Tempo, das mehr von außen, von Objekt, als von innen kommt. Wie schade, daß er nie dahin kam, sich dramatisch zu äußern, was zeit seines Lebens ein geheimer Trieb in ihm war. Auch er hätte die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet, um zu lehren (Schiller war Lehrer), als Moraltrumpeter, um sein ungezogenes Wort über Schiller zu wiederholen. Darin traf er bei Wagner auf Verwandtes. Was immer er an dem getadelt hat, eines hat er nicht abgelehnt, nicht einmal erwähnt, weil es ihm selbstverständlich war: daß auch Wagner Lehrer war und Bayreuth als moralische Anstalt betrachtete.“

Man denkt an das ungebührliche „und“, das Nietzsches Ohr verletzte, und das am Anfang zitiert wurde: Nietzsche fürchtete, die Deutschen würden „Schiller und Goethe“ sagen, — hier scheint sich aber Spengler als Nemesis betrachtet zu haben; denn die Konjunktion ist auch von Spengler her gesehen „verletzend“: Schiller ist im ganzen „Untergang des Abendlandes“ nur einmal genannt (im Personenverzeichnis kommt er überhaupt nicht vor), und dann ist von seinen „unsterblichen Banalitäten“ die Rede²⁰⁹. Aber auch diese Deutung Schillers ist Nietzsche entnommen, nicht nur der bekannte Spruch über Schiller als der „Moraltrumpeter von Säckingen“: schon bei Nietzsche heißt es, daß Schiller „das Theater als Veranstaltung zur moralischen Volksbildung“ verwendet habe²¹⁰. Aus Nietzsches Verwandtschaft mit Schiller soll auch, nach Spengler, die Gestalt des Zarathustra hervorgehen, — nicht also aus der azurnen Einsamkeit, die weder Goethe noch Shakespeare noch Dante erlebt haben sollten. Im Gegenteil, es ist sogar etwas „Onkelhaftes“ in Zarathustra, und Spengler fragt: sieht er nicht „dem typischen guten Alten der Bühne ähnlich, der immer alle Taschen voll guter Lehre hat?“.

Das entscheidende Verhängnis in Nietzsches Leben ist aber seine Bekanntschaft mit Wagner gewesen — genauer: mit dem Kreis um Cosimas Salon, anscheinend „die *Crème* westeuropäischer Finessen und des *esprit*“, in Wirklichkeit aber „schlechtes zweites Kaiserreich“, doch „für den sächsischen Professor war es wundervoll“. Also begann Nietzsches Untergang:

„Aufgewachsen unter Philologen, in einer streng fachwissenschaftlichen Atmosphäre die alles Journalistische streng verpönt, fühlte er allein sich als Denker. Hier hat er ein Maximum in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen* erreicht. *Schopenhauer als Erzieher* ist unzweifelhaft eines seiner besten Bücher. Da aber trat er in den Kreis Wagners ein. Das bezeichnet er

²⁰⁹ UdA, 202.

²¹⁰ Vgl. GT, 23 (I, 123).

als das große Glück seines Lebens. Ich möchte es hier sein Verhängnis nennen. Hier hat er die Unschuld verloren... In diesem neuen Kreise war er nicht mehr der junge Löwe. Hier fühlte er sich als Anfänger... Er hörte von St. Beuve, Taine, Renan, er las Larochefoucauld und Chamfort, er hörte Cosima reden... Und er fing an, sich in *esprit* zu üben... Hier fängt für Nietzsche ein neues Leben an. Er war auf dem Wege, ein deutscher Denker zu werden. Er erscheint jetzt mit der Prätension, ein internationaler Geist ersten Ranges zu sein. Das eine war seine Natur, das zweite war eine Pose. Das ist schlimm — denn es hat ihm sein Lebenswerk verdorben. Nicht Wagner war seine Krankheit. Wagner hat seine Krankheit nur ausbrechen lassen... Die Mücke, die am Licht sich die Flügel verbrennt, das ist dieser deutsche Professor, der in einen französischen Kreis geraten war.“

Man könnte sagen, daß Spengler in dieser Schrift nicht nur die verbreitete psychologische Interpretation Nietzsches wiederaufnimmt, sondern daß er eine mondäne Deutung Nietzsches aufstellt: für Spengler ist ja Nietzsches Verhängnis nicht einmal Wagner, und auch nicht Cosima-Ariadne, sondern ihr Salon. Zarathustra verkündet die Heraufkunft der „lachenden Löwen“, Nietzsche selbst aber war anscheinend nicht mehr als ein — verunglückter — Salonlöwe. Doch, von jedem inhaltlichem Kommentar abgesehen: die Daten stimmen nicht. Denn bekanntlich ist „der sächsische Professor“, der schon am 28. Oktober 1868 die letzten Zweifel über Wagner fallen gelassen hatte, einerseits einige Jahre vor dem Erscheinen von „Schopenhauer als Erzieher“ in den „französischen Kreis“ gezogen worden, andererseits hat er ihn ja doch verlassen. In dieser Schrift hat also Spengler die „Geburt der Tragödie“ bewußt nicht berücksichtigt, wie auch über — „Parsifal“ und die Folgen geschwiegen. Bis zu Ende soll Nietzsche ein „Gläubiger“ gewesen, und nie ein „Abtrünniger“ geworden sein, und sogar die berühmten letzten Briefe bzw. Zettel werden nicht im Lichte der Krankheit gesehen, sondern als die äußersten Nachwirkungen jener verhängnisvollen Bekanntschaft mit der „Pariser Moderne“ des Salons Cosimas, und der Wahnsinn ist dagegen eine „Wohltat“ gewesen:

„Er wurde modern, je mehr er die Pariser Moderne las. Aus manchen Aphorismen hört man noch heute heraus, daß er eben das ‚Journal des Debats‘ fortgelegt hat... und hier möchte ich seine Erkrankung als seine große Wohltat bezeichnen. Sie hielt ihn unmittelbar von einem Schritt ab, der ihn seinen Ruf gekostet hätte, seine Gestalt vernichtet hätte... Man lese seine Reklamebriefe an alle Freunde und Bekannte: noch ein Jahr und das *Berliner Tageblatt* hätte ihm seine Spalten zur Verfügung gestellt. Und er wäre darauf eingegangen. Er war soweit. Schon der ‚Fall Wagner‘ war ein Stück Feuilletonarbeit, das beste was der deutsche Journalismus bis jetzt zustande gebracht hat.“

Diese Schrift Spenglers ist nicht eindeutig datierbar, doch ist es möglich,

zumindest einen *terminus a quo* festzustellen. Denn die in dieser Schrift ausgesprochenen Urteile findet man wieder bzw. noch in Spenglers Werken: im „Untergang des Abendlandes“, im Nietzsche-Vortrag und im Nachlaß²¹¹. Schon die besonders grobe Art, in der Nietzsche verurteilt wird, dürfte auf Spenglers Frühwerk hinweisen: in der neubearbeiteten Fassung des ersten Bandes hat Spengler z. B. mehrere gegen Nietzsche gerichtete Stellen getilgt, oder zumindest abgeschwächt²¹². Vor allem aber enthält ein Brief Spenglers vom Januar 1917 eine Stelle, die in dieser Schrift wörtlich wiederzufinden ist, und so auch ein Abschnitt in der ursprünglichen Fassung des ersten Bandes des „Untergang des Abendlandes“, die ebenfalls 1917 beendet wurde²¹³. Wann immer also diese Schrift abgefaßt wurde, ihr Leitgedanke ist spätestens 1917 entstanden.

Diese Schrift kennzeichnet wohl das andere Extrem — den negativen Pol — von Spenglers Nietzsche-Bild. Nach ihr sollte es also möglich sein, eine Schlußbetrachtung hinzuzufügen: diese aber kann nicht von der sophistischen Frage ausgehen, wie denn ein Denker zu betrachten ist, der einem „Salonphilosophen“ so gut wie alles verdankt, — sondern muß sich auf die Feststellung des grundsätzlich ambivalenten Charakters von Spenglers Nietzsche-Interpretation gründen. Denn der Kontrast zwischen dem unveröffentlichten Aufsatz und den anderen Schriften Spenglers könnte aufgehoben werden, indem der Aufsatz als frühe Schrift aufgefaßt wird. Trotzdem bleibt die Ambivalenz bestehen, denn sie ist bis zum Spätwerk unverändert geblieben, und schon im Vortrag von 1924 ist Nietzsche wohl der letzte Romantiker, gleichzeitig aber auch der erste Realist:

„Daß der Wille zur Macht stärker ist als alle Grundsätze und Lehren, daß er die Geschichte von je gemacht und in aller Zukunft machen wird... das ist das endgültige Begreifen der wirklichen Geschichte... Welch ein Abstand zwischen Nietzsches Zeitgenossen mit ihren sentimentalen Weltverbesserungsplänen und dieser Feststellung einer harten Tatsache. Daß ihm das gelang, stellt diesen letzten romantischen Denker an die Spitze seines Jahrhunderts“²¹⁴.

²¹¹ UdA, 65 und 478 („Schaubühne als moralische Anstalt“), Vortrag, in: Reden und Aufsätze, a. a. O. S. 119 („Nietzsche las Chamfort und Vauvenargues“), und Frühzeit der Weltgeschichte, a. a. O. S. 489 („Nietzsche als Angelegenheit zunächst für Journalisten“).

²¹² Folgende Stellen sind z. B. getilgt worden: „Man darf heute sagen, daß Nietzsche sich hier jedesmal vergriffen hat“ (UdA I, 476), „Hier hätte er weiter gehen und die Zeiten vergleichen sollen“ (UdA I, 492) und UdA I, 33, über Nietzsches „... vermeintlich weltumfassenden Konstruktionen, ... die in Wirklichkeit recht provinzial, völlig willkürlich, zuletzt komisch sind“. Zuweilen sind ganze Abschnitte, in denen Nietzsche vorkommt, getilgt worden, vgl. UdA I, 481—486 und besonders S. 493 („Auch Nietzsche ist ein Dekadent, ein Sozialist, ein Arbeiter“).

²¹³ Briefe, 63—64 (Brief an H. Klöres, vom 6. Jan. 1917), wo auch die Interpretation Shaws als Überwinder Nietzsches zu finden ist, und UdA I, 505.

²¹⁴ Vgl. Reden und Aufsätze, a. a. O. S. 121—122.

Diesmal handelt es sich nicht um eine Aussage, die nur als konventionelle Huldigung zu verstehen ist, ja sie erlaubt sogar die Vermutung, daß der Wille zur Macht — da er nun Geschichte immer gemacht hat und machen wird — für Spengler nicht mehr ein ausschließlich abendländisches Phänomen ist: eine Vermutung die das Spätwerk bestätigt, denn dort hat Spengler diese seine Korrektur Nietzsches zurückgenommen, und „Wille zur Macht“ ist wieder mit „Leben“ identisch. Gleichwohl wird dort Nietzsche als Überwinder des Darwinismus anerkannt, und er hat sogar „uns den Blick für das Bild unseres Geschlechts“ gegeben²¹⁵. Trotzdem werden der Übermensch und die Ewige Wiederkehr immer noch als „Wunschbilder“ und Utopien Nietzsches kritisiert: „als Pastor hatte Nietzsche Zukunftsideale“ nötig²¹⁶. So sind dort auch Urteile zu finden, die die Tiefe von Nietzsches Blick wieder völlig in Frage stellen, und sogar an die besonders harten Urteile der unveröffentlichten Schrift anzuknüpfen scheinen:

„Gerade Nietzsche hat durch seine bizarre Erscheinung das Denken von 1880 in bizarrer Form für uns, die nächste Generation, überliefert . . . Es wäre besser für uns gewesen, einen großen Nationalökonom statt eines großen Schauspieler zu haben. Unser Schicksal war Nietzsche. Wie schade . . . so ist Nietzsche leider eine Angelegenheit zunächst für Literaten und Journalisten geworden“²¹⁷.

Zusammenfassend kann man also sagen, daß Spenglers Nietzsche-Bild am besten vielleicht durch die Worte zu definieren ist, die Voegelin für Max Weber gebraucht hat: „er sah das gelobte Land, aber er durfte es nicht betreten“. Eine Formel übrigens, die nicht selten ihre biblische Würde zu verlieren scheint, um einen fast politischen Unterton zu gewinnen: dann wird Max Weber zum „Brüning“ des Historismus; und gerade diese Umprägung würde Spenglers Urteil über Nietzsche vielleicht noch besser ausdrücken, denn für Spengler ist Nietzsche der letzte Romantiker eben und vor allem, weil er der letzte unpolitische Deutsche sein wollte. So ist Spenglers Formel etwas prosaischer als die Voegelins, denn Nietzsche ist einfach „vor der Pforte stehen geblieben“:

„Aber seine Forderung an den Denker, sich jenseits von Gut und Böse zu stellen, hat er selbst nicht erfüllt. Er wollte Skeptiker *und* Prophet, Moralkritiker *und* Moralverkünder zugleich sein. Das verträgt sich nicht. Man ist nicht Psychologe ersten Ranges, solange man noch Romantiker ist. Und so ist er hier, wie in all seinen entscheidenden Einsichten, bis zur Pforte gelangt, aber vor ihr stehen geblieben. Indes hat es noch niemand besser gemacht“²¹⁸.

²¹⁵ Vgl. Urfragen, a. a. O. S. 7—8 und 51.

²¹⁶ Vgl. Frühzeit der Weltgeschichte, S. 33 und 102.

²¹⁷ Ebd., 488—489.

²¹⁸ UdA, 441.

Der Ambivalenz von Spenglers Nietzsche-Bild entspricht die Ambivalenz der „großen“ Urteile über Spenglers Verhältnis zu Nietzsche: dem Urteil von Thomas Mann kann man nämlich ein anderes entgegenstellen, dem sicher eine nicht geringere Bedeutung beizumessen ist, denn es ist von Benn ausgesprochen worden. Dem berühmten Abschnitt seines Nietzsche-Vortrages — über Nietzsche als den „weitreichenden Giganten der nachgoetheschen Epoche“ — hat nämlich Benn im „Doppelleben“ einen Zusatz hinzugefügt, der übrigens weit weniger bekannt oder zumindest selten zitiert zu sein scheint:

„Zusatz: *Nach Nietzsche Spengler*. Nicht wegen seiner Untergangsvermutung, sondern wegen seiner Aufstellung des Begriffs der Morphologie für die Kulturkreise, das war nicht nur ein interessanter, sondern ein weiterführender ordnender Gedanke in der konfusen geschichtlichen Welt“²¹⁹.

Wie am Anfang Thomas Mann, so mußte am Ende Benn zitiert werden, denn im Lichte des Ptolemäers scheint Spenglers „kopernikanische Entdeckung“ doch eine Überwindung Nietzsches zu sein, und gerade die Unkenntnis dieser „scienza nuova“ ist das, was bei Nietzsche altertümlich wirkt. Man muß sicher beachten, daß Benn Spenglers Lehre auf sehr eigenwillige Weise rezipiert hat²²⁰, trotzdem aber scheint sein Urteil Spenglers Selbsteinschätzung zu bestätigen: Spenglers Kritik an Nietzsche ist nicht eine Gigantomachie, doch der Autor des „Untergang des Abendlandes“ ist — um ein Bild der „querelle des anciennes et modernes“ wiederaufzunehmen — der Zwerg auf der Schulter des Riesen, der also tatsächlich einen größeren Überblick haben konnte. Und dieser Satz Benns könnte sehr gut von Spengler selbst sein:

„Erstens frage ich mich, was von Nietzsche wirkt heute altertümlich, gewissermaßen beschränkt. Da würde ich sagen: a) Er kannte noch nicht die These von der Morphologie der Kulturkreise, diese neue und zusätzliche Relativierung und Atomisierung unseres Lebensgefühls . . . er dachte im wesentlichen europäisch“²²¹.

6. Spengler contra Nietzsche: Morgenröte als Utopie?

Die Urteile von Thomas Mann und Benn enthalten also die zwei völlig entgegengesetzten Gesichtspunkte, von denen aus Spenglers Verhältnis

²¹⁹ Vgl. G. Benn: Gesammelte Werke, Bd. IV, Wiesbaden 1962², S. 154. Kursivschrift von mir.

²²⁰ Dazu vgl. H. Brode: Studien zu Gottfried Benn I, in: DVfLG, 1972 H. 4, besonders S. 749—763.

²²¹ Vgl. G. Benn: Gesammelte Werke, Bd. I, Wiesbaden 1965³, S. 482. Beachtenswert ist auch folgende Stelle eines Briefes Benns an H. Paeschke vom 13. Juni 1954: „Apropos, ich wundere mich, daß noch niemand die katastrophale Rolle der *Kulturkreislehre* dargestellt hat . . .“, vgl. Ausgewählte Briefe, Wiesbaden 1957, S. 266.

zu Nietzsche betrachtet und beurteilt werden kann. Es wäre also eigentlich wünschenswert, auf die Frage einzugehen, welches von diesen zwei Urteilen nun vorzuziehen ist.

Dies aber wäre nur auf Grund einer Gesamtinterpretation Spenglers möglich, die ihrerseits freilich eine Vielzahl von Einzelproblemen untersuchen müßte. Sie müßte z. B. das hier schon kurz gezeichnete Bild vom „Untergang des Abendlandes“ als dekadenten Roman etwas korrigieren. Denn es trifft sicher zu, daß Spengler in seinem Hauptwerk Motive der Dekadenzidee und des Dekadentismus vereinigt hat, — daß er also, wie Scheler bemerkt hat, „alle so verschiedenartigen Motive des abendländischen Kulturpessimismus“ gleichsam in eine „Symphonie“ zusammenzufassen verstand²²². Und dies bedeutet einerseits, daß in diesem Werk von Spengler — der nicht zufällig Verlaine und Watteau liebte — vielleicht sogar die letzten *fêtes galantes* dieser künstlerisch gefärbten Interpretation der Dekadenz stattgefunden haben. Mazzarino hat diesen — hauptsächlich vom Dekadentismus und besonders von Verlaines Sonette „Langueur“ angeregten — Übergang der seit den Humanisten üblichen, ausschließlich negativen Auffassung der Dekadenz in die neue, zweideutige, fasziniert-wehmütige Schilderung der „fin de la décadence“ durch „acrostiches indolents“, deutlich herausgearbeitet²²³. Im Hinblick auf dieses neue Bewußtsein hat Spengler sein Bild des — dem der Antike ja völlig entsprechenden — Untergang des Abendlandes gezeichnet, — als ein in der Dämmerung schimmerndes Goldmosaik, so wie Huizinga (der sich übrigens öfters mit Spengler auseinandergesetzt hat)²²⁴, nach seiner eigenen Angabe an einen rötlich gefärbten Himmel gedacht hat, als er des Mittelalters Herbst-Stunde der Reife umriß.

Andererseits kann diese Bezeichnung aber auch bedeuten, daß die „Methode“, des Werkes — von der hier gesagt wurde, daß sie in Wirklichkeit eine Kunst ist, die Spengler sich selbst verdankt — als alexandrinische Kunst zu betrachten ist. Wenn diese das bewußte Spiel mit *toten* Formen ist, — dann ist Spenglers universelle Symbolik, die auf die Geschichte übertragene alexandrinische Kunst *par excellence*: ihre Aufgabe ist es doch, sämtliche abgestorbenen, unwiderruflich vergangenen „Verwirklichungen“ aller Kulturseelen — „Dichtungen und Schlachten“, „Feiern der Isis und Kybele und Derwischen“, „Nirwana, Geld und Maschinen“ — als Zeichen und Symbole im Weltbilde der Vergangenheit zu deuten und zu vergegenwärtigen²²⁵.

²²² Vgl. M. Scheler: Gesammelte Werke, Bd. VI, München 1963, S. 392.

²²³ Vgl. S. Mazzarino: *La fine del mondo antico*, a. a. O. S. 198 ff.

²²⁴ Dazu vgl. K. J. Weintraub: *Vision of Culture*, Chicago 1966, S. 209, 214—215 und 231 ff.

²²⁵ UDA, 208—209.

Und dieses Spiel sieht dem „Glasperlenspiel“ sehr ähnlich: schon bei Spengler — er war für Hesse, der auch sein Hauptwerk positiv rezensierte, eben etwas mehr als nur „Plinius Ziegenhals“ — entstammt dieses Spiel der „analytischen Mathematik“ und der „kontrapunktistischen Musik“²²⁶, und bezeichnenderweise hat Ernst Jünger schon 1922 Spenglers Methode „eine Art der geistigen *Perlfädelei*“ genannt²²⁷. Deswegen hat Spengler seinen „Untergang des Abendlandes“ nicht nur als Werk eines Künstlers, sondern als wirkliches Kunstwerk betrachtet, ja sogar als Gesamtkunstwerk, denn alle Künste wurden herangezogen, um zu einer Geschichtsschreibung zu gelangen, die wiederum selbst Kunst ist. Und dies erklärt auch, z. T., die Faszination, die dieses Werk auf so viele Schriftsteller offensichtlich ausgeübt hat: unter ihnen findet man nämlich nicht nur die schon zitierten Malraux, Borges, Benn, Hesse, sondern auch Unamuno und Machado, Joyce und Yeats, Weinheber aber auch Witkiewicz, und sogar auch Scott Fitzgerald²²⁸. In diesem Selbstbewußtsein hat Spengler seine Geschichtsschreibung als Überwindung der Kulturgeschichte als bloße *histoire à tiroirs* betrachtet, denn in seinem Werk mußte nicht auf die Einbeziehung der Kunstgeschichte verzichtet werden, was dagegen sowohl bei Burckhardt als bei Huizinga der Fall gewesen war: ihre Hauptwerke hätten doch respektiv „Das Zeitalter Raffaels“ und „Im Spiegel van Eycks“ heißen sollen²²⁹. Daß andererseits gegen Spenglers Geschichtsschreibung der bekannte Spruch zitiert werden könnte: „*c'est magnifique, mais ce n'est pas l'histoire*“, wie dies Geyl immer wieder gegen Toynbee getan hat, — das ist natürlich eine andere Frage.

Eine umfassende Interpretation Spenglers müßte aber, wie schon bemerkt, eben zur Korrektur eines solchen Bildes führen, denn Spengler ist wohl ein dekadenter Künstler gewesen, — aber mit Pickelhaube. Denn die Morphologie der Weltgeschichte ist sicher *auch* (nicht nur, wie einige Kritiker behauptet haben, die dann über Spenglers Vereinfachungen klagen) das Ergebnis von Spenglers nationalistischer Leidenschaft: am Anfang war die Gleichsetzung von *Imperium Romanum* und *Imperium Germanicum*, und dann wird die ganze Weltgeschichte bemüht, um das ursprüngliche Postulat zu beweisen. Darüber weiß man, seit der Veröffentlichung der Briefe, sehr gut Bescheid: noch im März 1918 ist Spengler überzeugt, daß die Zukunft „die Abdankung der romanischen Nationen und das faktische deutsche

²²⁶ Ebd., 208.

²²⁷ Zit. nach: H. P. Schwarz: *Der konservative Anarchist. Politik und Zeitkritik bei E. Jünger*, Freiburg, 1962, S. 28. Kursivschrift von mir.

²²⁸ Auch diesmal muß ich für die Belege auf „Die Macht der Dekadenz“ verweisen.

²²⁹ Bei Huizinga ist der Konvexspiegel im Hintergrund der sog. „Vermählung des Arnolfini“ gemeint.

Protektorat über den Kontinent (bis zum Ural)“ bringen wird²³⁰. Dieser Satz ist nur ein Beispiel, denn alle Briefe Spenglers aus der Zeit des Krieges reden die gleiche Sprache; ähnliche Gedanken sind sicher auch — hier muß man schon an Fritz Fischer denken — bei vielen anderen zu finden: der Unterschied ist, daß Spengler daraus eine Theorie der Weltgeschichte gemacht hat. Unter diesem Aspekt gesehen, ist Spenglers Lehre der ins Geschichtliche übertragene Schlieffen-Plan, nur — Spengler hat nicht auf ein „Über-Cannae“ gehofft, sondern vorsichtshalber Deutschland mit Rom und die „Entente“ mit Karthago gleichgesetzt: im Dezember 1914 ist er z. B. „nicht ganz sicher“, ob „es uns gelingt, in diesem Kriege London zu erreichen (das Zama für die Engländer)“²³¹. Deswegen ist einer der merkwürdigsten Aspekte des „Spengler-Streits“ die Tatsache, daß niemand, oder besser, kaum jemand bemerkt hat, daß der „Untergang des Abendlandes“ — als „prophetisches“ Buch — schon bei seinem Erscheinen im Herbst 1918 durch eine der von Spengler so gepriesenen „harten Tatsachen der Geschichte“ widerlegt worden war. Doch Spenglers Hauptwerk als Ganzes hat mehr als einen „8. August“ überdauert, — nicht zuletzt, weil nicht nur sein Autor, sondern eben jeder Spezialist über sein Fach hinaus ein „Dilettant“ ist, und man braucht nur die Geschichte des Spengler-Streits zu überblicken, um zu bemerken, daß jeder fachmännische Verriß dieses Phönix-Buch in Wirklichkeit befördert hat, denn man findet immer die gleiche Formel: „Was Spengler über mein Fach sagt, ist natürlich Unsinn, doch in den übrigen Bereichen, die ich nicht kenne, hat er offensichtlich ein enormes Wissen“, was eben beweist, daß eine Enzyklopädie nur durch eine andere Enzyklopädie zu „überwinden“ ist.

Auch diese Korrektur aber, wäre eigentlich einer Gegen-Korrektur bedürftig: der „Untergang des Abendlandes“ ist nicht nur ein literarisches Werk, er ist aber auch nicht nur eine „Kriegsschrift“. Denn es ist kein Zufall, daß Spengler der römischen Geschichte eben *nicht* die Konzeption des *Imperium sine fine* entnimmt (in die „unromantische Sprache“ der Neuzeit übersetzt: das „tausendjährige Reich“), sondern jenes „Einst wird kommen der Tag . . .“, das Polybios „den siegreichen jüngeren Scipio im Hinblick auf den vorbestimmten Untergang Roms rezitieren läßt“²³². Schon was diesen Untergang betrifft, steht Spengler im äußersten Gegensatz zu Nietzsche, denn auch für ihn ist der Mensch eine Brücke und ein Übergang, doch zu dem, was für Zarathustra „eine lächerliche Scham“ ist: das Ende der Zivilisation bedeutet nämlich, daß „der Unsinn, die Zoologie“ zu herrschen be-

ginnt, und in den leerstehenden Riesenstädten wird eine kleine „Fellachenbevölkerung“ hausen, nichts anderes als „die Menschen der Steinzeit“²³³.

Dieser Untergang ist aber für Spengler nur ein Beispiel des grundsätzlich tragischen Charakters der Geschichte: eine Auffassung die schon im „Untergang des Abendlandes“ ersichtlich ist, die aber Spengler im Spätwerk noch gründlicher herausgearbeitet hat, denn diesmal sind nicht nur die Kulturen Organismen, die als solche sterben müssen, sondern der Mensch selbst ist „eine Unmöglichkeit“. Er ist ein Stück Natur, das in sich die Natur überwinden und aufheben will, und an diesem unmöglichen Versuch scheitert: nicht der Übermensch, sondern „*der ikarische Mensch*“ ist für Spengler Sinn und Symbol der Geschichte, — „Mensch ist ein Element der allebendigen Natur, das sich gegen die Natur empört und diesen Trotz mit dem Dasein büßen wird“²³⁴. Man könnte sagen, daß für Spengler Geschichte der Fortschritt im Bewußtsein der Unfreiheit ist:

„Die Weltgeschichte ist ein tragisches Schicksal. Ihre Schauplätze sind Schlachtfelder unlösbarer seelischer Konflikte. Ihr Erbe sind Leichen und Ruinen . . . im Menschen selbst brach der Kampf aus zwischen der Natur hier und dem andren dort, in dem er bis zur ungeheuren Größe des Leidens, Siegens und Vergehens emporwuchs, das Bild der Erde verwüstete, um endlich zu erliegen: der späte Mensch ist wieder eins mit der Natur, ein Rest, ein Leichnam . . . Überhaupt ist die ‚Geschichte der Menschheit‘ die Tragikomödie des Geistes, der den Menschen auf die Galeere der Ursachen und Zwecke schmiedet, im Morgengrauen wundervoll, Regungen eines schönen Kindes, Spiele des Geistes, dann versengend, Samum, unter den Sanddünen seiner ‚Errungenschaften‘ das Leben begrabend . . . Es beginnt die tragische Freiheit, die Loslösung aus dem All- und Einheitsleben der Allnatur, eine Tendenz, die unmöglich, unvollendbar war und mit Untergang endet“²³⁴.

Wenn man diese Auffassung beachtet — und eine Gesamtinterpretation würde sehr wahrscheinlich die Verneinung der geschichtlichen Transzendenz als die Grundnorm des Spenglerschen Systems bezeichnen — ist Spengler vielmehr Nietzsches Antipode als sein „Affe“ zu nennen.

Spengler contra Nietzsche, — das heißt vor allem *Untergänge contra Morgenröten*. Für Spengler ist Nietzsche der letzte Romantiker gewesen, doch wäre für Nietzsche Spenglers Auffassung der Geschichte nichts anderes als „das paradoxe Mysterium der letzten Grausamkeit“, das eben dem Geschlechte Spenglers aufgespart bleiben sollte. Von Spengler her gesehen, hat Nietzsche der Utopie kondeszendiert, Zarathustra aber würde zu Spenglers „unbefleckter Erkenntnis“ sagen: „Ertappt und bleich steht er da — vor der Morgenröte“.

²³⁰ Briefe, 97 (Brief an H. Klöres vom 11. Mai 1918).

²³¹ Ebd., 33 (Brief an H. Klöres vom 18. Dez. 1914).

²³² Vgl. H. Petriconi: Das Reich des Untergangs, a. a. O. S. 150.

²³³ UdA, 683 ff.

²³⁴ Vgl. Frühzeit der Weltgeschichte, a. a. O. S. 4 und 25 und Urfragen, a. a. O. S. 233.

Auf die gleiche Antithetik ließe sich auch Thomas Manns Kritik an Spengler reduzieren. Denn auch Thomas Mann hat, wie Spengler, zwischen „zwei Nietzsches“ distinguiert: die Formel „Nietzsches kluger Affe“ heißt doch eben, daß Spengler an den „falschen“ Nietzsche angeknüpft hat. Thomas Manns Verhältnis zu Nietzsche könnte man auf die Formel bringen, daß er Nietzsche als pädagogische Provinz betrachtet hat, — für Spengler hat Nietzsche die Romantik gerade nicht überwunden. Thomas Mann hat sowohl Novalis als auch den zentralen Satz des „Schnee“-Kapitels Spengler entgegengestellt; also eine Sentenz, der „schon lange das Odium der Banalität anhaftet“, die aber nur dem gering erscheint, „der nicht weiß, was in den Büchern steht“²³⁵. Für Spengler aber ist Novalis eben nur ein Romantiker, und „Güte und Liebe“ erscheinen nur dem wichtig, der nicht weiß, wie es um die Geschichte steht: er mag zusehen, daß er nicht falle. Und in Spenglers Hauptwerk ist auch eine Bemerkung zu finden, die im Lichte von Thomas Manns großem Nietzsche-Vortrag bedeutsam erscheint: Nietzsches „gewaltsame Konzeption“ der Ewigen Wiederkunft sei nämlich aus der „Umkehrung des Hamletmotivs“ hervorgegangen²³⁶.

Eine „vorläufig definitive“ Schlußbetrachtung könnte also lauten: man kann Spengler auch als einen *monstrorum artifex* betrachten, und ihn auch irgendwo zwischen den „Caprichos“ und „1984“ einreihen, — „Geschichte“ war für ihn eben nichts anderes als „Ein Hiatus zwischen zwei Nichtsen, ein Ereignis ohne Plan, Vernunft, Wille, Selbstbewußtsein“. Das ist vielleicht die traurige Wissenschaft eines Menschen, dessen Bogens Sehne nie zu schwirren vermochte, zugleich aber die Überzeugung, daß auch das Kreuz von Nietzsches Martertode kein Argument ist, und daß man der Erde untreu wird, auch wenn man irdische Morgenröten verspricht, denn im ungemilderten Bewußtsein des Untergangs läßt sich die Welt der Geschichte nicht verjüngen, sondern nur erkennen: eine Welt, die in Totenstarre versinkt.

Um aber wirklich schließen zu können, muß noch bemerkt werden, daß alle aufgeführten Einzelmotive als unbeantwortete Fragen dahingestellt bleiben müssen, denn nur eine Gesamtinterpretation könnte sie beantworten. Dieser Abriß aber wurde doch mit einem Fragezeichen begonnen, — warum sollte er nicht auch mit einem Fragezeichen beendet werden?

²³⁵ Vgl. E. Heftrich: Zauberbergmusik, a. a. O. S. 268 und 280.

²³⁶ UdA, 466.

INHALT

Aufsätze

H. NEUMANN, Superman or Last Man? Nietzsche's Interpretation of Athens and Jerusalem	1
B. TAURECK, Macht, und nicht Gewalt. Ein anderer Weg zum Verständnis Nietzsches	29
C. ZUCKERT, Nature, History and the Self: Fr. Nietzsche's Untimely Considerations	55
G. CAMPIONI, Von der Auflösung der Gemeinschaft zur Bejahung des ‚Freigeistes‘	83
D. BRENNECKE, Die blonde Bestie. Vom Mißverständnis eines Schlagworts	113
E. BISER, Nietzsche und Dante. Ein werkbiographischer Strukturvergleich	146
R. STACKELBERG, The Role of H. v. Stein in Nietzsche's Emergence as a Critic of Wagnerian Idealism and Cultural Nationalism	178
M. FERRARI ZUMBINI, Untergänge und Morgenröten. Über Spengler und Nietzsche	194
D. F. KRELL, Heidegger Nietzsche Hegel. An Essay in Descensional Reflection	255
R. E. KÜNZLI, Nietzsche und die Semiologie: Neue Ansätze in der französischen Nietzsche-Interpretation	263